

David Jaffin (Hrsg.)

Was erwartet uns?

Antworten von
Konrad Eibler,
David Jaffin,
Heiko Krimmer,
Bernhard Rebsch,
Theo Sorg,
Winrich Scheffbuch,
Walter Tlach und
Ernst Vatter



David Julia Meyer

Was erwartet uns?

Begegnungen von Konrad Fehrer, David Julia Meyer, Karlheinz Höpfer, Bernhard Pfeiffer, Theo Jörg Wildmann, Wolfgang Schatzl, Walter Tschick und Ernst Venzke

JOHANNES
SINNING

VLM

David Jaffin (Hrsg.)

Was erwartet uns?

Antworten von Konrad Eißler, David Jaffin,
Heiko Krimmer, Bernhard Rebsch, Theo Sorg,
Winrich Scheffbuch, Walter Tlach und Ernst
Vatter

JOHANNIS



LAHR

EDITION VLM

Verlag der Liebenzeller Mission

ISBN 3-88002-479-0

Alle Rechte vorbehalten, auch der auszugsweisen Wiedergabe und Fotokopie
© Copyright 1991 by Edition VLM im Verlag der St.-Johannis-Druckerei,
Lahr-Dinglingen

Umschlagbild: Rogier van der Weyden: »Das Jüngste Gericht« vom Hôtel – Dieu
in Beaune (Burgund, Frankreich)

Umschlaggestaltung: Grafisches Atelier Arnold, Dettingen/Erms

Satz: Knipp EDV-Satz, Wetter

Herstellung: St.-Johannis-Druckerei, Lahr-Dinglingen

Printed in Germany

Inhalt

Einleitung.	7
(D. Jaffin)	
Lebendige Hoffnung.	8
(K. Eißler)	
Das Leiden der Gemeinde am Ende der Tage	14
(W. Scheffbuch)	
Die Zukunft Israels.	24
(H. Krimmer)	
Weltmission am Ende der Tage.	36
(E. Vatter)	
Wortverkündigung am Ende der Tage	46
(B. Rebsch)	
Die Notwendigkeit der Wiederkunft Jesu	56
(D. Jaffin)	
Kirche und Pietismus am Ende der Tage.	72
(W. Tlach)	
Reformationsgottesdienst	83
(T. Sorg)	

Einleitung

Unsere Malmsheimer Kirche wurde 1989 500 Jahre alt. Wir haben die Entscheidung getroffen, weder große Festlichkeiten zu veranstalten, noch irgendeine gemeinschaftserbauende Veranstaltung zu haben, sondern wir wollten aus Dankbarkeit als christliche Gemeinde wahre Gemeinschaft unter Gottes Wort haben, in Jesus Christus, unserem Herrn. Aber diese besondere Feier sollte auch, wenn möglich, ein Zeichen für die ganze Kirche setzen. Deswegen haben wir namhafte Redner eingeladen und diese Woche mit einem Gottesdienst begonnen, gehalten von dem Stiftskirchenprediger Konrad Eißler, und beendet mit einem Reformationsgottesdienst, gehalten von unserem Landesbischof Theo Sorg. Wir wollten ein Thema auswählen, welches ein wahres Zeichen setzen sollte – für uns Malmsheimer und für unsere Kirche. »Am Ende der Tage« schien uns ein solches Thema zu sein – sehr aktuell und vorwärtsschauend.

Dieses Buch enthält folglich sechs Vorträge und zwei Predigten unserer 500-Jahr-Feier der Malmsheimer Kirche. Die Redner waren Konrad Eißler, Winrich Scheffbuch, Heiko Krimmer, Ernst Vatter, Bernhard Rebsch, David Jaffin, Walter Tlach und Theo Sorg.

Der Charakter der Vorträge blieb erhalten, der Text wurde für das Buch nur leicht überarbeitet. Damit blieb auch die Originalität und Spontaneität.

Wir hoffen, daß das, was wir damals in der vollen Kirche Abend für Abend erlebt haben, durch dieses Buch weiterwirken kann.

Pfr. Dr. David Jaffin

Lebendige Hoffnung

Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr. Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabkommen, bereitet wie eine geschmückte Braut für ihren Mann. Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu! Und er spricht: Schreibe, denn diese Worte sind wahrhaftig und gewiß! Und er sprach zu mir: Es ist geschehen. Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende. Ich will dem Durstigen geben von der Quelle des lebendigen Wassers umsonst. Wer überwindet, der wird es alles ererben, und ich werde sein Gott sein, und er wird mein Sohn sein.

Offenbarung 21,1-7

1. Hoffnung auf eine schöne neue Welt

Sie keimte in den Köpfen derer, die in mehreren Schüben und mit unterschiedlich starker Radikalität die überkommenen Wertvorstellungen und Autoritäten wegräumten. Gott wurde in seiner Macht eingeschränkt und verabschiedet – oder gar für tot erklärt. Dafür wurde der Mensch inthronisiert und seine Vernunft zum Maßstab aller Wahrheitserkenntnis gemacht.

Man bezeichnet die Leute heute als »Aufklärer«, die diesen Prozeß der Säkularisierung auslösten und in Gang setzten. All ihre Träume kreisten um das eine Ziel, diese Erde in ein blühendes Paradies zu verwandeln. »Wir wollen hier auf Erden schon das Himmelreich errichten«, dichtete Heinrich Heine. Und ungefähr zur gleichen Zeit verkündigte Ludwig Feuerbach in seinem Buck-

berger Glaubensbekenntnis: »Ich glaube an den heiligen Geist des Fortschritts.«

Damals ist dieses Zauberwort »Fortschritt« aufgetaucht, diese Zauberparole des säkularisierten Menschen. Sie beflügelte die Fantasie der Forscher und Konstrukteure, stampfte mächtige Industrien aus dem Boden und stand auf den Fahnen der politischen und der sozialen Ideologien, die die Massen begeisterten. Die Glückspropheten entwarfen faszinierende Bilder von den Möglichkeiten der Zukunft: Wüsten werden bewässert und besiedelt, Bakterien und Viren werden ausgerottet sein, und Biochemiker werden den gesunden, starken, schönen und hochleistungsfähigen Menschen züchten.

Aber all diese Entwürfe werden heute nur noch von verträumten Märchenerzählern oder naiven Schlafmützen vertreten. Die Szenerie hat sich nämlich gründlich verändert. Aus der Hoffnung auf eine schöne neue Welt ist die

2. Angst vor einer schrecklichen neuen Welt

geworden. Das zeigt eine ganz neue Gattung von Büchern, die geradezu den Charakter von Apokalypsen haben: »Das Buch des letzten Gerichts« (Gordon Taylor), »Todeskandidat Erde« (Ernest Snyder) und Hans Liebmanns »Ein Planet wird unbewohnbar«. Ökologen errechneten Daten für den Beginn der großen Katastrophe: für das Jahr 2000, für die Zeit zwischen 2020 und 2070. In der Welt ist es unheimlich geworden. Kein Wunder, daß die Zahl der Pessimisten wächst. »Der Fortschrittsrausch ist einem Zivilisationskater gewichen« (Hutten). Von der Gegenwart enttäuscht und über die Zukunft verzweifelt, sucht man das Paradies in andern Gefilden. So kommt es zur

3. Flucht in die okkulte neue Welt

Die einen suchen den Trip mit Hilfe der Drogen in die wunderbare Farbenwelt des erweiterten Bewußtseins.

Andere durchbrechen die Schallmauer des Ich-Bewußtseins mit Hilfe fernöstlicher Meditationslehren.

Und die dritte, die größte Gruppe, flieht in die okkulte Welt. Experten behaupten, daß eine »okkulte Explosion« angebrochen sei. Eine Tageszeitung meldete: »Der Aufstand der Magier gegen

die Welt der Technik hat begonnen.« Es wimmelt von Wahrsagern, Handlesern, Kartenlegern, Sternguckern. Wenn die Schätzungen zutreffen, daß ein Drittel der Menschheit die Sterne befragt, dann hat die Astrologie mehr Anhänger und Mitläufer als jede Weltreligion und jede politische Ideologie. In Deutschland glauben über 25 Prozent an den Zusammenhang von Himmelskonstellation und Menschenschicksal. Die Horoskope von Carol Righter erreichen in über 300 Zeitungen 100 Millionen Leser. Und ein führender Spiritualist prophezeite auf dem Weltkongreß der Spiritualisten: »Wenn alle Dogmen der Welt gestorben sind, wird der Spiritualismus siegen.«

Alle Okkultkonfessionen, auch Quasi-Religionen genannt, entzünden die Hoffnung auf eine neue, jenseitige Welt und schenken auf ihre Weise Befreiung von der Angst einer schrecklichen Zukunft. Sie signalisieren die Wahrheit, daß nämlich der Mensch ohne Hoffnung nicht leben kann.

Hoffnung ist der Sauerstoff des Lebens. Hoffnung ist ein unentbehrliches Lebenselement. »Der Mensch lebt von der Hoffnung« sagt Solschenizyn. Resignation und Leere verkürzen das Leben. Man denke nur an den Pensionstod. Der Mensch braucht die befreiende Kraft der Hoffnung.

Was ist aber von diesen Fluchtleitern zu halten, die hier angeboten werden? Samuel Beckett hat recht, wenn er resigniert feststellt: Es gibt keinen Ausweg und keinen Fluchtweg. Es gibt auch keinen Heilsweg. Leben heißt Hoffnung begraben.

In der Tat trogen alle menschlichen Zukunftshoffnungen. Sie blieben stecken, erlahmten, scheiterten an der grauen Wirklichkeit. »Die Geschichte ist ein großer Friedhof, besetzt mit Grabsteinen enttäuschter Hoffnungen.«

Man fragt, wie es zu diesem schrecklichen Dreitakt kommen konnte: Hoffnung – Angst – und schließlich Flucht. Die Antwort gibt der nächste Punkt.

4. Verlust von Gottes neuer Welt

Alles sieht deshalb so hoffnungslos aus, weil wir die Hoffnung auf Gottes neue Welt verloren haben. Diese Hoffnung reicht weit zurück in die Geschichte.

Ich sehe das Volk Israel, das den Sonnengott und seinen Pharaon in Ägypten verließ und mit dem neuen Gott Jahwe aus der

Knechtschaft auszog. Ihr Jahwe war ein Gott der Verheißung und der Hoffnung, ein Gott vor uns und nach vorne.

Dann sehe ich den Propheten Jesaja, der in einer gewaltigen Schau um das Jahr 720 vor Christus die neue Welt sehen konnte, wo die Schwerter zu Pflugscharen werden und die Tiere und Menschen friedlich beieinander leben.

Jesus selbst hat diese Fackel der Hoffnung aufgenommen. Er sagt: »Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.« Deshalb waren Christen Wartende, die ihre Lampen am Brennen hielten. Sie gaben sich nicht zufrieden mit einer Pax romana, dem Frieden, den der römische Kaiser von oben verordnete und zu dessen Erhaltung der Kaiserkult ins Leben gerufen wurde. Sie hätten sich auch nicht mit einer Pax americana oder sowjetica zufrieden gegeben. Sie warteten auf die Pax Jesu Christi, auf den Frieden Jesu Christi.

Johannes sagte das am deutlichsten, er, der Regimekritiker. Weil er den Mund nicht halten konnte, wurde er mundtot gemacht. Per Schub kam er in Isolationshaft nach Patmos. Dort saß er hinter verschlossenen Türen, ausweglos, hoffnungslos, sinnlos. Und an einem Sonntagmorgen überfällt es ihn, reißt ihn herum wie ein Sturmwind, wirft ihn zu Boden, daß er wie ein Toter da liegt. Dann steht er auf, schreibt seine Vision auf ein Papier, schickt das Wort des auferstandenen und erhöhten Herrn an die sieben kleinasiatischen Gemeinden und ruft es damit durch die Jahrhunderte: »Siehe, ich mache alles neu.« Damit sagt er denen, die in einer ausweglosen Situation stecken: Es gibt einen Ausweg! Er sagt denen, die an einem hoffnungslosen Punkt angekommen sind: Es gibt eine Hoffnung. Er sagt denen, die alles so sinnlos finden: Es gibt einen Sinn, weil nicht Untergang und Vernichtung Gottes letzte Wort sind.

Drei Merkmale waren ihm besonders wichtig:

- a) »Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde.« Diese Erde ist also kein Perpetuum mobile, das sich nach der Drehorgelmelodie »Auf jeden Dezember folgt wieder ein Mai« ewig im Kreise drehen wird. Diese Erde ist keine Malerleiter, auf der man von unten nach oben, vom Dunklen ins Helle hinaufklettert. Diese Erde ist kein sich noch entwickelndes Weltending, das sich zur Vollkommenheit mausert. Diese Erde ist eine Welt auf Zeit, eine Baustelle auf Abbruch, ein Sein zum Tode. Gott schafft die neue Erde.

- b) »Ich sah ein neues Jerusalem.« Was das alte Jerusalem ist, darüber wissen wir einigermaßen Bescheid. Das ist doch jene Stadt des großen Königs, berufen, Gottes Stadt zu sein, und die das immer wieder nicht ist. Darum ist dies Jerusalem die Stadt, um die wie keine andere auf Erden Leid getragen wird. Zuerst durch die Propheten und Männer des Alten Bundes. Dann weinte Christus über die Stadt: »Es wird kein Stein auf dem andern bleiben.« Es ist die Stadt, in der es nicht umsonst bis zum heutigen Tag eine Klagemauer gibt.

Jerusalem ist der Inbegriff von Gemeinde und Kirche. Ja, welcher Tempel, welcher Vereinssaal, welches Bethaus, welche Steinkirche wäre so makellos, daß nicht darüber Leid getragen werden, daß man nicht über sie weinen müßte? An all unseren kirchlichen Strukturen haftet etwas von jenem alten Jerusalem. Wenn in der Offenbarung von der »großen Hure« die Rede ist, dann ist damit nicht die böse Welt gemeint, sondern die entartete, abgefallene, ideologisch mißbrauchte Kirche. Und diese Gestalt der Kirche soll verschwinden. Das neue Jerusalem ist die Stätte, ein Ort, wo wirklich Gottes Ehre wohnt.

- c) Dort werden neue Menschen sein, die das Blutvergießen verlernt und das Tränenvergießen vergessen haben. Sogar der Tod wird nicht mehr sein. Das Geschrei der Unterdrückten und Vergewaltigten, der Verwundeten und Mißhandelten verstummt. Und das uralte Kennzeichen dieser Welt, der Schmerz, wird nicht mehr sein. Menschen leben, nicht mehr Fromme und Gottlose, sondern Menschen. Nicht mehr Christen, Juden und Moslems, sondern Menschen. Auch nicht mehr Weiße und Farbige, sondern Menschen. »Siehe, ich mache die Erde, Jerusalem und die Menschen neu, siehe, ich mache alles neu.«

Aber sind wir damit nicht ins Schwärmen geraten? Sind wir nicht einem frommen Phantasten auf den Leim gekrochen? Ist das alles nicht ein Trip, eine Illusion, eine Fata Morgana? Wer steht für diese Verheißung? Johannes nennt ihn den, »der auf dem Thron saß«. Blumhardt hat gesagt: »Wer ›Jesus‹ sagt, sagt ›neu!‹« Als die Jünger Jesus sahen, sahen sie doch die neue Erde, das neue Jerusalem, den neuen Menschen. Wo immer Jesus seinen Fuß setzte, da wurde eine Spur neuer Wirklichkeit, ein Brückenkopf der neuen Welt. »Blinde sahen, Lahme gingen und Tote standen

auf.« Die neue Welt begann sich abzuzeichnen. Die Neuwerdung hat mit Jesus begonnen. Seit dem Jahr Null ist die Totalerneuerung im Gange. Sie darf nicht stillstehen, sie muß zum Ende kommen. Deshalb bitten wir: »Dein Reich komme!«

Weil dem so ist, ein fünfter Punkt:

5. Rückgewinnung der Hoffnung auf Gottes neue Welt

Wir müssen die »verlorene Dimension« wieder zurückgewinnen. »Rückgewinnung dieser Hoffnung« heißt nun, gegen die aufzustehen, die immer wieder sagen: Vertröstung! Erst die Spannung zwischen dem »Jetzt-Schon« und »Noch-nicht« liefert die Energie, die wir für unsere Aufgaben nötig haben. Erst die Hoffnung auf das neue Reich macht alles Engagement nicht hoffnungslos, sondern hoffnungsvoll. Erst die Bitte um sein Reich setzt gewaltige praktische Initiativen frei. Die Welt wird nicht zum Wartesaal degradiert, sondern zum Schauplatz der Neuschöpfung apostrophiert. Eine erhoffte Zukunft wird in die Gegenwart hereingezogen und führt zur Überwindung des Elends.

Studieren wir es beim alten Bodelschwingh. Seine Hoffnung, die er an den Gräbern seiner vier Kinder gewann, führte ihn zum Protest gegen das Elend. In Bielefeld kamen die »halben Kräfte« an seine Tür. So entstanden Wanderarbeitsstätten, so entstand Bethel, so entstanden die Diakoniehäuser Lobetal und Hoffnungstal. Oasen gegen das Elend in der Welt.

Oder studieren wir es bei den alten Korntalern. Im Saal sangen sie Ewigkeitslieder – und in den Scheunen stellten sie eine Kutsche bereit, um bei der Wiederkunft Jesu ihrem Herrn entgegenzufahren. Und diese Hoffnung zündete in ihnen den Protest gegen die Armut. Häuser wurden gebaut, Schulen gegründet, Kinder aufgenommen und Waisen eine Heimat gegeben. Die Hoffnung auf Gottes neue Welt und der Dienst an unserer alten Welt sind nicht zwei Paar Stiefel, sondern zwei Seiten derselben Sache. Die Bitte um sein Reich braucht betende und gebende Hände.

Lassen Sie uns daran bleiben: Dein Reich komme! Ja komme bald, Herr Jesus!

Konrad Eißler

Das Leiden der Gemeinde am Ende der Tage

Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Darum seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben. Hütet euch aber vor den Menschen; denn sie werden euch den Gerichten überantworten und werden euch geißeln in ihren Synagogen. Und man wird euch vor Statthalter und Könige führen um meinetwillen, ihnen und den Heiden zum Zeugnis. Wenn sie euch nun überantworten werden, so sorgt nicht, wie oder was ihr reden sollt; denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt. Denn nicht ihr seid es, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet. Es wird aber ein Bruder den andern dem Tod preisgeben und der Vater den Sohn, und die Kinder werden sich empören gegen ihre Eltern und werden sie töten helfen. Und ihr werdet gehaßt werden von jedermann um meines Namens willen. Wer aber bis an das Ende beharrt, der wird selig werden. Wenn sie euch aber in einer Stadt verfolgen, so flieht in eine andere. Wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet mit den Städten Israels nicht zu Ende kommen, bis der Menschensohn kommt. Der Jünger steht nicht über dem Meister und der Knecht nicht über seinem Herrn. Es ist für den Jünger genug, daß er ist wie sein Meister und der Knecht wie sein Herr. Haben sie den Hausherrn Beelzebul genannt, wieviel mehr werden sie seine Hausgenossen so nennen! Darum fürchtet euch nicht vor ihnen.

Matthäus 10,16-26

Ist das Leiden der Gemeinde Jesu am Schwinden?

Heute haben wir das Thema: Sehen wir in der Weltgeschichte überhaupt noch ein Leiden der Gemeinde Jesu?

Wir haben in den letzten Jahren erstaunliche Dinge gehört und erlebt. Dazu gehören auch die Umwälzungen (ich verkneife mir das Wort »Revolutionen«), durch die in Osteuropa kommunistische Diktaturen in Demokratien umgewandelt worden sind.

Wir wußten ja viel über die Bedrängnisse der Christen in Ost-europa. Wer hätte das noch vor ein paar Jahren erwartet, daß Gott so Gebet erhört und den »Eisernen Vorhang« in solch einer Weise aufsprengt? Wir wollen Gott danken und froh darüber sein, daß solche Umwälzungen geschehen. Wir wissen zwar noch nicht, wohin das führt, aber wir wollen trotzdem dankbar sein, daß eine neue Freiheit entstanden ist und daß Möglichkeiten gegeben sind, von denen wir doch nie etwas geahnt haben.

Können wir angesichts dessen noch von einem Leiden der Gemeinde Jesu reden? Oder wirken diese Umwälzungen immer wieder so auf uns, daß wir meinen, die Zeiten seien doch wirklich vorbei, in denen man um des Evangeliums willen verfolgt wurde? Ist es nicht so, daß wir heute ganz große Möglichkeiten haben?

Jawohl, wir haben ganz große Möglichkeiten! Es ist erstaunlich, mit welcher Sorgfalt man heute darauf achtet, daß die Menschenrechte eingehalten werden und daß immer mehr Völker dieser Welt darum besorgt sind, daß die Religionsfreiheit beachtet wird. Liegt damit die Zeit der Christenverfolgungen nicht hinter uns?

In vielen unserer Kirchen ist das zum Hauptthema geworden und steht auf dem Programm obenan: »Laßt uns jetzt miteinander arbeiten an einer neuen Welt! Laßt uns jetzt in diesen Tagen endlich daran gehen, noch eine neue Welt zu schaffen!« Vielleicht wirken gerade die großen Veränderungen, die wir gegenwärtig erleben – wir wissen es noch nicht – gerade darauf hin, daß wir sagen, daß wir jetzt alle, Ost und West vereint, alle Menschen dieser Welt, ein neues Haus bauen können.

Warum sollten wir da als Christen nicht fröhlich dabeisein? Wir wollen doch auch nur Frieden und Gerechtigkeit schaffen. Wer will denn dagegen sein? Dann kann man sagen: »Die schreckliche Christenverfolgung in Neu-Guinea, diese Millionen Märtyrer in der Sowjetunion, das Leiden von Christen im spanischen Bürgerkrieg usw. – alles das, was in diesem Jahrhundert geschehen ist, das liegt doch hinter uns. Warum sollten wir alte Geschichten aufwärmen?

Zwar gibt es noch einige Probleme, die wir jetzt tüchtig anpacken müssen. Aber das Evangelium von Jesus Christus wird kein Grund mehr sein, daß Christen verfolgt und unterdrückt werden. Das Thema, das heute dran ist, lautet: »Wir schaffen eine neue Welt, wir schaffen eine rechte Welt; und die Christen sind dabei in vorderster Reihe, mit dieser Welt das mitzumachen.«

Was sagt die biblische Prophetie über das Leiden der Gemeinde?

Oben ist der Text aus Matthäus 10 zitiert. Ich will einen zweiten Bibelabschnitt aus dem Munde Jesu hinzufügen, von der großen Rede vom Ende in Matthäus 24. Dort prophezeit uns Jesus: »Dann werden sie euch der Bedrängnis preisgeben und euch töten. Und ihr werdet gehaßt werden um meines Namens willen von allen Völkern. Dann werden viele abfallen und werden sich untereinander verraten und werden sich untereinander hassen. Und es werden sich viele falsche Propheten erheben und werden viele verführen. Und weil die Ungerechtigkeit überhand nehmen wird, wird die Liebe in vielen erkalten. Wer aber beharrt bis ans Ende, der wird selig werden. Und es wird gepredigt werden dies Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zum Zeugnis für alle Völker, und dann wird das Ende kommen.«

Für uns Christen ist es immer das Erste, daß wir auf das Wort der Bibel achten und dann erst versuchen, die Zeichen der Zeit zu deuten. Wir müssen aufpassen, daß wir uns nicht immer blenden lassen von den gegenwärtigen Erscheinungen, die wir sehen.

Wir hören in dem Wort Jesu drei Dinge, sowohl in dem Abschnitt Matthäus 10 (aus der großen Jüngerrede), wie auch in dem Abschnitt aus Jesu Endzeitrede (siehe Mt 24).

a) Dem Wort des Evangeliums wird widersprochen werden bis zum Ende

In unseren Tagen sieht es gerade so aus, als ob sich alles mit dem Christentum vereinen könnte, selbst die Menschen, die anderen Religionen zugehören. Spricht das nicht dafür, daß dem Evangelium nicht mehr widersprochen wird?

Ich mache gerade in diesen Tagen in unserem Land eine umgekehrte Beobachtung. Es ist bis hinein in unsere Kirche plötzlich so, daß ein großer Widerspruch beginnt. Kaum lesen wir das Evangelium der Bibel, kaum nennen wir die Jesus-Worte, wie sie uns im Evangelium begegnen, so haben wir schon einen Bibelstreit in den Gemeinden um die Gültigkeit des Wortes Gottes. »Die Bibel ist doch nur symbolisch zu verstehen«, halten uns manche entgegen. Für uns sind das keine nebensächlichen Fragen, wenn immer wieder die Feinde des Evangeliums anfangen und sagen, die Bibel könne man doch nicht wörtlich verstehen. Wenn man sie fragt: »Warum denn eigentlich nicht?«, dann haben sie kaum einen

wichtigeren Beweis bei der Hand, als daß sie vom Hasen als Wiederkäufer reden und sagen, daß die Bibel darüber eine biologisch nicht haltbare Aussage mache. So operiert man auch mit anderen Worten der Bibel herum.

Aber ist das denn das Wichtigste? Ist das das, was mir die Bibel wirklich sagen will? Mir jedenfalls geht es beim Bibellesen anders. Wenn ich im Wort Gottes lese, dann bin ich getroffen, weil mir dort Jesus klarmacht: Es gibt keinen anderen Weg zum Heil, gar keinen. Der Islam, der Hinduismus und der Buddhismus führen nicht dorthin. Allein Jesus kann mir die Brücke zum Vater bauen, sonst niemand.

Ist das wahr? Diesem Wort wird heute widersprochen, und es wundert uns überhaupt nicht, daß das Leiden auch in unseren Tagen wieder das Kennzeichen für uns Christen wird. Wir werden es erleben – bis in die Schülerkreise, bis in die Jugendgruppen, bis in die Kirchengemeinderäte hinein –, daß ein neuer Kampf entbrannt ist, gerade wo wir meinen, es sei doch eine große Versöhnung da.

Vielleicht haben wir uns viel zu sehr festgelegt und gemeint, der Antichrist sei der Kommunismus. Wo und wie der Antichrist auftreten wird, wissen wir nicht. Nachdem, was die Bibel sagt, kann das Reich des Antichristen sehr viele christliche Züge tragen, und gerade darin wird das Verführerische liegen.

Wenn ich darüber nachdenke, was ich jungen Christen als Entscheidendes zu sagen hätte, als Vermächtnis meines Lebens, wenn ich nicht mehr lange zu leben hätte, dann meine ich, das wäre mein wichtigstes Vermächtnis, ihnen ans Herz zu legen: »Paßt nur auf, die Verführung wird im christlichen Gewand über die Gemeinde Jesu kommen! Und es sieht so täuschend ähnlich aus, so fromm, so feierlich, so rein – und doch ist es der Geist des Widerchristen.«

Woran können wir das erkennen? In Micha 6, 8 sagt Gott, daß er nur das eine von uns will, nicht Tausende von Widdern und nicht Ströme von Öl: »Es ist dir gesagt Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten.« Ganz einfach: das Bleiben am Wort Gottes! Ja, aber welches Wort Gottes ist damit gemeint? Es ist ganz schlicht das, das in der Schrift steht!

Das war das Kennzeichen aller Verfolgungen und Leiden – wo auch immer –, daß sie sich am Wort des Evangeliums entzündet haben. Die russischen Christen haben doch nie gegen ihren Staat gekämpft; sondern dem Evangelium wurde widersprochen. Dies

war der Punkt, daß in Gottes Wort gesagt wurde: Der Mensch ist sündig und kann nur durch die Erlösung Jesu gerecht werden.

Vielleicht ist es auch heute in dem großen Rausch der Begeisterung, die über die Kirchen kommt («Wir wollen eine neue Welt schaffen, in der Frieden und Gerechtigkeit herrscht»), die Aufgabe der Bibel-Christen, zu sagen: »Gerechtigkeit haben wir erst, wenn die Sünden durch das Blut Jesu weggenommen sind.«

Aber das ist wohl kein Thema mehr. Das ist zwar das Thema, von dem Jesus sprach, daß wir ohne sein Opfer am Kreuz von Golgatha verlorene Leute sind. Doch in unseren Tagen meinen viele: »Ja, aber das ist doch gar nicht so wichtig, wer Jesus ist, ob er der Sohn Gottes ist. Er war jedenfalls ein guter Mensch.« Darauf kann ich immer noch recht unvermittelt sagen: »Ein guter Mensch war er ganz bestimmt nicht.« Warum nicht? Weil er gesagt hat: »Ohne mich könnt ihr nichts tun.« Welcher Mensch darf so einen Satz sagen? An der Frage, ob Jesus nur ein Mensch war oder Gottes Sohn, scheidet sich alles, Glaube und Unglaube.

Als Christ muß man sich nicht wundern, wenn man um des Evangeliums von Jesu willen, um des Wortes willen in die Auseinandersetzungen hineingerissen wird. Christen richten das Wort aus. Das ist nachzulesen in Apostelgeschichte 4, den Bericht über das Geschehen damals, als die ersten Apostel inhaftiert waren. Sie kamen nicht deshalb ins Gefängnis, weil sie einen Kranken gesundgemacht haben (für so etwas kriegt man Beifall, auch in unserer Welt!), sondern weil sie anschließend gepredigt haben: »Es ist in keinem andern Heil...« Daraufhin hat sich der Widerstand geregt. Nur Jesus kann erretten, nur Jesus kann erlösen. Daran regt sich die Welt auf.

Dann kamen sie in Haft, und die Gemeinde hat für sie gebetet. Sie haben Gebetsgemeinschaft gehalten und nicht gesagt: »Herr, laß sie bald wieder freikommen.« Es ist gar nicht so wichtig, ob die Leiden bald zu Ende gehen. Wir sollten gar nicht immer ein Interesse daran haben, daß die Leidenszeiten so schnell zu Ende gehen! Sie haben vielmehr gebetet: »Gib deinen Knechten mit allem Freimut zu reden dein Wort.«

Laßt uns das Wort nicht verschweigen, laßt uns am Wort heute bleiben! »Dein Wort ist wahr und trüget nicht und hält gewiß, was es verspricht, im Tod und auch im Leben.«

b) Der Christushaß der Welt

Und das nächste, was wir an den beiden Bibeltexten erkennen können, ist, daß dann, wenn Jesus seine Jünger in die Welt sendet wie Schafe unter die Wölfe, er meint, daß in dieser Welt ein Christushaß droht. Durch den müssen auch wir heute hindurch, auch wir im Jahr 1991. Sie werden das merken, wenn Sie morgens früh in Ihrem Betrieb von Jesus reden. Sie werden das merken, wenn Sie mit Menschen in Ihrer Nachbarschaft über Jesus reden. Es gibt einen mit dem Verstand nicht ergründbaren Christushaß. Sie werden das erleben, wenn Sie die Romane unserer Zeit lesen: einen Haß gegen Jesus. Von dem hat Jesus gesprochen und seine Jünger darauf vorbereitet.

Warum haßt denn die Welt Jesus? Weil Jesus dieser Welt die Maske vom Gesicht reißt. Jesus hat dieser Welt gezeigt, daß sie Frieden nicht schaffen kann. Und das ist ja dieses Mißverständnis – zumal in unserer Zeit –, daß wir keine erlöste Welt schaffen werden. Das ist gar nicht schlimm, daß wir uns heute um alles Gute und Schöne bemühen, aber es ist schlimm, daß wir darüber das Evangelium der Erlösung verschweigen. Wir müssen den Menschen sagen: »Wir können für Gerechtigkeit und Frieden letztlich nichts tun, wenn wir nicht bekehrte, wiedergeborene Menschen sind, und wenn der Geist Gottes uns nicht von Grund auf erneuert.« Es gibt keine Gerechtigkeit ohne erneuerte Menschen. Jesus sprach in aller Deutlichkeit von diesem wichtigen Punkt, daß Menschen der Erneuerung bedürfen, der völligen Vergebung, der Bekehrung, der Wiedergeburt. Sie können es nennen wie Sie wollen, aber diese Sache ist unverzichtbar. Es muß ein Bruch stattfinden, bei dem ich das alte Leben drangeben und eine Umkehr haben muß, das neue Leben ergreifen muß, wo Christus in der Mitte meines Lebens steht. Und dort beginnt der Haß.

Jesus spricht von Wölfen. Das ist ein furchtbares Bild, wie Wölfe über wehrlose Schafe herfallen. Ich habe das oft miterlebt, was junge Christen in ihren Schulen erfahren, wenn sie mit ihrem Gebetskreis anfangen, Zeugnis für Jesus abzulegen, daß dort der Haß entbrannt ist, der Haß gegen Jesus.

Es hat niemand in dieser Welt etwas gegen einen Jesus, der nur unsere frommen Gedanken widerspiegelt. Wenn es aber darum geht, daß wir Menschen einer totalen Umkehr und Erneuerung bedürfen, dann geht der Widerstand los. Ein Christentum, das von oben her unseren Lebenswandel nur noch christlich verbrämt, das mag jeder noch dulden. Aber wenn das Wort in die Herzen dringt

und wie ein zweischneidiges Schwert in die Tiefe meines Gewissens trifft, genau dann kommt es zum Haß gegen Jesus.

Wir sehen das selbst bei einem Saulus, der »schnaubte mit Drohen und Morden«. Warum eigentlich? Warum hatte er diesen fanatischen Haß gegen Jesus? Und viele Christen können das aus ihrem Leben erzählen. Wenn wir das nicht in unserem eigenen Leben alle mitgemacht hätten, diesen Christushaß, dann hätten wir keine Barmherzigkeit. Aber jetzt haben wir Barmherzigkeit.

Ich bin in allen Erdteilen vielen Menschen begegnet, auch in den verschiedenen asiatischen Ländern. Ich möchte fragen: »In welchem asiatischen Land leiden heute die Christen nicht um des Zeugnisses des Evangeliums willen?« Malaysia ist ein Wunderland, und seine Hauptstadt Kuala Lumpur ist eine Stadt, wie wir in Europa keine haben: mit modernsten Wolkenkratzern und einem rauschenden Verkehr. Aber kein Malaye darf an einem Sonntag eine christliche Versammlung besuchen! Kein Malaye – nur die Chinesen – darf eine christliche Buchhandlung aufsuchen. Und es gibt sie dort: Malayen, die sich unter Lebensgefahr zur Gemeinde Jesu halten. Da sind zum Beispiel 20 malaiische Christen, die nur auf Zeit aus dem Gefängnis freigelassen wurden. Das Wort »Gott« darf von den Christen nicht benützt werden, darf in keinem Buch erscheinen. Ebenso das Wort »Prophet«. Kein Tag vergeht, ohne daß in der Zeitung auf schäbigste Weise die Christen verleumdet werden, obwohl kein Wort wahr ist.

Ein pakistanischer Christ berichtete: »Bei uns gibt es niemanden, der zur Gemeinde Jesu kommt, der nicht die furchtbarsten Leiden hinter sich hat. Er wird von seiner Familie ausgestoßen, geschlagen und verhöhnt. Es wird nicht selten sein Haus angezündet, wenn er sich zu Jesus bekennt.«

Können wir uns das noch vorstellen, wie im Iran oder in Libyen bei Gaddafi der Haß gegen Jesus tobt? Wenn Sie dort »allein durch Jesus wird man gerettet!« sagen, dann merken Sie, wo der Christushaß beginnt. Über das Beten kann man lange reden, über Kirche oder Pfarrer und Priester, ohne daß sich der Widerstand regt.

Der Islam ist erst im siebten Jahrhundert nach Christus durch Mohammed geschaffen worden. Die Christen können nicht anders, als auch Moslems zu bezeugen: »Es gibt kein anderes Heil als durch das Kreuz Jesu.« Aufgrund dieses Zeugnisses wird dort der Widerstand in furchbarster Weise entstehen.

Darum ist mir die Frage, ob in unserer Zeit nicht genau das

kennzeichnend ist, daß wir gar nicht mehr damit rechnen, den Haß der Welt zu spüren. Wir müssen doch wieder durch Leiden durch. Dann ist das ja in unseren Zeiten die Krise der Mission, daß wir feige sind. Wir haben Angst vor dem Widerspruch.

Mit einer Gruppe von Christen ging ich kürzlich in die Stuttgarter Königsstraße, um eine Straßenversammlung abzuhalten. Da es an diesem Tag regnete, riefen die Chorsänger an und fragten: »Gehen wir, oder gehen wir nicht?« Ich bin feige. Ich selbst predige gerne auf Kanzeln, aber auf der Straße ist das so eine blamable Sache, wenn die Leute vorübergehen und ihre spöttischen Bemerkungen machen. Den Haß Jesu zu tragen ist nicht leicht.

Es wird am Ende der Tage – wenn wir die Offenbarung recht verstehen, über die heute viel geredet wird – eine große Sache sein, wenn das Welteinheitsreich geschaffen wird, in dem sicher alle menschlichen Notstände beseitigt werden. Nur eines wird nicht beseitigt sein, nämlich die Frage: »Wie bekomme ich Frieden mit Gott? Wie wird mein sündiges Leben versöhnt?«

Ich fuhr neulich mit meiner Frau an einem Friedhof vorbei und sagte: »Es ist unbegreiflich, daß die Menschen dahinleben und nicht merken, daß eine Frage in unserem kurzen Leben da ist: »Wie bekomme ich mein sündiges Leben mit Gott in Ordnung?«

Wir gehen auf in der Lösung der Weltfragen. Die sind wichtig, für mich auch. Ich habe auch viele Weltfragen, die mich bewegen. Wir wollen sie mit ganzem Ernst zu lösen versuchen. Es ist niemand da, der sich nicht mit Leidenschaft um Weltfragen kümmert. Ich weiß, daß sich alle sehr um ihre Familie, um ihren Beruf, um ihre Ausbildung, um das Zusammenleben kümmern. Wir haben die große Leidenschaft, alles sehr ernst zu nehmen. Das ist gut so. Aber wie können wir darüber die ewige Frage versäumen: »Wie komme ich mit Gott in Ordnung?« Das wird die Frage sein, die am Ende der Zeit vergessen wird. Und die Gemeinde, die dieses Thema in die Mitte stellt, wird verfolgt, wird um Jesu willen leiden, um ihres Zeugnisses von Jesu willen.

»Ich will für Jesus leiden.« Ich glaube, daß diese Bereitschaft sehr wichtig für uns ist, denn sonst könnten wir nicht durch die letzten Versuchungen hindurchgehen. Das wird gefährlich sein, wenn wir meinen, es gehe um unser Wohlergehen. Häufig kann man das auch in unseren Gemeinden erleben, daß Christen nur eine Frage haben: ob meine Probleme gelöst werden, ob ich gesund werde und ob ich Gebetserhörungen erlebe. Das ist wichtig und schön. Aber die wichtigste Frage ist, ob ich teilhabe am Lei-

den Jesu. Und das werden Sie dort haben, wo Sie den Namen Jesu verkündigen und bezeugen. So kompromißlos ist das Evangelium.

c) Hält der Glaube durch?

Jesus spricht davon, daß die Liebe in vielen erkalten wird. Was meint Jesus damit? Daß wir alle Routine-Christen werden? Welche Liebe erkalte denn vor allem? Die Jesusliebe!

Ich hatte einmal die Gelegenheit, in China die Vertreter der Hausgemeinden zu besuchen. (Es war sehr merkwürdig, als ich zurückkam und auch hier in Artikeln über die bedrängte Lage der Hausgemeinden sprach, vor allem über die Not, daß sie auch in der damaligen Situation nicht an die Öffentlichkeit kommen können. Da habe ich hier in der Bundesrepublik, gerade in kirchlichen Kreisen, entrüsteten Widerspruch und Gelächter geerntet: »Das gibt es in China überhaupt nicht!«, und: »In China ist doch die völlige Freiheit!« Nachdem dieses schreckliche Gemetzel in Peking stattgefunden hatte, redet man plötzlich wieder ganz anders.)

Ich war sehr dankbar, mit Vertretern der Hausgemeinden zusammenzutreffen, die ganz deutlich gesagt haben, sie stünden nicht in einer politischen Opposition zu diesem Regime. Sie wollten das Evangelium Jesu verkündigen. Und einer der führenden Vertreter dieser Hausgemeinden, der 23 Jahre lang in schwerster Isolierhaft in den Arbeitslagern war, hat mir gerade dies dann mitgegeben als Gruß an die deutschen Christen, daß die Liebe nicht erkalten soll. Daß wir die erste Liebe zu Jesus nicht verlassen sollen.

Diese Aufforderung kann nur aus der Erfahrung des Martyriums glaubwürdig kommen. Auch als Jesus in der Treue das Wort verkündet hat, wie der Vater es ihm aufgetragen hat, so müssen wir auch durch die Zeiten hindurch treu sein Wort verkündigen bis zu seiner Wiederkunft.

Es ist oft schwer, wenn man erlebt, wie in harten Verfolgungen und Bedrängnissen die Gemeinde Jesu wirklich ausgelöscht wird. Auch das gibt's. Was bleibt denn noch übrig? Gibt es überhaupt noch Christen in Libyen? Niemand weiß es. Und nicht anders ist es im Tschad. Ich traf einen alten Missionsarzt, den fragte ich: »Wie schätzen Sie das im Blick auf die Zukunft ein? Was sollen wir diesen Pastoren mitgeben?« Er sagte: »Nur auf Leiden zurüsten!« Und dann erzählte er, wie dort 1973 die baptistischen Pastoren in die Erde eingegraben wurden und auf grausame Weise um-

gekommen sind, nur weil sie treu bei Jesus blieben. Und es ist schlimm, wenn man sieht, wie ganze Gemeinden zerstört werden können. Man kann ja Menschen zerbrechen und zerschlagen.

Auch in vielen Teilen der Welt ist die Gemeinde Jesu bereits vernichtet worden, zum Beispiel in Kleinasien. Was ist denn aus der Gemeinde von Ephesus geworden? Von Smyrna, von Philadelphia? Wo sind denn diese Christen? Was ist aus den Gemeinden von Karthago und Alexandrien geworden, die im sechsten Jahrhundert blühten? Der Islam hat das ausgelöscht.

Man möchte manchmal sagen: Kann es wirklich geschehen, daß die Gemeinde ausgelöscht wird? Jesus spricht vom Weizenkorn, das in die Erde fällt und erstirbt und viel Frucht bringt. Ich bin nicht der Meinung, daß in unseren Tagen die Christengemeinde einen großen leuchtenden Aufbruch erlebt und in ganz neue Zeiten marschiert, unter der Aussöhnung mit den Ideologien und Religionen. Ich meine, in unseren Tagen vollzieht sich noch einmal das Wort, daß das Weizenkorn in die Erde fällt und stirbt und Frucht bringt. Daher möchte ich beten:

Herr, laß mich ein Weizenkorn sein, auch wenn in meinem Leben kein Erfolg zu sehen ist. Ich will dir treu sein, denn daraus kannst du Frucht machen.

Ich habe großen Respekt vor vielen treuen Christen, die Gott durch ihr Zeugnis gebraucht hat, indem sie treu waren und von dem Herrn gebraucht wurden, so daß allein seine Sache zum Sieg kam.

Es hat mich beeindruckt, wie gerade in den chinesischen Gemeinden, dort, wo wir dachten, daß alles verloren sei, am Ende Gott seinen Sieg gemacht hat. Es wird nie so sein, daß wir uns große Märtyrerberichte von Menschen erzählen sollen und können. Auch diese Zeugen Jesu bleiben schwache und fehlsame Menschen. Es ist nicht wahr und nicht richtig, wenn wir diese Menschen so hoch schildern. Sie sind Menschen, die auch viele Fehler an sich haben. Gerade sie brauchen die erlösende Kraft Jesu. Aber Jesus bekennt sich besonders zu denen, die ihm treu sind. Darum ist auch das Blut der Märtyrer nie umsonst gewesen, sondern schafft und baut Gemeinde Jesu. Denn das Zeichen, unter dem wir in dieser Weltzeit stehen, ist das Kreuz, und das Kreuz ist das Siegeszeichen!

Winrich Scheffbuch

Die Zukunft Israels

Dies ist die Last, die der Herr ankündigt. Von Israel spricht der Herr, der den Himmel ausbreitet und die Erde gründet und den Odem des Menschen in ihm macht. Siehe, ich will Jerusalem zum Taumelbecher zurichten für alle Völker ringsumher, und auch Juda wird's gelten, wenn Jerusalem belagert wird. Zur selben Zeit will ich Jerusalem machen zum Laststein für alle Völker. Alle, die ihn wegheben wollen, sollen sich daran wund reißen; denn es werden sich alle Völker auf Erden gegen Jerusalem versammeln. Zu der Zeit, spricht der Herr, will ich alle Rosse scheu und ihre Reiter irre machen, aber über das Haus Juda will ich meine Augen offen halten und alle Rosse der Völker mit Blindheit plagen. Und die Fürsten in Juda werden sagen in ihrem Herzen: Die Bürger Jerusalems sollen getrost sein in dem Herrn Zebaoth, ihrem Gott! Zu der Zeit will ich die Fürsten Judas machen zum Feuerbecken mitten im Holz und zur Fackel im Stroh, daß sie verzehren zur Rechten und zur Linken alle Völker ringsumher. Aber Jerusalem soll auch fernerhin bleiben an seinem Ort.

Sacharja 12, 1-6

»Die Zukunft Israels« – das könnte ein politisches Thema sein. Dann müßten wir von den Machtkonstellationen im Nahen Osten – ja, noch weit darüber hinaus – reden. Dann müßten wir von den Machtkonzentrationen in den Hauptstädten der Großmächte reden. Dann müßten wir eigentlich von allen Völkern dieser Erde und von ihrem Verhältnis zu Israel reden. Dann müßten wir über die UNO und ihre Resolutionen und Entschließungen reden. Es wäre ein umfassendes Thema, wenn wir es politisch abhandeln wollten. Das alles wäre sicher interessant – aber Israel und seine Zukunft ist in erster Linie kein politisches Thema, sondern das biblische Thema überhaupt!

Es ist das heilsgeschichtliche Thema. Ich führe im Blick darauf vier Grundlinien aus, die hierzu wichtig sind. Es geht beim Thema »Israel« entscheidend um die Frage der Treue Gottes. Im Grunde genommen ist das eigentliche Thema nicht »Israels«, sondern die Frage nach der Treue Gottes: Bleibt Gott seinem einmal ge-

gebenen Wort treu, oder wirft er es über den Haufen? Das ist das tiefste biblische Thema überhaupt.

Es geht darin zum zweiten um die Frage Ihrer und meiner Heilsgewißheit. Hätte Gott Israel verworfen und das einmal ergangene Wort der Verheißung zurückgenommen, wie könnten wir dann gewiß sein, daß er es bei uns nicht zurücknimmt? Sind wir denn besser als Israel? Es geht um die ganz persönliche Frage nach unserem Gottesverhältnis. Das muß sich der überlegen, der so theologisch antwortet und sagt: »Alle Verheißungen an Israel sind auf das neue Israel, auf die Gemeinde Jesu, übergegangen. Israel hat gar keine Verheißungen mehr.« Damit untergraben wir zugleich unseren eigenen festen Boden: unsere Heilsgewißheit.

Das dritte Thema, das damit angesprochen wird, wenn wir von der Zukunft Israels reden, ist das Thema der Zuverlässigkeit. Da geht es um die Zuverlässigkeit der Bibel. Ist die Bibel denn verlässliches, wahres Wort? Und jetzt fragen wir nach der Geschichtlichkeit der Bibel. In der Diskussion heute um die historisch-kritische Auslegung der Schrift und um Gemeinde usw., können wir sagen: »Schau doch hin, mach doch die Augen auf! Israel ist der Beweis der Zuverlässigkeit der Schrift.«

Die vierte Linie: Die Zukunft Israels – wir können gar nicht anders davon reden, als daß wir die Wiederkunft Jesu Christi einbeziehen, denn das hängt untrennbar zusammen. Die Zukunft Israels liegt dort, wo sie den sehen (Sacharia), den sie durchbohrt haben, und dann rufen werden: »Bekehre du mich, so will ich mich bekehren.«

Israels Zukunft ist die Christuszukunft. Heute nennen wir das so: Gottes Treue, persönliche Heilsgewißheit, Wahrheit der Bibel, die Heilsvollendung und Wiederkunft. In der Geschichte Israels ist das ganze Evangelium, das ganze Heil wie in einem Brennpunkt zusammengefaßt. Wir sind damit am zentralen Thema, nicht an irgendeinem Nebenthema. Damit befinden wir uns im Zentrum der Schrift, im Zentrum des Gotteshandelns. Und im Zentrum unserer persönlichen Heilsgewißheit.

Man kann über die Zukunft Israels nicht reden, ohne daß man die Geschichte Gottes mit diesem Volk einige Schritte mitgeht.

Israel – von Gott erwählt

Die Zukunft des Volkes Israel gründet sich auf die uralte Vergangenheit. So beginnt die Zukunft Israels im 1. Mose 12, 1-3, wo Gott sich Abraham erwählt und ihm die drei Zusagen gibt: »Ich will dich zu einem großen Volk machen«; »ich will dir einen großen Namen geben«; und »von dir soll großer Segen ausgehen«. Hebräisch hat dieses Wort »groß« eine doppelte Bedeutung. Zum einen heißt es »emporragen«. Das sehen alle. Am Ende der Zeit werden alle Augen sich wieder dorthin richten, und Jerusalem wird zum Laststein der Völker. Die zweite Bedeutung des hebräischen Wortes »groß« ist »zusammengebunden«. »Ich will dich zu einem Zusammengebundenen machen«, sagt Gott zu Abraham.

Israels Vollzeit ist an Gott gebunden. Ich vergleiche das mit einem Fünfmärkstück. Auf die Vorderseite ist die Zahl »5«, auf die Rückseite der Bundesadler geprägt. Erst wenn beide Seiten geprägt sind, ist das Fünfmärkstück gültig.

Man kann nicht von Israel reden, ohne daß man Gott anbetet. Man kann nicht von Gott reden, ohne daß man das Zeichen von Israel im Blick hat. Sein Name kann nicht ohne Gott gebraucht werden. Der Segen, um den es hier geht, ist an das Volk und seinen Gott gebunden. »Erwählung« heißt nichts anderes als: Gott bindet sich an Israel und gibt diesem Volk sein Wort der ewigen Treue. »Erwählung« hat nirgends in der Bibel den Sinn von »Bevorzugung«. Erwählung beinhaltet immer einen Dienstauftrag, eine Aufgabe.

Wenn hier vom großen Segen für die Völker die Rede ist, dann ist der Dienstauftrag, der an Israel geht: »Vor der Welt für Gott.« An Israel sollen die Völker dieser Welt zunächst einmal das Sein Gottes erkennen. Bis heute ist es so: Israel ist das Zeichen. Wer anfängt, auf Israel zu schauen, der sieht die Blickrichtung auf Gott hin, das Hinweiszeichen für die Völker. Siehe das Land an – und du siehst Gott in seinem Wirken.

Wenn Leute zu mir sagen: »Ach, ob das so ist? Genaues weiß man nicht. Ob das in der Bibel alles wahr ist, ob es einen Gott überhaupt gibt... Wie kann man das mit Sicherheit wissen?« Darauf antworte ich: »Ich würde Ihnen empfehlen, 2 500 Mark so anzulegen, daß Sie nach Israel reisen. Nehmen Sie die Bibel mit und schlagen Sie diese auf; ich werde Ihnen vorher aufschreiben, wo Gott Verheißungen für Israel gegeben hat und dann können Sie es nachprüfen, dann können Sie sehen.« Wir können das heute

sehen, daß Gott an diesem Volk gehandelt hat und handelt. Israel steht vor den Völkern als dieses Hinweiszeichen.

Erwählung ist immer – wie gesagt – Dienstbeauftragung. Israel bekommt diesen Auftrag. Deshalb ist er sogar in der Befehlsform gesagt: »Du sollst ein Segen sein!« Wer will den Segen für sich behalten? Es ist ein großer Schmerz, daß diese Verheißung, diese Dienstbeauftragung von Israel bis heute noch nie voll angenommen wurde. Bewußt Segen für alle anderen Völker sein zu wollen. Aber das ist die Zukunft Israels. Da wird sich 1. Mose 12,40 in überwältigender Weise erfüllen. Was wir Christen heute als Mission treiben, das wird klein sein gegen das, wenn Israel einmal seinen Auftrag annimmt und als das Missionsvolk dieser Erde die Herrlichkeit, die Herrschaft und die Gnade Gottes ausrufen wird, so wie es uns in Jesaja 12,4 vorausgesagt wird. Da wird sich das Heil entfalten. Israel wird erst noch in seinen vollen Dienst- und Segensauftrag hineinwachsen. Das steht bevor.

Es ist geradezu wider das biblische Wort, wenn ich sage: Die Linien dieses Volkes laufen aus. Nein, sie laufen erst auf! Deshalb sagt Paulus in Römer 9-11: Es gibt gar keine Heilsvollendung ohne Israel; das ist biblisch gar nicht vorstellbar. Keine Heilsvollendung! Er benützt hier das Bild von dem Baum, von dem Stamm – und wir sind doch nicht der Stamm. Die neutestamentliche Gemeinde doch nicht. Wir sind die Zweige. Wenn man den Stamm beschädigt erleiden doch die Zweige Schaden, ja da gehen sie ein, sie verdorren. Aber wenn der Stamm in voller Kraft und vollem Saft steht, dann schlagen auch die Zweige aus. Das meint Paulus. Keine Heilsvollendung, ohne daß Israel auch in seinem vollen Heil leben wird!

Darum die zweite Linie:

Israel – von Gott gehalten

Gott hält diesem Volk durch die Jahrtausende die Treue. Da heißt es einmal in der Schrift von der Erwählung Israels: »Nicht hat euch der Herr angenommen und euch erwählt, weil ihr größer wäret als alle Völker – denn du bist das kleinste unter allen Völkern...«

An Israel wird das Beispiel deutlich: Was mit diesem Volk geschieht, geschieht nicht aus eigener Kraft. Das war schon bei der ersten Landnahme so, als sie nach diesen 40 Jahren in das verheißene Land einzogen. Dabei sind sie doch nicht mit »Hurra« durch-

marschiert. Sie wollten es gar nicht. Als die Kundschafter zurückkamen, ist ganz Israel mutlos geworden, außer einigen wenigen, die gesagt haben: »Doch, es wird gelingen.« Die anderen wollten wieder zurück in die Wüste. Wenn es damals nach den Männern von Israel gegangen wäre, dann würden sie noch heute als Beduinen durch den Sinai streifen, nicht im verheißenen Land leben. Und sie standen zitternd und zagend, als dann auch noch Mose fehlte, als sie an der Grenze des Landes standen, haben sie immer davon geredet: »Wie soll es gehen, jetzt ist auch noch unser Führer weg. Was soll jetzt geschehen?« Und dann führte sie Gott ins Land, hielt er seinem Volk die Treue. Und die Kanaaniter zitterten auch, denn sie wußten, daß Gott mit dem Volk Israel ist. Ich stelle mir das manchmal vor, dann kann man an dieser einen biblischen Szene einmal ablesen, was es heißt: Israel ist Zeichen von Gott.

Sie kommen zu dieser gewaltigen, befestigten Stadt Jericho. Und die Leute von Jericho zittern hinter ihren dicken Mauern: »Wie werden die jetzt gegen uns handeln?« Und dann zieht das Volk auf den Befehl Gottes um die Stadtmauer Jerichos. Die schauen nur durch die Spalten heraus und denken: »Mensch, welche neue Taktik ist denn das, was haben sie vor? Jetzt kommt es zum großen Angriff!« Doch die Israeliten ziehen wieder ab. Am nächsten Tag erwarten die Leute von Jericho die Offensive. Aber was macht Israel? Sie ziehen um die Stadt. Und dann trauen sich die Krieger Jerichos schon auf die Mauer und schauen interessiert zu. Und dann, als Israel am dritten Tag um die Stadt marschiert, rufen sie: »Frau, komm, das mußt du gesehen haben! Die sind in der Wüste gewesen, die sind nicht mehr ganz sauber. Sie laufen herum ohne ein Zeichen des Kampfes.« Am vierten Tag hat sich ganz Jericho gerüstet, und einige sind auf der Mauer gestanden und haben angefangen zu lachen, als das Volk kam. So vieles diente der Volksbelustigung Jerichos. Und sie haben ihren Jahrmarkt gefeiert. Und am siebten Tag kommt auch noch der Posauenenchor. Jericho war außer sich vor Lachen. Dann haben sie gesagt: »Heute geht es nicht nur einmal, jetzt machen die gleich weiter. Jetzt ist es vollends aus mit ihnen!« Doch jetzt handelte Gott! Jericho ist das Lachen vergangen. Dann ist diese Mauer zusammengestürzt, und ohne einen Finger zu rühren, nahm Israel diese mächtige Stadt in Besitz.

Das ist Gottes Tun. So hat er es gemacht, und so macht er es heute wieder. Gegen eine fünfzigfache Übermacht! Die Araber haben gesagt: »Es lohnt sich kaum. Das sind ja so wenig, die

haben wir in drei Tagen wieder von der Landkarte gewischt.« Es war die allgemeine Belustigung in den Generalstäben der arabischen Armeen.

So handelt Gott mit diesem Volk. Das, was wir als Geschichte sehen, was man heute in der Zeitung liest, ist Gottes Geschichte. Man muß nur die Augen offenhaben. Gott gibt diesem Volk eine Zukunft! Und wie oft sind die Linien abgebrochen, so daß jeder vernünftig Denkende sagen muß: »Da ist alles verloren! So schnell wie möglich den Schlußstrich ziehen!«

Wenn ich nur an diesen Streit in der Familie des Erzvaters Jakob denke. Wie sie Josef, den Segensträger verkauft haben. Und dann sitzt er dort in Ägypten, und eine Frau läßt ihre Gelüste an ihm aus. Und dann sitzt er im Gefängnis – jahrelang. Was soll das für eine Zukunft sein? Und Gott öffnet den Weg.

Wenn ich an Mose, diesen Hoffnungsträger Israels, denke, auf dem alle Erwartungen ruhten. Der Mann hatte Kraft wie ein Stier. Er hat mit einem Schlag diesen Ägypter getötet. Und mit einem Schlag hat er die ganze Zukunft vernichtet, wird zum Flüchtling. Doch dann tritt ihm Gott entgegen, einem 80jährigen Stotterer; er kann nicht einmal reden. Mose hat in der Wüste das Reden verlernt. »Herr, ich habe keine Zukunft mehr.« Doch jetzt öffnet Gott alle Wege. Daran wird deutlich: Durch die ganze Geschichte des Volkes Israel, wo die Zukunft vernagelt scheint, da öffnet Gott die Wege für dieses Volk.

Daß wir doch wieder Gott loben über dem, was er getan hat! Tun wir denn das in unserem Beten? Wir haben es oft so schwer mit dem Gotteslob. Wir können aus der Geschichte Israels das Gotteslob lernen. »Herr, was du getan hast an einem Josef, ich bete dich darüber an. Als alle Linien aus waren, hast du durchgetragen.« An der Bibel, an dem Alten Testament, an der Geschichte Israels lernt man das Loben. Das sind nicht nur historische Geschichten, das sind Gotteslobgeschichten.

Wir kennen unsere Bibel so wenig, und darum loben wir so wenig. Es ist eine Treugeschichte Gottes. Wir frönen auch als Christen keiner Israelverehrung, aber dem Lob Gottes. Das ist das Zeichenvolk, es öffnet uns die Augen, den Mund zum Lob.

Gott wird dieses Volk auch in den letzten Stürmen bewahren. Die Zukunft Israels sieht nicht gerade rosig aus. Die ganze Völkerwelt wird gegen Israel antreten und wird es zum großen Teil überwinden können. Israel wird in äußerste Not und Bedrängnis kommen, aber Gott wird es halten, dann wird er auftreten. Die ganzen Heiden gegen Israel, selbst der Antichrist mit seinen Heeren.

Der große Weltbefrieder wird tatsächlich den Weltfrieden schaffen. Er wird manche Probleme der Völkerwelt lösen. Aber eines wird bleiben, ein einziges. Das bekommt er mit der besten Diplomatie nicht in die Hand: den Konflikt um Jerusalem. Dann wird er zu seinen Gewaltigen und zu seinen Heerführern sagen: »Dieses Problem lösen wir so: Wir treten dagegen an.« »Und ich will Jerusalem zum Laststein machen.« Daran wird der Antichrist scheitern. Wer diesen Stein wegheben will, wird sich an ihm verheben. An Jerusalem wird sich der Antichrist verheben, denn Gott hält sein Volk.

Dann müssen wir aber auch mal von der dritten Linie reden:

Israel – von Gott beiseitegestellt

Die Israelis führen Israelbesucher mit besonderer Freude auf den Berg Masada mit den Überresten der Wohnanlagen. Und dort erzählen sie die Heldengeschichte, wie ein kleines Häuflein von Juden um 70 n. Chr. mannhaft dem Kampf ein Ende gesetzt hat und untergegangen ist. Hatte Rom endgültig triumphiert?

Nein, das war kein Triumph Roms. Es erfüllt sich auch hier das göttliche Wort, so wie der Heiland gesagt hat, als sie gerufen haben: »Sein Blut komme über uns und unsere Kinder« und wie er es ihnen vorher eindringlich ans Herz gelegt hat. Jesus wollte ihnen doch kein unabänderliches Schicksal vordeuten. Er hat gesagt: »Es wird von dem Tempel kein Stein auf dem anderen bleiben«, und Israel hätte Zeit gehabt, umzukehren. Es steht ganz selten im Neuen Testament, daß Jesus Gefühle gezeigt hat; aber dort zeigte er Gefühl: Jesus weinte. »Jerusalem, Jerusalem, wie oft habe ich dich versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein versammelt und du hast nicht gewollt.« Jesus warb bis zum letzten Atemzug um Israel, und seine Jünger setzen diese Liebeswerbung fort.

Aber Israel wählte den Weg der eigenen Kraft, und sie folgten diesem Verführer, als Bar Kochba, der »Sternensohn«, auftrat und rief: »Her zu mir, wer ein Schwert führen kann, wir befreien das Land.« Da rannten sie mit ihm in ihr Verderben. Das ist ihr eigener Weg.

Israel wird nun durch die Jahrhunderte verfolgt. Es blieb Zeichen, aber jetzt wurde es zum Zeichen für die Heiligkeit Gottes, für sein Gericht. Es ist heute eine bodenlose Unverschämtheit, wenn die Theologie immer mehr beginnt, das Gericht Gottes zu

leugnen und zu sagen: »Es gibt gar kein Gericht Gottes.« Haben diese Theologen nie etwas von Israel gehört? Wie wollen sie denn all diese jahrhundertlangen Leiden Israels von der Schrift her theologisch einordnen? Was ist denn die Schuld Israels? Die Schuld Israels ist, daß die Juden dienstunwillig gewesen sind.

Die Schuld Israels liegt an dem, daß sie ihrem Herrn nicht dienen wollten. Darum ist Israel von Gott beiseitegestellt – nicht verworfen –, bis »die Fülle der Heiden einget«. Die Decke hängt vor den Augen.

Aber das zeigt auch unüberbietbar deutlich die Liebe Gottes zu Israel. Denn Israel ist Gott seinen Zorn wert! Wenn mir jemand gleichgültig ist, dann rege ich mich nicht über ihn auf. Aber wenn ich mit jemand in intensiver Liebes- und Lebensverbindung stehe, dann ist er mir auch den Zorn wert.

Das zeigt die Liebe Gottes. Der Zorn Gottes ist die Kehrseite der Liebe Gottes; beide gehören zusammen. Wer den Zorn Gottes, wer das Gericht Gottes leugnet, der macht Gott beliebig. Er hat einen Papiergott. Solch ein Gott gehört nicht zu Israel.

So ist Israel also beiseitegestellt, aber nicht für immer. »Ich will euch noch einmal erwähnen.« Gott läßt schon durch seinen Propheten ein herzandringendes Wort ausrufen, und daran zeigt sich, wie eng die Beziehung zwischen Gott und seinem Bundesvolk ist. In Jesaja 54,6 ff. wird das Bild von Mann und Frau herangezogen. Wie, soll die Frau, die Geliebte aus der Jugendzeit, verstoßen bleiben? Das ist die erste Liebe des Herrn. Israel lebt jetzt in der Beiseite-gestellt-Zeit, in einer Ehetrennung, aber nicht in einer Ehescheidung. Und wir sind heute Zeugen, wie diese Ehe zwischen Gott und seinem Volk wieder zusammengeht.

Darum die vierte Linie:

Israel – von Gott gesammelt

Ein Kapitel in der Bibel, das heute direkt und ohne jede Umschweife in unsere Zeit spricht, ist Hesekiel 37. Das ersetzt die Lektüre von drei Monaten Tageszeitung: Es ist das Kapitel über die Totengebeine, die wieder zusammenrücken, mit Sehnen und Fleisch überzogen.

Das ist Gottes Geschichte, die sich heute vollzieht. Gott macht sein Wort wahr, das kann man heute sehen. Wir sehen die Zukunft Israels. Jesus sagt es so: »Wenn ihr seht, daß der Feigenbaum Blätter gewinnt« – achtet auf die Worte Jesu, nicht Blüten

und nicht Frucht. Die Zeit ist noch nicht –, »dann wisset, daß der Sommer nahe ist.« Wenn sich Israel wieder im Land sammelt, dann macht Gott ein Ende. Wir leben heute in dieser Schlußsammlung. Der Feigenbaum hat Blätter bekommen. Israels Zukunft läuft jetzt zusammen mit der Zukunft unserer Welt. Sehen wir diese beide Linien?

Wenn jemand vor 20 Jahren gesagt hätte, daß es mit unserer Welt nur böse enden kann, dann hätten alle gesagt: »Solch ein Pessimist, solch ein Unsinn, da seht ihr es – die Christen!« Wenn wir heute als Christen sagen: »Wir haben auch mit unserer Welt noch eine herrliche Zukunft vor uns«, dann sagen alle: »Sieh dir diese Spinner an! Haben sie noch nie was von dem Ozonloch gehört, noch nie von dem Waldsterben, noch nie von der Klimakatastrophe?«

Freilich, die Linien dieser Welt laufen aus. Es baut sich die Zukunftslinie Israels auf, und das reißt uns mit. Wir gehen auf die Schlußhandlung Gottes zu.

Ich sage es direkt: Wir gehen auf die Zeit zu, in der Israel in seinen eigentlichen Auftrag, Heil und Segen der Welt zu sein, eingesetzt wird. Das wird zunächst im Tausendjährigen Reich sein. Da wird Gott all das Böse von dieser Welt wegnehmen und wird unserer Welt noch einmal eine Fülle-Zeit geben, eine Segenszeit durch Israel, in der die Völker zum Zion wallfahren werden. Das wird der Mittelpunkt sein.

Unsere Zukunft hängt an der Zukunft Israels, sonst haben wir gar keine, sonst geht diese Welt unter. Israel wird seinen Messias und König Christus erkennen. Das ist das einzige, was noch aussteht, dieser Augenblick.

Was ist unsere Aufgabe heute im Blick auf das heutige Israel? Die erste entscheidende Aufgabe ist die Fürbitte für dieses Volk. Wie der jüngere Bruder sich sorgt und müht und für den älteren bittet. Fürbitte! Und ich möchte es noch direkter sagen: Zum Fürbitte tun gehört auch das Informiertsein. Ich kann eigentlich nur dann richtig bitten, wenn ich weiß, worum ich bitte. Wenn wir uns aus unseren Medien, aus unserer Presse, aus unserem Fernsehen informieren, müssen wir wissen, daß dort manche Nachricht verzerrt wiedergegeben wird. Es ist ein Skandal, wie heute über Israel berichtet wird. Und wie diesem Volk sofort alles in die Schuhe geschoben wird. Darum gehört es zur Fürbitte, daß jeder Christ, für den das möglich ist, einmal in Israel war und dieses Land und das Volk mit eigenen Augen gesehen hat!

Die zweite Aufgabe: Israel braucht das Christuszeugnis. Es ist

unbiblisch zu sagen: »Israel ist ein Volk, das keine Mission braucht.« Was haben denn die Apostel am Anfang gemacht? »Es ist in keinem anderen Heil«, haben sie vor dem jüdischen Hohen Rat gesagt, vor den Obersten der Juden! Sie haben nicht gesagt: »Macht nur ruhig weiter auf eurem Weg der Gesetzeserfüllung, Gott wird es euch auch anrechnen.« Sie haben gesagt: »Es ist in keinem anderen Heil!« Wir sind also Israel das Christuszeugnis schuldig. Wir müssen freilich hinzufügen, was Walter Tlach sagt: »Wir Deutsche sind nicht die geeigneten Israel-Missionare.« Aber wir können die Mission an Israel finanziell und im Gebet unterstützen! Israel braucht das Christuszeugnis.

Heute, in den Auseinandersetzungen, sollten wir Israel auch einmal an ihr eigenes Gesetz erinnern dürfen. Was steht denn dort über den Umgang mit den Fremdlingen? Der Fremdling genießt besondere Fürsorge und darf nicht bedrückt werden. So sollten wir Israel darauf hinweisen, wohin eine Politik der Stärke führen kann.

Das wurde mir bei meinem letzten Israelbesuch bewußt, als ich vor dem israelischen Parlamentsgebäude, der Knesseth, an diesem großen Leuchter stand. Was steht denn darauf? »Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen, spricht der Herr.« Jeder israelische Politiker, der in das Parlament eilt, jeder Minister muß daran vorbei. Da hätten sie den Schlüssel. Die Zukunft Israels liegt nicht in einer Politik der Stärke, sondern im Rufen zu Christus.

Unsere vierte Aufgabe: Wir treten heute als Christen ganz klar und deutlich für dieses Volk ein. Wir stehen zu Israel – klar und deutlich.

Die Ludwig-Hofacker-Vereinigung gibt nicht viele politische Stellungnahmen ab. Aber in den letzten Jahren hat sie es einige Male getan – zu zwei Themen. Ein Thema ist das der Abtreibung. Das andere Thema ist Israel. Als unsere Regierung ernsthaft erwogen hat, Panzer an die arabischen Nachbarn Israels zu verkaufen, haben wir gesagt: »Wir werden schuldig. Das ist Sünde wider Gott, was wir hier tun.« Irren wir uns nicht, es wird wieder sehr gefährlich werden, für dieses Volk klar und eindeutig Partei zu ergreifen, auch bei uns. Wer seine Liebe mit Israel verbindet, wird in Bedrängung kommen. Das ist mit eine der Leidenslinien am Ende der Zeit.

Wir ziehen die letzte Linie:

Israel – von Gott vollendet

Wir können von diesem Thema gar nicht anders reden als mit diesem Vers:

*Du wirst dein herrlich Werk vollenden,
der du der Welten Heil und Richter bist.*

Israel ist das Königsvolk im Tausendjährigen Reich, das umfassend in seiner Dienstaufgabe lebt.

Ich möchte dies in vierfacher Weise beschreiben:

- a) Von Israel, vom Zion wird das Heil für die Völker ausgehen (Jes 2). Das Land wird voll Erkenntnis sein (Jes 11), durchschauen, jetzt endlich den Sinn und den Weg des Heils Gottes sehen. Jesus wird ihr König sein. So wird dieses Volk vollendet.
- b) Und dann ist Israel das lobende Volk (Jes 12). Mission ist nun Ausruf der Herrlichkeit Gottes, des Lobes Gottes – und nicht mehr nur Verkündigung des Evangeliums.
- c) Wenn dieser Tag kommt, wenn Gott seine Vollendung zunächst im Tausendjährigen Reich schaffen wird, dann werden etwa in Kalkutta, in dieser Elendsstadt, die Menschen glauben, sie träumen. Alles Übel ist beseitigt, alles nun in vollendeten Verhältnissen, und sie werden sich fragen: »Hat das Gandhi gemacht? Was ist da in den letzten Tagen passiert?« Und dann werden sie es hören: Der Schlüssel zu all dem liegt in Jerusalem. Und dann werden sie eine Delegation schicken, die Völker werden zum Zion wallfahren und fragen: »Leute, sagt uns, was ist jetzt geschehen? Wie sollen wir das verstehen?«
Dann wird das Lob Gottes anbrechen.
- d) Schließlich wird die Gerechtigkeit vollendet werden. Jesaja 25,6 ff. wird im Neuen Testament in Offenbarung 21 aufgenommen: Gott wird Wohnung machen.

Wir reden über ein herrliches Thema. Wir haben eine unendliche Zukunft. Keiner von uns, die wir Jesus kennen, hat auch nur den geringsten Grund, pessimistisch zu sein. Wir Christen sind die eigentlichen Optimisten. Ja, ich würde so sagen, ich sehe über-

haupt keinen Grund, warum jemand, der nicht Christ ist, heute noch optimistisch sein kann. Aber ich sehe allen Grund, daß wir die Zukunft hinausrufen. Wir warten nicht auf den Untergang der Welt in Feuer und Rauch, wir warten nicht auf den Atomknall. Wir warten in höchster Spannung, in aktivem Warten darauf, wie Gott seine Schritte mit Israel geht und damit auch unser Heil vollendet. Normalerweise sagt man, daß die Zeit vergeht. Da nagt der Zahn der Zeit, man wird älter. Ich freue mich über jeden Tag, den ich älter werde, denn es geht näher zur Heilsvollendung.

Ich möchte darum unter diesem Thema »Die Zukunft Israels« Gott loben, weil er sein Wort durchhält und uns das an Israel zeigt. Ich möchte ihn darüber anbeten, daß ich daraus für mich in meinem Leben, in meinem Glauben und auch in meinem Versagen die Treuegewißheit gewinne. Er läßt auch Sie und mich nicht los. Er wird Sie und mich zum Ziel, zur Vollendung des Heils bringen. Lob sei ihm!

Heiko Krimmer

Weltmission am Ende der Tage

Wir leben in einer Welt, die drei Kennzeichen hat, die zum Teil beängstigend sind. In diese Welt trägt man Missionsarbeit hinein. Anhand von diesen drei Kennzeichen unserer Welt heute ist etwas über die Mission an der Schwelle zum zweiten Jahrtausend zu sagen.

Die zunehmende Internationalisierung

Die Mission und die Verkündigung des Evangeliums wirkt im Raum einer zunehmenden Internationalisierung der Wirtschaft, der Politik und der Christenheit. Diese Tatsache der internationalen christlichen Verflechtung bringt drei Entwicklungen mit sich.

a) Das allein rettende Evangelium – der Mittelpunkt der Weltmission

Das Evangelium von der rettenden Liebe Gottes in Jesus Christus zu den Menschen muß der Mittelpunkt der Mission bleiben, damit das Christentum nicht herabsinkt zu einer mehr oder weniger überflüssigen Religion. Das Evangelium von Jesus Christus, daß er der Heiland ist, muß im Zentrum bleiben.

Bei uns gerät immer mehr die Umwelt-Politik und alles mögliche in den Mittelpunkt. Ein Christ, der mit Jesus lebt, fährt sicherlich auch ein Auto mit Katalysator. Aber wir werden diese Welt nicht neu schaffen. Das ist nicht unser Thema. Denn Jesus kommt wieder, der die Welt neu schafft. Unser Thema ist: »Du gehst ohne Jesus verloren!« Und es gibt einen Heiland, der sagt: »Kommt her zu mir, ihr Mühseligen und Beladenen, und wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen«, ob er schwarz, gelb, braun oder rot ist. Die Internationalisierung der Christen ruft uns ganz neu auf, zu überprüfen, ob das das Zentrum der Mission ist: »In keinem anderen Namen ist Heil, kein anderer Name ist den Menschen gegeben, darin sie Heil bekommen, als allein der Name Jesus.«

Warum erwähne ich das? Heute wird uns vorgegaukelt: »Alle Wege führen nach Rom. Wenn du in deiner Religion aufrichtig

und ernsthaft bist, dann wirst du schon ans Ziel kommen.« Es ist die größte Utopie zu meinen, wir tun einem Menschen einen Dienst, wenn wir ihn bei der Auffassung belassen, mit seiner Religion werde es schon recht klappen. Er geht ohne Jesus verloren! Das sagt die Bibel, und es ist der Auftrag der Mission, dies weiterzusagen.

Als ich auf einer Insel zwischen Indonesien und Neuguinea war, hat mich eine Großveranstaltung des dortigen Gemeindeverbandes bewegt, die mehr als vier Tage lang dauerte. Bei jeder Versammlung kamen zwischen 300 und 1 500 Menschen, und diese Leute haben in Laubhütten im Freien übernachtet und Kochstellen eingerichtet. Dabei standen junge Leute auf und sagten: »Wir sind die 230 Jugendlichen von den Südküste, die sich in den letzten Monaten bekehrt haben.« Ich forschte nach. Ich wußte: Hier sitzt irgendwo der berühmteste Mann dieser 25 000 Einwohner der Insel – der Chef des Kargokultes, der vor einigen Monaten in der Öffentlichkeit bekannt hat, daß er sich zu Jesus Christus bekehrt hat. Ich fand ihn, und es lief mir schon ganz heiß über den Rücken, als dieser mächtigste Mann, der keinen politischen Posten hat, aber den jeder fragt, wenn er Probleme hat, vor mir stand und sagte: »Bruder, jawohl, mein Leben gehört Jesus. Ich muß noch viel lernen, ich habe noch alle Eierschalen des Kargokultes an mir. Aber nun ist mein Leben freigeworden, nun ist mein Leben anders geworden, nun habe ich ein Ziel.« Mission mit der Botschaft der Befreiung durch das Blut Jesu macht die Angst in einer Kultur kaputt.

Fragen Sie die scheinbar übergläcklichen Nichtchristen, was ihr Leben bestimmt. Es ist Tatsache, daß kein Japaner mit gutem Gewissen über eine Brücke fährt, wenn er nicht weiß, daß sie vom Shintopriester eingeweiht ist; daß niemand in ein Kaufhaus mit zwölf Stockwerken geht, wenn er nicht weiß, daß droben ein Shintotempel ist. Hochgebildete, intelligente Leute! Man könnte so fortfahren.

Das ist aber nicht der Kern dieses Beitrags. Wenn die Bevölkerung dieser Welt zu über 50 Prozent aus jungen Leuten besteht und 1,5 Milliarden Teenager unter ihnen sind, was haben wir ihnen zu bieten? Das schöne Auto, den Lebensstandard, das nette Häuschen, das bißchen Wohlstand? Es ist eine Schuld, mit dieser frohmachenden Botschaft von Jesus nicht zu diesen Millionen und Abermillionen Leuten zu gehen, jenen jungen Menschen, die voll Hoffnung in die Welt hineingehen. Es ist Verrat, wenn wir mit der Wahrheit und mit dem Auftrag des Evangeliums spielen

und scheinbar intolerant sind, nur weil wir sagen, was Gott selbst sagt: »Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst keine anderen Götter neben mir haben.« Ja, wir tun es zusammen mit unseren schwarzen, gelben und braunen Brüdern. Die Zahl der Mitarbeiter aus diesen Ländern und Kirchen nimmt zu. Wenn es heute etwa 500 Millionen evangelische Christen in aller Welt gibt, wenn es 21 000 verschiedene Denominationen und 3 700 Missionsgesellschaften auf dieser Welt gibt, dann soll uns das nicht stören. Aber wenn die koreanischen Missionare in einem Land, in das kein Weißer hineingehen darf, weil es total islamisch ist, in den letzten Jahren 40 Gemeinden gegründet haben, dann heißt das Schulter an Schulter. Und wenn sich in der Bundesrepublik im Durchschnitt 15 Japaner bekehren, wenn sie das Evangelium auf verschiedene Weise, von anderen Japanern, Schulter an Schulter hören. Aber nicht in der Einebnung, daß alles gleich ist. Schulter an Schulter, denn die Liebe Christi dränget uns.

Das Evangelium »Allein Jesus« wird ja nicht nur mit Worten verkündigt, sondern auch durch den Lebensstil. Es ist in Afrika so – und auch in Asien –, daß die Eingeborenen sagen: »Wir wollen zuerst sehen, was du lebst, bevor wir glauben, was du sprichst.« Nun merken wir, daß die Verkündigung: »In Jesus ist Heil«, die substantielle Frage an den Missionar, an den Christen selber ist: »Wie lebst du mit deiner Frau? mit deiner Familie? mit den schwierigen Außenseiter in der eigenen Kirche? Wie kommst du, weißer Missionar, mit dem einheimischen schwarzen, gelben oder braunen Prediger oder Pastor zurecht, der selbst noch an seiner Profilierungsneurose krank?«

Daß wir uns nicht täuschen! Mission besteht nicht nur aus Worten, sondern Mission ist Leben. Und ich bin so froh, daß wir in einer aufgeschlossenen Welt leben, wo alles bekannt ist. Die weißen, schwarzen, gelben Männer oder Frauen, Christen oder Nichtchristen, wollen nichts mehr von der Bundesrepublik hören. Sie wissen, wie es bei uns zugeht, denn sie haben ja Fernseh- und Radioprogramme. Sie fragen nach der Qualität des Lebens. Was lebst du? Wir werden echt gefordert, nicht mehr aus dem Glorienschein des Neuigkeitsträgers zu leben, sondern aus der Substanz eines engen Anschlusses an Jesus Christus. Darüber bin ich unendlich dankbar und froh, so in einer sich verändernden Welt das Evangelium von Jesus weiterzusagen und weiterzuleben.

b) Wehrt der Religionsvermischung!

Wir begegnen wegen der Internationalisierung dem zunehmenden Druck, religionsvermischenden Bestrebungen gegenüber nachzugeben. Da heißt es dann: »Keine schwarzen, gelben, braunen oder weißen Brüder! Warum bist du denn so teutonisch ängstlich? Es geht doch um den Frieden, um die Erhaltung. Es geht darum, die Welt vor dem Untergang zu retten. Wir müssen eine religiöse Differenz auf die Seite legen. Das Große sei irgendwo hinter dem Sternenzelt; da wird schon ein Gott wohnen. Das soll uns nicht mehr hindern; wir müssen zusammenrücken.« Und nun hört der afrikanische Bruder, der neuguinesische Mann, der Christ, der vormals Moslem war, der immerzu gejagt wird: »Ach, was hast du denn? Abraham verbindet uns, nicht Jesus. Sei doch nicht so jesusgläubig, nicht so bibelorientiert! Gib doch an dieser und an jener Stelle nach. Es geht um einen neuen Menschen!«

Wie bezaubernd klingt das in den Ohren von Brüdern und Schwestern auf dem Missionsfeld, die von ihrer ganzen Familie, Sippe und Gesellschaft ausgestoßen sind, weil sie jesusorientiert leben und ihm gehören! Das ist der Pluralismus der Religionen, daß man sagt: »Christus ist in allen Religionen, bleibt nur dort!« Daher gehört zur Mission auch das Bekennen, auch das Verlacht-, das Verspottet-, auch das An-die-Seite-gestellt-Werden.

Nun verstehen wir auch, daß mehr und mehr Missionen darauf Wert legen, einheimische Männer und Frauen auszubilden, zuzurüsten, damit sie auf dem Evangelium gründen, die Probleme ihrer Zeit angreifen und Lösungen für ihre Gemeinden finden. Das gehört heute dazu. Es gibt nicht mehr so viele Missionare von der Art, daß sie irgendwo im Urwald leben, wo die Einheimischen nackt oder in Grasröckchen leben. Das gibt es zwar auch noch, aber die Zahl dieser Art von Missionaren nimmt ab.

Daher ist es die Frage: Wie wird ein Christ mit diesen Anfechtungen fertig? Wie wird ein Christ mit der Indoktrination von Ideologien fertig? Wie muß sich ein Christ in einer neuen Welt-situation vom Wort Gottes her benehmen? Das gehört heute auch zu einer veränderten Weltlage, daß damit auch die Widerstände zunehmen.

Die zunehmende Verarmung

Das Kennzeichen einer sich verändernden Welt ist aber nicht nur eine internationalisierte Christenheit, sondern auch eine immer ärmer werdende Welt. Wenn man heute abend ins Bett geht, dann sind an diesem Tag 40 000 Kinder an Hunger gestorben. Und eine Milliarde Menschen lebt unter dem Lebensminimum; die Armen werden ärmer und die Reichen reicher. Das ist die Situation, in der wir leben.

Was tut die Mission im Blick darauf? Es heißt ja dauernd, die Mission predige eben. Sollte man nicht jede bewußte oder unbewußte Unwahrheit meiden? Gehen Sie irgendwohin auf der Welt und fragen Sie, wer die Krankenhäuser gegründet hat. Fragen Sie, wer die Schulen eingeführt hat. Fragen Sie, wer das und jenes gestiftet hat, vielleicht vor 200 Jahren oder erst vor 50 Jahren. Es waren zumeist Missionare! Es waren Männer und Frauen, die aus der Liebe Jesu heraus handelten, die immer wußten, daß Verkündigung der Liebe und das Tun der Liebe Hand in Hand gehen.

Mission ist freilich keine Entwicklungsarbeit, die vom Staat ausgeht. Mission ist keine Sozialarbeit in dem Sinne, daß die ganze Zeit mit der Lösung von sozialen Nöten verbracht wird, um dann nicht mehr zum Weitersagen der Botschaft von zu Jesus kommen. Aber Mission ist das Verkündigen mit Wort und Leben und das begleitende Helfen.

Warum sind in Nepal Gemeinden entstanden? Weil dort Krankenschwestern nicht schweigen konnten! Dort war kein Missionar, sondern staatlich angeforderte Krankenschwestern. Sie haben beim Verbinden und Pflegen den Menschen von Jesus erzählt. Die sambianische Regierung hat zehn Hektar Land für ein Krankenhaus und für die medizinische Versorgung von 150 000 Menschen zur Verfügung gestellt. Dann hat sie uns gesagt: »Bringt uns das Evangelium, aber bringt uns auch Krankenschwestern, die unseren Leuten helfen.« Das gehört zusammen.

Ob ein chinesisches Brunnenarbeiter-Team oder ob ein christusgläubiges Team einen Wasserbrunnen bohrt, wo ist denn der Unterschied? Nicht im Fleiß, nicht im Einsatz (die Chinesen sind genauso einsatzfreudig wie die Christen), aber die Christen reden von Jesus, und die anderen reden von irgend etwas anderem. Und es stimmt schon, was ein bengalesischer Kirchenführer sagte: »Sende einen Landwirt! Er sollte drei Kennzeichen haben. Er soll-

te es im Kopf haben, er sollte es in der Hand haben und aus seinen Knopflöchern sollte Jesus herausleuchten. So einen möchte ich.«

So sehen wir: Wir verkündigen das Evangelium immer in eine Lage hinein, die auch von der Armut geprägt ist. Das ist nicht nur eine Armut finanzieller oder materieller Art, sondern auch eine Armut aufgrund von sozialer Ungerechtigkeit, mit wachsender Kriminalität. Wir müssen aufpassen, damit die sozialen Projekte unsere Arbeitskapazität nicht aufschlucken, aber wir müssen bereit sein, lange zu helfen, bescheiden und immer mit dem Evangelium verbunden zu helfen.

Ich werde es nie vergessen, als ich zum ersten Mal in einer Halle mit etwa 100 Menschen stand, die qualvoll den Hungertod starben. Ich habe nicht gewußt, daß es in Bangladesh ein Stadium gibt, in dem man die Leute mit Essen vollstopft und sie trotzdem sterben. Da entsteht die Frage: Was ist jetzt wichtiger: Evangelium oder Brot? Das ist eine rein rhetorische, bundesrepublikanische, in Clubsesseln zu diskutierende Frage. In der Wirklichkeit stellt sie sich gar nicht.

Diese Frage stellte mir einmal ein Theologie-Professor, der neben mir im Flugzeug saß. Ich antwortete ihm: »Wissen Sie, in dem Fall, daß es diese Frage überhaupt geben sollte, ist mir klar: Zuerst das Evangelium! Denn was hilft es dem Menschen, wenn er die Welt gewönne und Schaden nähme an seiner Seele?, wenn ich sein Leben drei Wochen verlängere und er in die Hölle geht?«

Was ist denn die größere Entwicklungshilfe? Entwicklungshilfe im tiefsten Grund ist, wenn ein Mensch neu wird. Und das haben die Regierungen begriffen. Wem vertrauen die Leiter von Regierungsämtern das Geld an? Den Christen! Sie mögen sie zwar nicht, aber sie wissen: Diese haben einen Gott, vor dem sie sich verantworten müssen. Daher sind sie nicht oder nur ganz selten korrupt.

Mission hilft mit den Taten der Liebe, die nicht Millionen kosten; aber sie treibt auch die tiefste Entwicklungshilfe, indem Menschen neu werden und indem Menschen anfangen, für andere da zu sein.

Was meinen Sie, wie ich mich gefreut habe, als ein Verteidigungsminister bei uns in Bad Liebenzell war und sagte: »Ich möchte Ihnen eigentlich nur danken, daß Sie mir auch Missionare geschickt haben, die uns Jesus gebracht haben. Darum brauche ich heute kein korrupter Politiker zu sein.« Darüber habe ich mich gefreut. Das ist doch Entwicklungshilfe, an die wir gar nicht denken: Menschen werden durch das Evangelium andere Menschen.

Ja, einer ärmer werdenden Welt verkündigen wir das Evangelium, verbunden mit 100 kleinen Projekten der Liebe, wobei die Priorität: »Jesus allein!« nie verlorenght. Das ist unser Auftrag als Mission.

Mission in einer expandierenden Welt

Mission findet heute in einer sich ungeheuer rasch verändernden Welt statt, in der wir heute leben. Bis zum Jahr 2000 wird es 80 Städte geben, die über 4 Millionen Einwohner haben, und 500 Städte mit über 1 Million Einwohner. Heute wandern auf der Welt im Durchschnitt 180 000 Menschen vom Land in die Stadt, alle mit dem einem Ziel, happy, glücklich zu werden, Geld zu verdienen. Viele von ihnen enden – in der Regel – in den Slums. Eine Milliarde Menschen dieser Welt wird in den nächsten Jahrzehnten in den Slums, in den Blechhütten, in den ärmlichsten Wohnungen, die Sie sich denken können, am Rande der Großstädte, wohnen! Das ist die Situation. Das wird nicht in Europa sein, sondern in Asien und in Afrika. Dazu kommt die Krankheit Aids, die sich in Afrika, aber auch anderswo, enorm rasch ausbreitet. Nun kommt die Rückfrage an uns: Sind angesichts der Gefahr, eventuell aidskrank zu werden, noch Leute bereit, in die Mission zu gehen?

Paulus sagt einmal in der Apostelgeschichte: »Mein Leben ist nicht der Rede wert, wenn ich nur das Evangelium verkündige.« Merken wir auf einmal, daß Mission keine hochwissenschaftliche, sondern eine existentielle Lebensfrage in einer sich ungeheuer schnell verändernden Welt ist?!

Die Zukunft der Mission um 2000 wird zu 80 Prozent in den Großstädten der Betonschluchten und der Slumbewohner sein und zu 20 Prozent woanders. Und da hinein das Evangelium tragen? Da hinein, wo die Arbeitslosigkeit, die Hoffnungslosigkeit herrscht? Das wird eine Frage sein, die uns bewegt. Und trotzdem: Da hinein das Evangelium tragen, wird unser Auftrag werden.

In dieser veränderten Welt müssen wir die jungen Menschen als ein Aufgabenfeld erkennen. Ich erwähnte schon, daß dann 1,4 Milliarden Teenager, 55 Prozent unter 20 Jahre, leben werden. 61 Prozent in den westlichen Ländern sind Kinder, die nicht von beiden Eltern erzogen wurden, und nur noch 39 Prozent werden von zwei Elternteilen erzogen.

Das ist die Zukunft der Welt. Geht einem da nicht das Herz

auf? Was haben wir denn zu bieten im Namen Jesu? Es ist doch wunderbar, daß wir in dieser Weltlage das Evangelium sagen dürfen, in einer Welt, die keine Hoffnung mehr hat. Man sagt ja, die Jugend der 60er Jahre habe die Autorität verloren; in den 70er Jahren habe die Jugend die Liebe verloren und den Sex gewonnen; und in den 80er Jahren habe sie weltweit die Hoffnung verloren.

Was für Konsequenzen ziehen wir daraus?

Die erste Frage: Sind wir wirklich davon überzeugt, daß ein Mensch das Evangelium hören muß, oder hat der Bazillus des Pluralismus und der Gleichgültigkeit uns schon infiziert? Leben wir nach dem Satz von Willy Millowitsch: »Alle, alle Sünder kommen in den Himmel«? Oder hat das Wort Gottes noch eine Bedeutung: »Geht hin in alle Welt«? Das meint: »Geht hin in den zweiten Stock zu dem Nachbarn, geht hin in eure Straße, redet mal mit einem Menschen – nicht geschwollen, sondern völlig normal –, was das Ziel seines Lebens ist!« Das ist die Frage an uns Christen: Sind die Prioritäten richtig bei mir? Bin ich ein Mensch, ein Missionsinspektor, der gerne nach Afrika fliegt? Habe ich auch schon meinem Nachbarn etwas von diesem Jesus gesagt, den die Missionare dort draußen verkündigen, oder habe ich Angst? Mission zu Hause – und bis ans Ende der Welt. Das ist die Frage an uns, an mich.

Die zweite Frage: sind Sie gläubig, sind Sie Christ? Darf ich einmal fragen: Wieviel Prozent in Ihrem Gebet räumen Sie der Sache Jesu, die bis ans Ende der Welt geht, ein? Drehen sich 99,5 Prozent nur um das eigene Ich und weitere 0,4 Prozent um das eigene Dorf und 0,1 Prozent: »Herr, segne auch noch Indonesien! Amen«? Ich meine, so billig geht es nicht. Wenn ich etwa an einen Missionar denke, der in Japan im Krankenhaus liegt – Darmkrebs mit Metastasen in beiden Lungen, dabei ist er Ehemann und Vater von sieben Kindern –, so ist es nicht damit getan: »Herr, segne auch dort! Amen«, sondern so ist die Frage an mich hier in Mitteleuropa: »Sind nicht 10 Prozent unserer Zeit im Gebet reserviert für die Sache Jesu am Ende der Welt?« Oder bin ich in meinem Glaubensleben so egoistisch gepolt, daß es dabei nur um mich geht? Hier liegt Macht der Mission, hier liegt Macht des Evangeliums: im Wort und in der betenden, fürbittenden Gemeinde.

Das dritte: Wir brauchen Mitarbeiter, Männer und Frauen, die Missionare und Missionarinnen werden wollen. Wir brauchen junge Menschen, die bereit sind, sich zu fragen: »Willst du mich

ganz in deinem Dienst haben, als Verkündiger, als Missionar, als Schwester, als Bibelschülerin, ganz in deinem Dienst, vielleicht mit meinem Beruf? Herr, ich stehe dir zur Verfügung.« Manchmal habe ich den Eindruck, wir in der Bundesrepublik mit unserem Sicherheitsdenken sind so festbetoniert, daß kaum jemand hier bereit ist, auch ein Opfer zu bringen. (Ich rede nicht von Geld.) Deshalb hat es mich gefreut, als sich kürzlich bei einer Bauaktion in der Hauptstadt Neuguineas so viele Männer gemeldet haben, für einige Monate hinauszugehen, um zu bauen. Wir konnten gar nicht alle übernehmen. »Herr, wo kannst du mich brauchen? Ich stehe dir zur Verfügung. Ich bin bereit, mich von dir rufen zu lassen. Wo, das spielt jetzt keine Rolle.«

Wir brauchen Missionare, wir brauchen Mitarbeiter, die ganz dabei sind, die ganz dem Herrn zur Verfügung stehen, wo auch immer sie eingesetzt werden.

Viertens: Wir können von der weltweiten Gemeinde in der Treue lernen. Treue – hier in der Heimat, wo wir sind. Es gibt Länder auf dieser Welt im islamischen Bereich, in denen Christen gejagt werden – und sie bleiben treu. Sie stehen zu ihrem Heiland. Es gibt Christen, die im Gefängnis sitzen – und sie stehen zu ihrem Heiland und lassen sich nicht von ihm abbringen.

Wie wichtig ist es doch, daß wir Menschen sind, die ganz auf der Seite Jesu stehen, die bereit sind, für ihn dazusein – als Zeugen an dem Platz, an den uns Gott hingestellt hat! Ich muß Ihnen bekennen, daß es an meinem Platz am schwersten ist. Ich will offen sagen: Mission bedeutet auch Begegnung mit meinem Nachbarn. Mission heißt auch: Wie bewegt mich das Leben meines Gegenübers, ganz praktisch? Davor habe ich meist Angst. Ja, es geht »bis ans Ende der Welt«! Aber es fängt hier an, ganz praktisch vor der eigenen Haustür Zeuge zu sein, von diesem Herrn weiterzusagen. Klein, sachte vielleicht, bescheiden, ärmlich, und trotzdem Mut haben. Das Zeugnis von Jesus ist nicht umsonst.

Ich werde nie vergessen, wie ich oft – in meinem kleinen Heimatdorf mit 400 Einwohnern – das erste Haus am Rand des Dorfes sah und dachte: »Den Mann dort solltest du besuchen. Er sieht so einsam aus.« Aber man ist so beschäftigt, man hat so viele Dienste, man geht in die Synode, man ist Missionsinspektor, man besucht Missionare in fernen Ländern. So habe ich den Mann nicht besucht. Und nun erfuhr ich, er habe sich erschossen. Ich hatte keine Zeit für ihn. Mission, ja, das heißt, »bis ans Ende der Welt« zu gehen. Aber das heißt auch, ganz nah in meiner Umgebung das Evangelium weiterzusagen, stotternd und stammelnd

oder gewandt, das ist bei jedem verschieden. Es weiterzugeben: Es gibt einen Heiland, an den du dich wenden kannst, auch als Alleinstehender, auch als Einsamer, auch als einer, der scheinbar vergessen ist.

Ich möchte schließen und sagen: Mission vor dem Jahr 2000 heißt, das Evangelium in unsere Welt zu tragen, und zwar als Mission, die in dieser Welt ganz deutlich macht: Es gibt kein anderes Heil als das Heil in Jesus Christus. »Es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin sie selig sein sollen.« Das geht nur gemeinsam mit allen – zusammen mit unseren braunen, gelben und schwarzen Brüdern! Diese Mission geht in eine Welt, die auch immer ärmer, die immer elender wird; in eine Welt, die vielleicht nicht christlicher wird.

Ernst Vatter

Wortverkündigung am Ende der Tage

Und Jesus ging aus dem Tempel fort, und seine Jünger traten zu ihm und zeigten ihm die Gebäude des Tempels. Er aber sprach zu ihnen: Seht ihr nicht das alles an? Wahrlich, ich sage euch: Es wird hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde. Und als er auf dem Ölberg saß, traten seine Jünger zu ihm und sprachen, als sie allein waren: Sage uns, wann wird das geschehen? und was wird das Zeichen sein für dein Kommen und für das Ende der Welt? Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Seht zu, daß euch nicht jemand verführe. Denn es werden viele kommen unter meinem Namen und sagen: Ich bin der Christus, und sie werden viele verführen. Ihr werdet hören von Kriegen und Kriegsgeschrei; seht zu und erschreckt nicht. Denn das muß so geschehen; aber es ist noch nicht das Ende da. Denn es wird sich ein Volk gegen das andere erheben und ein Königreich gegen das andere; und es werden Hungersnöte sein und Erdbeben hier und dort. Das alles aber ist der Anfang der Wehen. Dann werden sie euch der Bedrängnis preisgeben und euch töten. Und ihr werdet gehaßt werden um meines Namens willen von allen Völkern. Dann werden viele abfallen und werden sich untereinander verraten und werden sich untereinander hassen. Und es werden sich viele falsche Propheten erheben und werden viele verführen. Und weil die Ungerechtigkeit überhand nehmen wird, wird die Liebe in vielen erkalten. Wer aber beharrt bis ans Ende, der wird selig werden. Und es wird gepredigt werden dies Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zum Zeugnis für alle Völker, und dann wird das Ende kommen.

Matthäus 24, 1-14.

Achtet auf das, was Gott mit seinem Wort zu sagen hat. Gott ist groß, und er redet zu deinem und zu meinem Herzen! In Jesaja 59 steht:

»Siehe, des Herrn Arm ist nicht zu kurz, daß er nicht helfen könnte, und seine Ohren sind nicht hart geworden, so daß er nicht hören könnte...« (V. 1). Gottes Ohren sind nie hart, so daß er nicht hören könnte. Gott ist also der, der immer kann. Immer! Seit

Adam, und bis zur Gegenwart, und bis Christus wiederkommt. Gott hört! Gott hilft!

Aber dann folgt ein besonderer Vers: »Eure Verschuldungen scheiden euch von eurem Gott, und eure Sünden verbergen sein Angesicht vor euch, daß ihr nicht gehört werdet.« Da gibt es also etwas zwischen dir und Gott, zwischen mir und Gott, daß ich den Arm Gottes, das Hören Gottes nicht erfahre. Gott spricht in seinem Wort über dich selbst, über die Wirklichkeit des Lebens. »Eure Verschuldungen scheiden euch von Gott...« Aber ich rede doch, aber das wird nicht gehört. Ich bete doch – hilft dir gar nicht. Du kannst beten, wie du Lust und Laune hast, es sei denn, daß dein Leben mit Gott in Ordnung gebracht wird, so in Ordnung, daß Gott durch dich zu anderen reden kann. Für gewöhnlich beten wir im Gottesdienst sonntags: »Vater unser, der du bist im Himmel...« Darin heißt es unter anderem: »...und vergib uns unsere...« Was? »...Schuld«! Wie geht es weiter? »...wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.« Da heißt es weiter im Matthäus 6,14.15: Wenn du das nicht tust, dann kann dir Gott, obwohl du ein Christ bist, nicht begegnen. Er hat ein Verlangen danach, aber er kann nicht – sein Arm ist aus deiner Sicht zu kurz. Er kann, er möchte immer, zu jeder Zeit. Doch so kann er nicht. Das schreibt Jesaja, hundert Jahre vor Jeremia.

Hier wird all das vom Menschen gesagt, was in ihrem Herzen, in ihren Händen, in ihren Fingern, überall läuft. Viel Böses, viel Gewalt, wo wir leben. Egal, was wir sind, egal, was wir tun, egal, was passiert, darin leben wir. Nicht böse, vielleicht äußerlich ganz hervorragend, nur getrennt von Gott. Und dann heißt es in Jesaja 59,15: »...und die Wahrheit ist dahin...« Christus ist die Wahrheit – die Wahrheit wird in Christus sichtbar gemacht. Auch Johannes 1 spricht darüber. Und die Wahrheit ist der Himmel. »...und wer vom Bösen weicht, muß sich ausplündern lassen. Das alles sieht der Herr...« Gott möchte sehen, was läuft. Und weiter heißt es: »...es mißfällt ihm sehr, daß kein Recht da ist. Und er sieht, daß niemand auf dem Plan ist, und Gott verwundert sich« (Jes 59, 15b.16). Gott ist ein bißchen erstaunt über dein und über mein tägliches Leben. »Er verwundert sich, daß niemand ins Mittel tritt.« Da hilft er sich selbst, und er schickte Jesus, der für dich und für mich am Kreuz gestorben ist – freiwillig, vorsätzlich, damit wir durch Christus geistlich wach und lebendig für Gott werden, damit uns Gott unter Menschen segnen und gebrauchen kann. So wird hier in Jesaja 59 erläutert.

Da heißt es weiter in Vers 20: »Aber für Zion wird er als Erlö-

ser kommen und für die in Jakob, die sich von der Sünde abwenden, spricht der Herr. Und dies ist mein Bund mit ihnen, spricht der Herr: Mein Geist, der auf dir ruht, und meine Worte, die ich in deinen Mund gelegt habe, sollen von deinem Mund nicht weichen noch von dem Mund deiner Kinder und Kindeskinde, spricht der Herr, von nun an bis in Ewigkeit.«

Ich weiß nicht, ob du wach für Jesus geworden bist, ob du ihn eingeladen hast, oder Christ geworden bist. Du weißt es! Du kennst dein Herz. Du weißt, ob du zu Christus gegangen bist und gesagt hast: »Herr, ich brauche dich! Als mein Erlöser lebe du in mir und fang an, mein ganzes Leben zu verändern!«

Oder nimm Jeremia. Jeremia wird von Gott zum Propheten berufen. Er soll predigen. Es fiel ihm schwer, nachdem er 20 Jahre lang tagein tagaus vor dem Tempel gepredigt hatte. »Nicht so, sondern so, sagt Gott. Nicht wie du willst, sondern wie ich es dir sage. So heißt es hundert Jahre später in Jesaja 20, 7: »Herr, du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen. Du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen; aber ich bin darüber zum Spott geworden täglich, und jedermann verlacht mich.« Alle Leute, die vorbeilaufen sagen: »Der ist nicht ganz normal!« Sie haben recht. Jeremia spricht »zu Idioten«, zu Leuten, die zuhören und das, was Gott sagt, nicht in die Tat umsetzen. »Das Warten, das ist irre. Das ist nicht normal.«

Heute ist es oft ähnlich. Die Leute lachen, wenn Christus zum Inhalt deines Lebens wird und du anfängst, unter Christus zu leben. Das ist nicht komisch, nicht sonderbar, sondern mehr als ganz normal. Christus, lügt nicht, klaut nicht, lebt nicht aus eigener Kraft, sondern aus der Hand Gottes.

Da heißt es weiter in Jeremia 20, 8: »Denn sooft ich rede, muß ich schreien; ›Frevl und Gewalt‹. Denn des Herrn Wort ist mir zu Hohn und Spott geworden täglich«. Das sagt Jeremia. »Da dachte ich, ich will nicht mehr an ihn denken, ich habe endlich die Nase voll von Gott. Ich predige und keiner bekehrt sich zu Gott. Keiner ist bereit, mit ihm zu leben.« Nicht noch einmal, so nicht. »Da dachte ich: Ich will nicht mehr an ihn denken und nicht mehr in seinem Namen predigen. Aber es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer, in meinen Gebeinen verschlossen, daß ich's nicht ertragen konnte; ich wäre schier vergangen. Denn ich höre, wie viele heimlich reden: ›Schrecken ist um und um!‹ ›Verklagt ihn!‹. ›Wir wollen ihn verklagen!‹ Alle meine Freunde und Gesellen lauern, ob ich nicht falle: ›Vielleicht läßt er sich überlisten, daß wir ihm beikommen können und uns an ihm rächen.« Aber

dann nach zwanzig Jahren ändert sich das Denken Jeremias: »Der Herr ist bei mir wie ein starker Held, darum werden meine Verfolger fallen und nicht gewinnen. Sie müssen« – das ist nur eine Frage der Zeit, nur eine Frage gleich der Jahrzehnte – »ganz zuschanden werden, weil es ihnen nicht gelingt...« »Und nun, Herr Zebaoth, der du die Gerechten prüfst, Nieren und Herz durchschaust:«, mich ganz durch und durch verstehst, »Laß mich deine Vergeltung an ihnen sehen; denn ich habe dir meine Sache befohlen. Singet dem Herrn, rühmet den Herrn, der des Armen Leben aus den Händen der Boshaften errettet!«

Das gleiche wird noch einmal wiederholt. Gegen Gott, aber dann ganz offen. Es kommt nicht durch meine Predigt, sondern es kommt von Gott. Und Gott redet in dieser Zeit, auch hier in Deutschland. Daß wir hören und das, was er uns sagt, tun!

Parallel zu Jeremia gab es noch Hesekiel. Er war in der Gefangenschaft – Jeremia war zu Hause und dann nach Ägypten mitgenommen und dort wahrscheinlich umgebracht worden. Hesekiel war in Babylon. Er schreibt folgendes in Hesekiel 33, 30-33: »Und du, Menschenkind, dein Volk redet über dich an den Mauern und in den Haustüren, und einer spricht zum andern: Kommt doch und laßt uns hören, was das für ein Wort ist, das vom Herrn ausgeht. Und sie werden zu dir kommen, wie das Volk so zusammenkommt, und vor dir sitzen als mein Volk und werden deine Worte hören, aber nicht danach tun...« Das war bei Hesekiel in Babylon der Fall. Gut gehört, gern gehört, waren von ganzem Herzen dabei, aber die innere Bereitschaft, sich von Gott treffen zu lassen, war ganz weg! Es geht weiter: »...sondern ihr Mund ist voll von Liebesweisen...« Liebelei! Hört, wie es heute so läuft mit Liebelei? Heiraten oder nicht heiraten, oder einfach zusammen leben und dann heiratet man vielleicht später oder vielleicht überhaupt nicht, ist heute innerhalb der Kirche üblich. Jedenfalls in manchen Städten.

Bei Hesekiel steht noch mehr: »...nicht danach tun, sondern ihr Mund ist voll von Liebesweisen, und danach tun sie, und hinter ihrem Gewinn läuft ihr Herz her.« Ich weiß nicht, wo dein Herz ist. Mein Anliegen ist, daß mein Herz von Gott immer wieder neu zurückgebracht wird zu Christus, daß er Inhalt meines Lebens ist. Mein Leben ist sehr kurz. Ich staune, daß ich wieder lebe. Aber in der Zeit in der ich lebe, möchte ich Christus nachfolgen und lernen.

Weiter heißt es in Hesekiel 33: »Und siehe, du bist für sie wie einer, der Liebeslieder singt, der eine schöne Stimme hat und gut

spielen kann. Sie hören wohl deine Worte, aber sie tun nicht danach.«

Ich möchte dazu etwas vorlesen. Jedes Jahr im Dezember trafen wir uns mit Leuten aus der ehemaligen DDR in Berlin. Wir trafen uns einen Tag lang von morgens 10 Uhr bis nachmittags 17 Uhr. Wir hatten zum Mittagessen ungefähr zwei Stunden Zeit: zum Essen und um mit Leuten ins Gespräch zu kommen. Ich habe im letzten Jahr dort mit einem Mitarbeiter gesprochen, der für 35 Jugendgruppen verantwortlich ist. Er hat mir vier Briefe geschrieben. Darin schrieb er:

»Lieber Bernhard, Deine guten Worte und das Buch ›Christus in Euch, Dynamik des Lebens‹ habe ich erhalten. Ganz herzlichen Dank für das Gespräch. Und für den ersten Schritt auf mich zu. Nun, ich habe das erste Kapitel gelesen. Ja, es trifft meine Situation ziemlich genau. Irgendwie komme ich mir vor wie ein Esel, der den Karren der Rechtfertigungslehre, das Wort vom Kreuz, mühsam und bis zur Erschöpfung durch die Straßen zieht. Und dann gibt es pro Evangelisation durchschnittlich zwei Entscheidungen für Jesus Christus. Da macht sich bei mir die Ahnung breit, daß es geistliche Bereiche geben muß, die ich bisher noch nicht betreten habe. Jedenfalls mehr blühendes Land und weniger Wüste. Irgendwie blieb mein Glaube zu sehr am Kreuz orientiert und zu wenig an der Auferstehung, am Auferstandenen. In diese Lücke stößt nun Dein Buch, lieber Bernhard. Ich will aber höchstens ein Kapitel pro Woche lesen und es jetzt umsetzen. In Dankbarkeit, unser Herr segne Dich. Vermittle der Bibelschule meinen Dank.«

Es hat ein halbes Jahr gedauert, dann kam der zweite Brief. Man ist fast ein bißchen erstaunt, obwohl es richtig ist, was er mir geschrieben hat. Ich lese es vor:

»Lieber Bernhard, Dein Brief strahlte genau so viel heilige Gelassenheit aus, Abhängigkeit von Jesus, wie Du es schon in Berlin damals tatest. Danke für Dein treues An-mich-Denken. Ich wohne in der DDR. Kurz zu mir. Ich habe in Deinem Buch ›Christus in Euch, Dynamik des Lebens‹ nur bis zu Seite 41 gelesen. Thomas sprach messerscharf die wunden Punkte in meinem Leben an.

Aber es kommt trotz meines Wollens nach mehr Nähe zu Jesus nicht zu dem erhofften Sieg. Etwas mißmutig habe ich das Büchlein weggelegt. Gestern holte ich es wieder hervor. Ich las Seite 42 bis 59. Wieder bin ich betroffen, aber es nagt die Frage an mir: ›Ist dieses geistliche Paradies auf Erden schon erlebbar?‹ Bei mir fließen Milch und Honig in kleinen Rinnsälen. Aber Schweiß liter-

weise. Ich versuche mein Leben zu ordnen. Ich bete im Vertrauen zu Gott um Kraft und Fülle. Ich erlebe auch Freude und gesegnete Stunden, Dienste und Gespräche. Dann aber auch wieder Mühe und Plage. Ein Mitbruder sagte mir, daß ihr im Westen prozentual dreimal soviel kirchlich angestellte Leute habt. Von der Mitarbeiterdecke geht mir fast die Puste aus. Aber vielen meiner Brüder geht es noch schlimmer. Mein Grundempfinden: »Ich stehe nicht nur in der Wüste, bin aber nicht nur im verheißenen Land.« Ian Thomas berichtet offenbar von einer noch größeren Erfahrung, als ich sie kenne. Ich möchte gern alles, die Fülle, aber wie? Vertrauen möchte ich jedenfalls noch mehr auf den Auferstandenen. Ich will erst in den nächsten Tagen weiterlesen. Hoffentlich werden da keine falschen Versprechungen gemacht. Sonst bin ich nach dem Lesen betrogener als zuvor. Nun, das war mein Zustandsbericht, von dem sonst niemand etwas ahnt. Nach außen bin ich der sattelfeste Prediger. In unserem Herrn Jesus Christus verbunden.«

Anderthalb Monate später kam noch ein Brief: »Lieber Bernhard, ganz herzlichen Dank für Deine sehr ermutigenden Worte und für das wohltuende Büchlein »Du liebst mich, also bin ich« von Hans-Joachim Eckstein. Du hast mir eine große Freude bereitet. In mir kämpft es noch ziemlich. Auf der einen Seite liegt ein sehr guter Missionseinsatz mit 15 Mitarbeitern auf einem Campingplatz hinter mir. An den Vormittagen waren wir unter uns in der Kirche eingeschlossen zur Stille über einem Bibelwort und zur Gebetsgemeinschaft, in der Dank und Lobpreis dominierten und Lobgesang. Und der Herr schenkte an den Abenden viele offene Türen. Ein kleines Wunder. Er kann, Gott kann! Auf der anderen Seite habe ich einen Zorn auf so viele Gläubige, die beten und singen, aber in ihrer unpolitischen und geistig erhöhten Art sich nicht mehr um die Erde bemühen – um unsere hiesigen Umweltprobleme, Rechtsunsicherheiten und Diskriminierung. Nicht durch den Staat als solches, eher durch kleine Posten. Der Fall unseres Nachbarn, damals vor fünfzig Jahren als großer Beter in unserem Dorf bekannt: Er lag in dieser dunklen Zeit immer auf dem Sofa und hörte die Nachrichten und wiederholte täglich den Satz: »Auch dem Führer seine Tage sind gezählt, Gott läßt sich nicht spotten.« Und der fromme Beter lag im völligen Vertrauen auf seinem Sofa und schonte sich. Es gibt doch auch Sachen, die man nicht von Jesus erwarten darf, weil er sie von mir erwartet. Es gibt doch Sachen, wo ich kämpfen muß, wo mein Einsatz und Schweiß zählt. Aber wo liegt die Grenze, habe ich sie überschrit-

ten? Wo ist mein Gottvertrauen zum aussichtslosen Vertrauen in die eigene Leistung geworden? Noch immer suche ich nach meinem Leben. Ich kann nicht so leicht unbeschwingt reden wie Du oder Ian Thomas. Etwas schwerer läuft bei mir noch immer ›Glauben und Dienst.‹ Und doch steht mir Dein Rat stets vor Augen, bewahrt mich vor schlimmerem Leistungsdruck. Du bist mir eine wichtige Stimme in dem Chor der Heiligen. Du wirst mit mir natürlich unzufrieden sein. Eher ein begeistertes Happy-End erwarten, was ich noch nicht kann. Ich bin dankbar für Deine Person, in der ich einen Fingerzeig Jesu sehe. In Dankbarkeit, Jesus segne Dich.«

Der letzte Brief: »Lieber Bernhard, es beginnt sich etwas aufzutun. Sachte geht eine Tür auf. Noch fährt der Zug langsam, aber irgendwie rollt da was neues. Ian Thomas ›Christus in Euch – Dynamik des Lebens‹ habe ich bestimmt sechs- bis achtmal beiseite gelegt. Und dann auch wieder genommen. Eine Aussage blieb dann aber deutlich haften: daß wir nicht unbedingt einen zweiten Segen brauchen, sondern nur den ersten Segen annehmen müssen, unter dem wir stehen dürfen. Dann las ich mit Freuden bei Hans-Jochim Eckstein auf Seite 38: ›Der entscheidende Schritt‹ und auf Seite 59: ›Gewußt wie – gewußt wer.‹ Da beginnen sich Nebel aufzulösen. Irgendwie habe ich bisher falsch gesucht. Tiefe Erlebnisse haben einen großen geistlichen Knall erlebt, eine ursprüngliche Macht erfahren, die ich deutlich spüre. Das wurde alles Krampf. Genügend Leute dokterten an mir vergeblich herum. Jetzt aber fängt ganz behutsam etwas Neues an, ein Vertrauendürfen, daß er in mir lebt und wirklich wird. Ein neues Grundvertrauen in den Auferstandenen. Ein gelassenes Mit-ihm-rechnen-dürfen. Ich bin nun selbst gespannt, wie Jesus das alles mit mir weiterführt. Dir, Bernhard, will ich sehr für Deine Mühe danken. Bleibe behütet und beschenkt.«

Er sucht die Wirklichkeit Jesu, er glaubt nur falsch. Er glaubt an die eigene menschliche Kraft, die nicht geht. Du kannst nichts. Er kann es, der jetzt in dir wohnt und du mußt anfangen, ihm in dir zu vertrauen. Wenn Gott anfängt zu handeln – das, was herauskommt, ist fantastisch.

Das ist entscheidend: Gottes Wort auch in der Endzeit, das, was Gott dir und mir zu sagen hat, damit wir lernen, darin zu leben. Leben in dem Herrn, der handelt. H.J. Eckstein schreibt: »Wie ist es möglich, Herr, daß ich seit Jahren versucht habe, unabhängig von dir für dich zu leben, anstatt zu verstehen, daß du selbst durch mich leben willst? Wie konnte ich dich immer wieder um Kraft

bitten, wenn du selbst als meine Stärke bei mir bist; wie um Liebe, wenn du selbst als die Liebe in mir wohnst? Wie oft habe ich dir in dieser Zeit Versprechen gegeben, die ich dann doch nicht eingelöst habe? Unzählige Male habe ich mir vorgenommen, mich endgültig zu ändern; endlich ganz neu und ganz anders anzufangen, so lange, bis ich selbst nicht mehr daran glauben konnte. Immer wieder versuchte ich bei geeigneten Anlässen ›aufzutanken‹, um in meinem Alltag mit dem nötigen Schwung bestehen zu können. Aber meine Vorräte gingen mir oft schon aus, bevor ich wieder richtig zu Hause war.

Ich merkte wohl, daß sich der Glaube nicht speichern und das Leben nicht konservieren läßt. Jedoch zog ich daraus die falschen Schlüsse. Was sind die falschen Schlüsse? Ich verzweifelte abwechselnd an ihm, an meinem Glauben und an mir selbst; aber zweifelte zu wenig an der Art, wie ich meinen Glauben lebte. Ich kam nicht auf den Gedanken, daß ich vielleicht mit dem richtigen Glauben an den wahren Gott glaubte – aber eben auf falsche Weise. Ich dachte, du wärest mir mit deinem Kreuz und deiner Auferstehung viele entscheidende Schritte entgegengekommen – bis auf den einen, den ich allein und ohne dich zu gehen hätte. Ich fühlte mich verpflichtet, auch etwas von mir aus für dich zu tun, nachdem du schon so viel für mich getan hattest. Aber je mehr ich mich anstrengte, desto verkrampfter und verzweifelter wurde ich. Zwar bat ich dich stets um deine Unterstützung, aber letztlich suchte ich das Entscheidende doch bei mir.

Jetzt erkenne ich, daß gerade das mein Fehler war, daß ich von mir etwas erwartete, was du gar nicht von mir gefordert hattest, daß ich etwas erkämpfen wollte, was ich in dir schon längst hatte.

Du bist mir nicht nur neun oder 99 Schritte entgegengekommen, so daß jetzt alles an meinem einen eigenen Schritt läge, sondern du bist alle zehn oder 100 Schritte auf mich zugekommen. Damit ich nun jeden Schritt, den ich zu gehen habe, mit dir und durch dich gehen kann.

So will ich dir von nun an nichts mehr versprechen, aber dir möglichst alles erlauben. Ich möchte dich nicht mehr nur für meine Geschichte beanspruchen, sondern mich für deine Geschichte in dieser Welt und mit mir, öffnen. Ich werde dich weniger um Dinge bitten – aber dir für viel mehr danken. Danken dafür, daß es keine Situation geben wird, in der du nicht bei mir sein wirst. Danken dafür, daß du selbst mit deiner Gnade und Treue mir alles bist, was ich brauche, um nach deinem Willen zu leben.

Jetzt bin ich mein Leben nicht mehr leid, sondern auf dein Le-

ben gespannt. Ich brauche nicht mehr an mir zu verzweifeln, sondern kann auf dich hoffen. Ich habe erkannt, daß nicht ich den Glauben trage, sondern der Glaube mich trägt. Alle deine Worte werden für mich plötzlich zu Verheißungen, weil ja auch deine Aufforderungen von dem sprechen, was du selbst durch mich tun willst. Ich bin davon befreit, ständig meinen eigenen geistlichen Puls zu fühlen, weil ich weiß, daß dein Herz wirklich für uns Menschen – und damit auch für mich – schlägt.

Nicht, daß sich bei mir selbst etwas Entscheidendes geändert hätte und ich plötzlich stark wäre, wo ich vorher schwach war. Nein, neu ist nur, daß ich anfangs zu verstehen, was ich in dir gefunden habe. Ich brauche weder etwas Neues noch etwas anderes, als ich schon lange habe; aber das brauche ich – nämlich dich. Und dies ist auch das Befreiende und Beglückende an meiner neuen Erkenntnis, daß es in meinem Glauben auf dich ankommt und um dich geht.

Wie ich mich kenne, werde ich das immer wieder vergessen – aber du vergißt es nicht. Und wie ich dich kenne, wirst du mir in deiner unendlichen Geduld dann wieder die Augen öffnen und mich zu dir zurückholen, und dafür danke ich dir von ganzem Herzen.

Eines aber wird mir noch lange unfaßbar bleiben: Wie ist es möglich, Herr, daß du immer noch und trotz allem an mir festhältst«?

Wortverkündigung! In der letzten Zeit ist Wortverkündigung von Jesus Christus, der treu ist, der dich lieb hat und dafür ans Kreuz gegangen ist, der auferstanden ist und lebt und nun Menschen sucht, die von Herzen sagen: »Herr, ich kann nichts. Hier bin ich. Und ich möchte von dir ab heute in Leiden, in Erfahrungen, in Problemen, in Schwierigkeiten, in Freude gesegnet werden, damit du in mir sichtbar wirst.«

Im vierten Kapitel des 1. Johannesbriefes wird darüber gesprochen, daß eines fehlt. In Offenbarung 2 wird von den Ephesern gesprochen, eins fehlt. »Gehe zurück zu dem einen, was so schnell fehlt, zur Liebe.« Liebe Gottes für dich und Liebe für mich, damit Liebe durch dich und durch mich – untereinander sichtbar gemacht wird. Inhalt der Gemeinde, die auf Gottes Wort hört, mit dem Verlangen darin zu leben.

In 1. Johannes 4, 16-18 steht: »Gott ist die Liebe« – nicht die Liebelei – »und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Darin ist die Liebe bei uns vollkommen, daß wir Zuversicht haben am Tag des Gerichts; denn wie er ist, so sind

auch wir in dieser Welt. Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus...«

Du mußt lernen, in Christus zu wachsen. Er muß Inhalt deines Lebens sein. Du bist zum Glauben gekommen, um so im Glauben zu leben. Die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus, denn die Furcht rechnet mit Strafe. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht vollkommen in der Liebe. Laßt uns lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. Wenn jemand spricht, ich liebe Gott und haßt seinen Bruder, der neben mir sitzt, hinter dir sitzt; wer das sagt, wer so spricht, sagt etwas völlig Falsches. Denn Liebe zu Gott wird in der Liebe sichtbar zu dem Nächsten. Wenn jemand spricht, ich liebe Gott und haßt seinen Bruder, der ist ein Lügner. Wir als Christen sind Lügner, weil wir nicht in dieser Liebe von einem zu dem anderen leben. Ich sage nicht, daß du so bist, aber es mag schnell so sein. Einer der Gründe, warum so wenige aus Deutschland in die Mission gehen: weil wir nur auf uns selbst achten und nicht auf ihn. Nur ich und dann sehen wir gar nichts mehr, anstatt Christus zu sehen, der für die ganze Welt am Kreuz gegangen hat, auferstanden ist, lebt und sein Reich gründet.

Laßt uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. Wenn jemand spricht: »Ich liebe Gott und haßt seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht?« (V. 21).

Dieses Gebot haben wir von ihm bis ans Ende der Zeit – in seinem Wort. Wenn jemand Gott liebt und seinen Bruder liebt, wird sichtbar, daß Christus der Herr ist, aus Liebe, um deinet- und um meinetwillen.

Bernhard Rebsch

Die Notwendigkeit der Wiederkunft Jesu

Ihr sollt vor allem wissen, daß in den letzten Tagen Spötter kommen werden, die ihren Spott treiben, ihren eigenen Begierden nachgehen und sagen: Wo bleibt die Verheißung seines Kommens? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es von Anfang der Schöpfung gewesen ist.

Eins aber sei Euch nicht verborgen, Ihr Lieben, daß ein Tag vor dem Herrn wie tausend Jahre ist und tausend Jahre wie ein Tag. Der Herr verzögert nicht die Verheißung, wie es einige für eine Verzögerung halten; sondern er hat Geduld mit euch und will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß jedermann zur Buße finde. Es wird aber des Herrn Tag kommen wie ein Dieb; dann werden die Himmel zergehen mit großem Krachen; die Elemente aber werden vor Hitze schmelzen, und die Erde und die Werke, die darauf sind, werden ihr Urteil finden. Wenn nun das alles so zergehen wird, wie müßt ihr dann dastehen in heiligem Wandel und frommem Wesen, die ihr das Kommen des Tages Gottes erwartet und erstrebt, an dem die Himmel vom Feuer zergehen und die Elemente vor Hitze zerschmelzen werden. Wir warten aber auf einen neuen Himmel und eine neue Erde nach seiner Verheißung, in denen Gerechtigkeit wohnt.

2. Petrus 3, 3-4; 8-13

Die »Ich bin«-Worte Jesu kennen wir, und wir haben wahrscheinlich gelernt, daß dies Selbstzeugnisse von Jesus sind. Wahrscheinlich haben wir diese »Ich bin«-Worte nicht so verstanden, daß sie auch als Auftrag an diese Welt zu sehen sind. Ich werde anhand dieser zentralen »Ich bin«-Worte zeigen, wie Jesu Auftrag an diese Welt am Ende der Tage anscheinend gescheitert ist und wie dann ein Durchbruch geschehen wird, daß er zur Vollendung kommt.

»Ich bin das A und das O...«

Jesus Christus spricht: »Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende.« Mit diesem Wort wollen wir anfangen, und wir wollen eine Gliederung, eine Kette von Aussagen bilden, bis dann am Ende steht: »Ich bin die Auferstehung und das ewige Leben.«

Wenn Jesus sagt: »Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende«, dann soll man auch dazu sagen: Jesus war vor dem Anfang. Ich frage immer meine Konfirmanden: »Was war vor dem Anfang?« Sie antworten: »Nichts.« Das ist absolut falsch. Vor dem Anfang war Gott, nach dem Ende ist Gott. Er steht über Zeit, Raum und Ewigkeit. Er hat die Zeit geschaffen. »Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.« »Anfang« ist Zeit, »Himmel und Erde« ist Raum. Er steht aber vor Zeit und Raum, und er steht nach Zeit und Raum.

Die Zielsetzung ist, wenn Jesus sagt: »Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende«, daß er den Anfang, das ist das Paradies, und das Ende, das ist das Tausendjährige Friedensreich und sein Himmelreich, zu einem Bindeglied – zu einer Einheit – machen wird.

Aber was passiert dazwischen? Geschichte! Die Bibel ist ein geschichtliches Buch. So wollen wir jetzt geschichtlich vorgehen. Der Herr Jesus Christus hat uns drei zentrale Angebote gegeben, um mit ihm zu leben. Alle drei Angebote haben wir abgelehnt.

Das erste Angebot war das Paradies selbst. Es setzt zwei Grenzen zwischen uns und ihm: Leben und Erkenntnis. Denn das Leben gehört ihm, und die Weisheit gehört ihm. Aber der Mensch wollte diese Grenze nicht annehmen. Der Mensch wollte selbst über Leben und über Weisheit verfügen. Diese Geschichte kennen wir heute allzugut. Wir sind die Herren der Welt, unsere Art zu denken, unsere Weisheit ist die Weisheit. Alles, was in der Urgeschichte geschieht, ist ungeheuer modern. Was tun die Menschen? Sie brechen durch diese Grenze, sie akzeptieren nicht, was Gott von uns haben will: die Zugehörigkeit zu ihm unter seiner Herrschaft über Leben und Erkenntnis. Sie brechen durch diese Grenze, und sie fallen durch. Eva ist die Stärkere, Adam nimmt einfach an, was Eva sagt. Sie ist die stärkere und sie ist durch ihre Neugierde, durch ihre Machtgier gefallen. Sie will etwas haben, was sie nicht in der Hand hat: daß sie so ist wie Gott. Sie will sich nicht unter Gott einordnen. Das ist das Urproblem der Menschheit. Der Mensch will selbst Herr seines Lebens sein, das ist der

endzeitliche Mensch. »Wir sind die Herren der Welt, wir verfügen über das Leben, wir werden entscheiden.«

Was die Menschen nicht wissen, ist die historische Kette dieser Auswirkungen. Denn aus Sündenfall, Entfernung von Gott, kommt Brudermord: Kain gegen Abel. Aus Brudermord kommt Massenmord. Das fängt nicht bei Hitler an, Lamech ist der Massenmörder in der Urgeschichte. Aus Massenmord kommt Kultur- aufstand gegen Gott; zweifach sogar, zu Noahs Zeit und beim Turmbau zu Babel. Zu Noahs Zeit: in einer Art von Verachtung gegen Gottes Werte, gegen Gottes Schöpfung. Beim Turmbau zu Babel, der uns in unserer Zeit sehr anspricht: die Technologie – ein Turm, so hoch, daß wir uns an Gottes Stelle hinaufbringen können. Die moderne Technologie beim modernen Menschen, was ist daraus geworden? Die Verschmutzung der Welt, die Zerstörung der Welt. Sicher, es gibt auch Positives bei der Technologie, aber der Mensch ist auch zu einer Maschine geworden. Und was tut Gott mit den abgefallenen Menschen, das sind endzeitliche Menschen wie wir? Er zerstört sie zweimal. Erstmals mit einer Sintflut, einem Reinigungsbad. Und dann wird Babels Turm zerstört; er wird abgebrochen, daß die Sprache der Menschheit, die Fähigkeit, sich untereinander zu verständigen, kaputtgeht. Es ist in unserem Interesse, uns unter dem Herrn einzufügen, unter seiner Herrschaft des Lebens und der Erkenntnis, und nicht unter unserer Herrschaft des Leben und der Erkenntnis, die nur Tod und ewigen Tod bringen kann. Was tut der Herr? Er rief dann einen Mann, Abraham, der erste aller Israeliten. Er rief einen Menschen und mit diesem einen Menschen schloß er dann mit der Zeit einen Bund, einen Bund des Lebens, einen Bund der Reinigung durch kultische und ethische Gesetze, durch die Gebote. Aber der Herr schickte Propheten, die zum Volk Israel sagten: »Diese Gesetze sind nur Lippenbekenntnis.« Es ist nur ein äußeres Tun, nicht ein inneres Tun, denn sie bestimmen nicht über eure Person. Es gibt viele Fromme unter uns, die auch Tendenzen in dieser Art und Weise haben. Wir machen bestimmte religiöse Pflichten nach, aber öfters wird der Inhalt nur Nebensache, wichtig ist nur, daß wir das tun, nicht daß wir das von Herzen tun. Das ist zum Lippenbekenntnis geworden. Die Propheten sagen – Jeremia und Hese- kiel vor allem –, daß einer kommen wird, der diese Gesetze bis in unseren Geist, unser Herz, bis in unser Wesen hineinbringen wird. Und dieser Eine ist Jesus Christus. Und Jesus legt das Gesetz von Mose im Geist aus, das ist die geistliche Auslegung des Gesetzes. »Mose sagte euch«, »ich sage euch«, und Mose bringt das Gesetz

im Fleisch, Jesus im Geist. Und Jesus verlangt eines; die ganze Bergpredigt hängt in einem Punkt zusammen, zweimal wiederholt: Wir müssen reinen Herzens sein, ein vollkommenes Wesen haben (»ihr müßt vollkommen wie Gott sein«, Mt 5,48).

Jesu Bergpredigt ist sein eigenes Programm. Er erfüllt die Bergpredigt im Buchstaben und im Geist. Er lebt ohne Haß und Begierde gegen jede Versuchung, er liebte seine Feinde, er ist vollkommen – und Israel lehnt ihn ab. Heiko Krimmer fragte zu Recht: »Sind wir besser?« Glaubt ihr, daß wir besser sind als Israel? Wenn ihr das glaubt, dann gehen wir zum dritten Punkt.

Das ist das Evangelium: Gerade im Untergang Israels, nicht dem endgültigen Untergang, aber im Beiseitelegen Israels, bringt Jesus die dritte Möglichkeit, die unter Gott in einen paradisiischen Zustand führt, und das ist der Weg des Evangeliums. Er gibt uns das Wort des Evangeliums, und er bringt das im Fleisch, im Vollzug am Kreuz: Sündenvergebung, Überwindung von Tod und Gericht. Das Evangelium geht dann in die ganze Welt hinaus durch das Wort, durch die Diakonie der Liebe. Aber das Evangelium wird nicht angenommen.

Die meisten haben eine verfälschte Bibel: Alle, die eine neue Bibel haben. Denn in dieser Bibel stehen dick- oder schrägedruckte Worte, und diese Worte sind fast nur Trostworte. Das ist ein Evangelium innerhalb eines Evangeliums. Die Worte des Gerichts, die Worte von Gottes Zorn, die Worte von Gottes Gerechtigkeit kommen kaum mehr vor. Früher war das nicht der Fall. So liest man die dickgeschriebenen Worte; und man hat nur Trostworte und gewinnt den Eindruck, daß wir einen Gott haben, der nur liebevoll, nett ist und der alles akzeptiert, und daß wir alles tun können, was wir wollen – er nimmt uns an.

So einen Gott haben wir nicht! Wir haben einen Gott, der verlangt. Und was verlangt er? Er verlangt Gehorsam unter sein Wort, unter sein Evangelium, seine frohe Botschaft. Ist die Kirche mit dem Evangelium besser umgegangen als mein Volk mit dem Gesetz? Das Evangelium ist viel mehr als das Gesetz. Die Antwort ist: nein. Das Licht ist in die Welt gekommen, aber die Welt wollte die Dunkelheit. Die Welt hat es nicht begriffen. Das sind nicht dickgeschriebene Worte. »Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.«

Was kommt danach? Das ist nicht schrägeschrieben. Sie nehmen ihn nicht an, sie wollen diese Botschaft nicht. Und dieses Problem liegt vor allem bei der Kirche. Es steht ständig in den

prophetischen Aussagen im Alten Testament: Das Grundproblem ist bei den Geistlichen, bei den Priestern (Hes 34, Jer 23, Sach 11 usw). Das bedeutet, daß wir immer mehr einen Jesus nach unseren eigenen Wunschvorstellungen gemacht haben. Was für einen Jesus wollen wir haben? Wir wollen einen Gott, der liebevoll ist, einen Gott der Schöpfung, einen vollmächtigen Gott, aber keinen Gott, der über uns herrscht, nämlich einen Gott des Gerichts. Und dieser Aspekt ist immer geringer geworden in unserer Vorstellung von Gott.

Man sieht das in der Malerei. Ab dem 17., 18. Jahrhundert gibt es kaum Darstellungen von Jesus als Richter; im Mittelalter dagegen gab es das häufig. Ständig, wenn man sich romanische Kirchen anschaut: Jesus als Richter der Welt. Wir wollen dieses Bild nicht haben. Warum? Wir wollen selbst Herr dieser Welt sein. Aber gerade dieses Bild von Jesus als Richter ist zentral. Wenn er Richter ist, bedeutet dies, daß wir unter seiner Weisheit, unter seinem Urteil, im Gehorsam zu ihm, in Erkenntnis seiner Vollmacht leben sollen. Das wollen wir nicht, wir schaffen das ab. Deshalb besteht heute auch die Möglichkeit, Jahr um Jahr in Gottesdienste zu gehen, ohne ein Wort von Gottes Gericht und ohne ein Wort von der Wiederkunft Jesu zu hören. Es ist ein Gott der Liebe. Was für eine Liebe? In der gesamten Bibel ist Jesus nur Liebe, aber brennende, eifernde, verlangende Liebe. Jesus will etwas von uns. Er will Gehorsam, er will, daß wir unter seiner Herrschaft stehen, hinter ihm gehen – er geht voran, er soll unser Herr sein.

Diese Ablehnung geht in die Welt: hier Wohlstand, Atheismus, Indifferenz. Die meisten sagen nicht: »Wir sind gegen Gott«, sondern: »Herr Pfarrer, wir glauben auch, aber leider haben wir nicht genügend Zeit für Jesus Christus. Wir gehen nicht in den Gottesdienst oder lesen in der Bibel, aber wir glauben auch.« Ja, an was glauben sie dann? Glaube bedeutet Konsequenz, Glaube bedeutet Praxis – wie bei der Liebe. Kann ich sagen: »Ich liebe meine Frau, aber ich habe keine Zeit für sie«? Was für eine Aussage ist das? Kann ich sagen: »Ich glaube an Jesus, aber leider habe ich keine Zeit für ihn«? Das ist genau das gleiche.

Außerdem haben wir unsere endzeitlichen Götzen, vor allem den Islam. Der Islam ist der Mitverbündete des Antichristen und er breitet sich ungeheuer mit dem Schwert und mit seinem Gesetz aus; in Afrika, in Asien, überall, jetzt auch hier in Europa. Wir Christen sind eine kleine Gruppe geworden.

Jesus will diese Bindung zwischen Anfang und Ende, zwischen

Paradies und seinem Tausendjährigen Friedensreich; und gerade wenn Jesus wiederkommt, wird das gelingen: durch eine neue Mission, durch Judenchristen wie bei der ersten Mission. Israel wird getauft, sie werden ihn annehmen, den sie durchbohrt haben und der Geist der Gnade und des Gebets wird ausgegossen über ganz Israel. Das ganze Volk Israel wird ein missionarisches Volk und wird das Evangelium bringen mit der Kenntnis unserer Leiden, das ist das Kreuzesleiden, daß wir Christus ans Kreuz genagelt haben und aus tiefster Erkenntnis von Schuld, wie sie Paulus gehabt hat. Das gab Paulus ungeheure Intensivität, das Bekenntnis: »Ich bin schuldig an Stephanus.«

Diese tiefe Kenntnis von Schuld führt zu einem ungeheuren missionarischen Schwung. Haben wir diese Kenntnis von Schuld? Wenn wir Mission haben wollen, müssen wir Schuldige haben; Schuldige, die unter Schuldige gehen, Menschen, sündige Menschen, die wissen: »Ich bin ein sündiger Mensch.« Der weiß, wie tief er in Schuld ist, wie verloren er ist ohne Christus, der kann ein Missionar sein, denn er weiß, was Jesus für uns getan hat, daß er unser Gericht für uns getragen hat. Das ist die Voraussetzung, ein guter Missionar zu sein.

Haben wir dieses Schuldgefühl? Oh, wir reden nicht mehr von Schuld, das ist psychologisch nicht schön. Vielleicht liegt es an meiner Erziehung, meinen Eltern, vielleicht an der Gesellschaft, aber nicht an mir. Ohne eine tiefe Kenntnis unserer eigenen Lage können wir keine Mission treiben. Das ist die Voraussetzung: »Ich habe dich ans Kreuz genagelt, nicht jemand anders.« Wie Rembrandt (Alte Pinakothek) es malte: Ein kecker junger Mann hat gerade Jesus ans Kreuz genagelt. Wer ist das? Rembrandt selbst, ein Selbstbildnis.

»Ich bin das Licht der Welt«

Licht ist die Voraussetzung für das Leben. Wunderbar in Haydns »Schöpfung«, der große Meister. »Und Gott sagt: Es werde Licht und es ward Licht.« Und das ist eine Ausstrahlung, eine Ausdehnungskraft. Wie groß ist unser Universum! Bei einem Raumschiff hat es zwölf Jahre gedauert, ehe es den Neptun erreichte. Wenn es mit dieser Riesengeschwindigkeit zu den nächsten Sternen fliegen könnte, würde es 40 000 Jahre dauern. Die Ausstrahlung des Lichtes ist das Grundelement des Lebens für das ganze Universum.

Im Paradies waren wir im Licht, denn wir waren bei dem Herrn. Der Herr ließ uns die Wahl. Er hat sehr genau gewußt, daß wir fallen, denn er ist allmächtig. Warum? Wenn man immer im Licht ist, weiß man nicht, was Finsternis ist und weiß letzten Endes nicht, warum man Gott braucht. »Ihr sollt erkennen, daß ich der Herr bin« ist der zentrale Satz im Alten Testament, der durch das ganze Buch Mose und durch die ganze Prophetie läuft. Er läßt uns vom Licht wegfallen, daß wir wissen, was Finsternis ist, daß wir dann das Licht annehmen können. Wenn wir nur im Licht sind, haben wir keine Ahnung mehr, was Licht ist. Wir nehmen das selbstverständlich an. Er läßt uns fallen, damit wir ihn als unseren Herrn und Heiland erkennen und damit wir ihn gegen die Mächte und Kräfte der Finsternis, die in uns sind – nicht nur um uns, und über uns –, brauchen.

Und dann: »Er wird ein Licht für die Heiden sein.« Eine sehr interessante Aussage von Jesaja. Das bedeutet, daß diese Lichtbeziehung in Christus wiederhergestellt wird. Und dann kam eine absolute Dunkelheit über das Land, als Jesus gekreuzigt wurde. Daran sieht man die endgültige Aussage des Bösen, den scheinbaren Sieg des Bösen. Und dann kam der Lichtstrahl der Auferstehung, der Weg zur neuen Welt. »Mache dich auf und werde Licht, denn dein Licht kommt zu dir«, diese Aussage von Jesaja, die Paulus für seine Mission in den Mittelpunkt stellt, einer Mission in eine verdunkelte, heidnische Welt. Dort wird das Licht hinkommen, denn Jesus Christus ist das Licht der Welt, in ihm ist Leben, der Grund für Leben und ewiges Leben.

Und wie ist es jetzt? Eine Zeit von Dunkelheit. Äußerer Wohlstand ist die größte Gefahr. Das ist kein Segen, sondern ein Fluch (»Die Fleischtöpfe von Ägypten«). Dunkelheit in der Kirche, die Zersplitterung der Kirche in alle möglichen Kirchen und Kreise, Pluralismus, alles ist erlaubt. Dunkelheit in Israel, Gottes Zeichen für die Welt. Die ganze Welt wird gegen Israel sein; Gott sei Dank hat Israel politische Führer, die auch religiös sind und die sagen: »Das hat uns der Herr gegeben. Die Völkerwelt kann sagen, was sie will. Wir halten uns an das, was uns gegeben wurde. Wir interessieren uns nicht für das, was die Welt uns sagt, denn die Welt hat uns Jahrhunderte und Jahrtausende verfolgt. Wir interessieren uns für Gottes Aussage. Dieses Land gehört uns.« Am Ende der Tage wird Israel absolut allein stehen, nur fromme Christen werden zu Israel halten. Israels Zeit kommt jetzt, auch die Friedenszeit: ein Haus Europa, Frieden in der Welt. Diese Art von Reden kennen wir allzugut in der Offenbarung. Die Friedensrede,

die Versöhnungsrede. Cäsar Augustus ist der größte Friedenskaiser, er ist der Kaiser zur Geburt Jesu. Das ist ein Gegenfriede, ein weltlicher Friede mit dem Schwert, dem Gesetz und friedlichen Reden. Vorsicht, Vorsicht! Wenn Jesus wiederkommt, wird es eine helle Zeit geben. Das Licht wird in die ganze Welt und in die Mission ausgehen, es wird eine Blütezeit, denn Licht ist die Voraussetzung für Leben und für geistliches Leben. Im Tausendjährigen Friedensreich wird alles blühen, fleischlich und geistlich, denn Leib, Geist und Seele sind eine unzertrennliche biblische Einheit.

»Ich bin das Brot des Lebens«

Brot bedeutet in der Bibel zuerst Leben, es bedeutet, was wir physisch brauchen, um zu leben. Wir müssen wissen, daß es sehr viele Leute gibt, die dieses Brot nicht haben. Manna, das Himmelsbrot in der Wüste, aber Israel zertritt dieses Himmelsbrot, wie manche verwöhnte Kinder von heute: »Was, nochmals Spaghetti, nochmals Huhn? Ich will was anderes, was besseres!« Wir sind verwöhnt, sogar Israel war verwöhnt. Es zertritt das Manna: »Wir wollen dieses Brot vom Himmel nicht.«

Dann kommt Jesus: »Nehmet hin und esset, das ist mein Leib.« Das ist das Brot des Lebens für Leib, Geist und Seele. Aber wie steht es heute mit der Welt und mit der Kirche? Stehen sie nicht näher bei Satan, der sagt: »Verwandle diese Steine in Brot!«

O wenn nur jeder essen könnte in dieser Welt! Es ist eine Welt, wo viele Leute hungern. Wir haben eine Mission, die keine mehr ist. Es werden einfach nur gute Werke getan, es wird Brot gegeben, aber kein geistliches Brot. Häufig gibt es jetzt eine solche Mission: Viele Hungernde, eine verseuchte Erde – und die Menschen rufen nach Brot. Aber es wird einen Ruf nach dem Brot des Lebens geben, wie ein Prophet sagt, und das Wort wird dann nicht mehr ausgestreut. Eine Zeit, wo das Wort nicht mehr ausgestreut werden wird und nur Brot für den Leib gegeben werden wird. Wir, im Nachkriegsdeutschland, wissen, was das bedeutet: Verwöhnung und innerliche Verseuchung unseres Geistes und unserer Seele. Sich am Wohlstand ausrichten, vorwärtskommen, Geld auf Kosten unserer Seele. »Was nütze es dem Menschen, wenn er alles gewönne in dieser Welt und nähme doch Schaden an seiner Seele?«

Das betrifft uns, denn dies ist eine dunkle Zeit, dies ist keine

große Zeit, eine Zeit der Verfluchung und nicht des Segens. Aber im Tausendjährigen Friedensreich, wenn Jesus wiederkommt, wird es fleischliches und geistliches Brot geben. Die Tiere werden nicht mehr gegessen werden; wir werden von vegetarischen Mitteln leben; es wird einen Frieden geben, den Gott schuf und es wird Brot für alle – niemand wird hungern – geben, auch Brot des Lebens für alle. Jesu Worte werden ausgehen in diese neue Mission und es wird eine Mission, wie Heiko Krimmer mit vollem Recht sagt, ohnegleichen. Jeder wird wie Paulus sein. Ganz Israel wird wie Paulus sein, jeder eifernd für den Herrn, für das Wort Gottes. Geistliches Brot.

»Ich bin die Liebe«

Liebe ist die Grundlage eines geistlichen Lebens. Ein Leben nur für Fleisch und Brot hat keinen Geist. Liebe ist die Grundlage für ein erfülltes Leben. Wenn bei der Flucht 1944/45 ein Säugling allein geblieben war – das ist häufig passiert (der Vater ist an der Front gefallen oder umgebracht worden und die Mutter starb) und der Säugling blieb allein und bekam keine Liebe, so wurde er erst apathisch und verlor dann sein Interesse am Leben, weil Liebe die Grundlage für wahres Leben ist, und er starb. Viele sind so gestorben.

Liebe ist zugleich eine Schöpfungsgabe, denn der Herr schuf uns nicht nur als Leib, sondern als Leib, Geist und Seele. Die Liebe ist die Grundlage des Lebens, aber zugleich ist Liebe ein Kreuzesgang, denn Jesus offenbart Liebe in der letzten Tiefe am Kreuz, totale Hingabe. Das ist wahre Liebe. Aber wie schaut es bei uns heute aus? Bindungslosigkeit! Wie viele Leute sind nicht mehr fähig, in einer Ehe zu leben, und sie wollen auch nicht mehr in einer Ehe leben, wo Liebe wahrlich gedeihen kann. Es steht in der Bibel, daß am Ende der Tage die Liebe erkalten wird. Das bedeutet, es gibt immer weniger Menschen, die eine tiefe Liebe in sich haben, sowohl für die Schöpfung als auch vor allem fürs Kreuz. Dann haben wir diese versüßte Vorstellung von Liebe: Der liebe, süße, nette Jesus ist nicht der brennende, eifernde, barmherzige, liebevolle Gott Israels. Jesus ist der wahre Gott Israels; er ist brennend und eifernd in seiner Liebe, nicht dieses Süße und Nette, das ist überhaupt keine Liebe. Totale Hingabe!

Wie wenige Menschen leben wirklich in der Tiefe mit Jesus? Einmal am Tag vielleicht oder einmal pro Woche, im Gottes-

dienst sonntags, aber dann bestimmen andere Dinge das Leben: der Terminkalender usw. Die Liebe ist erkaltet, die Liebe ist zur Lust geworden. Christus ist unter uns immer geringer geworden. Was passiert, wenn Jesus wiederkommt? Seine Liebe wird wie sein Licht und sein Friede auf diese Erde ausstrahlen. Durch die Mission wird diese Liebe mit Eifer gebracht werden.

Es kommt natürlich das Gericht, wenn Jesus wiederkommt, ein Teil der Welt wird zerstört, aber nicht alles. Diese Liebe wird gebracht, und die Menschen werden neu. Wohlstand, Ideologien machen die Menschen nicht neu, nur einer kann die Menschen neu schaffen, das habe ich selbst erlebt, und das ist Jesus Christus, der wahre Mensch, der selbst die Liebe ist. Dann wird die Liebe sich durch die Mission und durch die Diakonie, durch die Liebeshingabe in Christus, ausbreiten, weil neue Menschen in Christus da sind.

»Ich bin der Weg..., der gute Hirte«

Jesus Christus spricht: »Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben«, und damit verbunden: »Ich bin der gute Hirte.« Ich möchte das Wort so behandeln: »Ich bin der Weg und der gute Hirte«, und dann: »Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.«

a) »Ich bin der Weg, und ich bin der gute Hirte.« Was bedeutet das? Das bedeutet: »Ich bin der Herr der Geschichte.« Eine zentrale Aussage über Christus durch die ganze Bibel hindurch ist, daß er der Herr der Geschichte ist. Mit dem Sündenfall fängt die Geschichte an.

Wir haben sehr große Abschnitte in der Bibel, wo man Jesus, den Gott Israels, als den Weg, als den guten Hirten sieht. Zum Beispiel bei der Wüstenwanderung: Er führt den Weg, er allein kennt den Weg zum Heiligen Land. Er macht den Weg frei, er gibt zu essen und zu trinken. Genauso ist es bei der Landübernahme: Er kämpft für Israel. Bei Mose steht: »Der Herr wird für euch kämpfen. Seid stille.« Und im Richterbuch lesen wir: »Der Herr ist der Kämpfer Israels« und er führt den Weg. Dieser Herr ist der, der euren Weg führen will.« Gehorsam unter seiner Allmacht bedeutet: Er soll mein Leben täglich übernehmen und mich führen. Man soll jeden Tag anfangen zu beten: »Herr, den Anfang dieses Tages lege ich jetzt in deine Hände;

führe mich, wohin du willst! Spreche für mich! Zeige mir deinen Weg und deine Wahrheit!« Das ist christliches Leben.

Der Herr ist der gute Hirte, weil er allein den Weg zum Land kennt. Das ist sein Reich, das wir nicht kennen. Keiner von uns verfügt darüber. Er allein weiß, wie man dort hinkommt. Jesus warnt uns ständig. Warum hören wir nicht auf seine Warnung? Er sagt: »Es gibt einen sehr breiten Weg und einen sehr schmalen Weg.« Dieses Wort bedeutet, daß es von Anfang an nur wenige geben wird, die diesen schmalen Weg gehen. Auf einem breiten Weg können viele Leute gehen. Das ist das Zentrale am Ende der Tage: Wir sollen im Gehorsam zu ihm leben; er ist unser guter Hirte, denn er allein kennt den Weg. Haben Sie einen Weg zu Gottes Reich? Verfügen Sie über den Tod? Haben Sie Antworten auf das Leiden? Wenn es eine Zukunft gibt, kann diese allein von Christus kommen, denn er ist Herr des Lebens und des Todes.

Wie ist es am Ende der Tage? In vielen Ländern gibt es kaum mehr Mission, sie wird verboten, vor allem in moslemischen Ländern, aber auch im nichtmoslemischen Teil von Asien so daß es keine Möglichkeit gibt, von Christus zu hören. Auch wenn wir wissen, daß sich viele Leute in Privatzimmern treffen, so z. B. in China. Aber in sehr vielen Ländern ist es nicht mehr möglich, das Wort Gottes, so wie wir es hier tun, offen und frei zu verkündigen. Ein Haß gegen Christus, weil Jesus sagt: »Ich bin allein der Weg und die Wahrheit und das Leben« – nicht wie es der Hinduismus lehrt: »Es gibt viele verschiedene Götter, Jesus ist auch ein Gott.« Führt Toleranz uns den Weg in Gottes Reich, indem man sagt, es gibt alle möglichen Wege? Jesus sagt, daß es nur einen Weg gibt und das ist unter seiner Herrschaft, unter seiner Führung. Wenn Jesus wiederkommt, werden alle Wege geöffnet. Wißt ihr, bei der ersten Mission waren die römischen Straßen und Seewege für uns geöffnet. Es war kein Zufall, daß Jesus zu dieser Zeit kam. Die Mission konnte sich durch die Straßen und Seewege ausbreiten. Wenn Jesus heute wiederkommt, sind die Möglichkeiten ungeheuer groß, z. B. durch Flugzeuge. Diese Mission wird mit einem neuen Eifer von Israel ausgehen, der Weg wird neu gefunden; der wahre Hirte wird dann verkündet, nicht menschliche Vernunft, menschliche Wahrheit, Götzen, usw., sondern allein Christus. Er ist der Hirte.

b) »Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.« Wenn ein

Jude diesen Satz hört, weiß er genau, worum es geht. Jesus Christus ist das Gesetz, das Gesetz im Geist. Denn für einen Juden ist das Gesetz der Wegweiser im Leben, die Wahrheit Gottes selbst und der Weg zum ewigen Leben. Wenn ein Jude diesen Satz Jesu hört – und Jesus redet zuerst zu Juden –, wenn er hört: »Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben«, bedeutet das für ihn: »Ich bin das Gesetz Mose im Geist.« Jesus zeigt das sehr deutlich in der Bergpredigt: »Mose sagte euch ... Ich aber sage euch...« Aber die Menschen wollten nicht seine Gerechtigkeit, sondern ihre Gerechtigkeit. Wer ist – rechtlich gesehen – schuldig am Tod Jesu? Die zwei höchsten Gesetzssysteme, die die Welt je gesehen hatte: das jüdische heilige Gesetz, ausgelegt von Schriftgelehrten und Pharisäern, und das römische Gesetz, das die Grundlage für unsere eigene Zivilgesetzgebung ist. Das bedeutet, daß die höchsten Gesetze, die die Menschen jemals gehabt haben, Gott zum Tode verurteilt haben. Das bedeutet, daß wir unser Gesetz haben wollten – Israel wie die Römer –, und daß wir entscheiden wollten.

Wie sieht es bei uns heute aus? Wieviel Ungerechtigkeit gibt es in der Welt? Wieviel Haß gibt es in der Welt? Wieviel Armut und Unterdrückung gibt es in der Welt? Ist in dieser Welt Gerechtigkeit zu finden? Ich glaube es nicht. Die Gerechtigkeit der Welt hat sich offenbart und entblößt bei der Kreuzigung Jesu. Die Gerechtigkeit der Welt hat Gott selbst getötet. Deshalb gibt es nur eine Möglichkeit, nämlich daß die Gerechtigkeit selbst auf die Erde kommen wird, wie es in der Bibel geschrieben steht: »Die Gerechtigkeit wird in seinem Reich blühen.« Das wird Jesus tun, wenn er wiederkommt zum Ölberg, um Israel von seinen Feinden zu erretten. Wir, und ich hoffe alle von uns hier, werden gar nicht mehr dabei sein. Wir werden zum Herrn entrückt (siehe 1. Thess 4). Wir werden leiblich zu ihm entrückt in sein Reich.

»Ich bin die Tür«

Jesus Christus spricht: »Ich bin die Tür.« Dieses Bild ist ungeheuer symbolisch.

Ich habe bei einer Prüfung ein Wunder erlebt, als ich durch die Tür ging. Ich wußte gar nichts, aber der Herr hat mir die Antworten gegeben, damit ich ihm dienen konnte. Als ich durch die Tür ging, warteten vier Professoren auf mich. Es war mir, als ob mein

ganzer Mantel von Angst weggenommen würde. Ich komme hinein und – ihr könnt es glauben oder auch nicht, aber ich sage die Wahrheit – der Herr hat mir die Übersetzung jedes griechischen Wortes gegeben. Hebräer finden Griechisch bekannterweise als sehr schwierige Sprache. Einstein konnte nicht Griechisch lernen. Wenn er das nicht konnte, wie sollte es dann Jaffin schaffen? Und da kommen diese Worte zu mir herunter, so daß mich mein Professor anschaute und zu mir sagte: »Dr. Jaffin, wir wissen, daß Sie nicht dumm sind, aber Griechisch ist nicht Ihr Fach.« Der Herr hatte mir alles gezeigt, als ich durch die Türe ging.

Die Tür ist ein ungeheuer wichtiges Symbol in der Bibel, aber sie ist nicht nur ein Symbol, denn alle Symbole der Bibel haben eine fleischliche und eine geistliche Wirklichkeit. Wenn man durch die Tür des Tempels geht, geht man in Gottes Haus. Dort wohnt Gott und sein Name, sein Wesen wohnt im Mittelpunkt der Welt, im Allerheiligsten. Man steht nahe beim Wesen Gottes, aber nicht zu nahe, sonst stirbt man. In das Allerheiligste darf man nicht, aber man steht nahe bei der Tür zu Gottes Wirklichkeit.

Jesus redet von der Tür zum Stall. Ein schönes Bild. Nochmals der Bezug zum Hirten. Jesus spricht: »Ich bin der gute Hirte und die Tür zum Stall.« Seine Schafe kennen seine Stimme, und sie folgen ihm und er gibt ihnen das ewige Leben.

Die »Tür« bedeutet: weg von der Welt, weg vom weltlichen, materiellen, ideologischen Denken; hin zum Christus-Denken – er allein ist unser Hirte; wir gehorchen ihm in der Nachfolge. Das ist die Tür zu unserem Herzen, zu unserem Wesen, die er öffnet.

Wie sieht es heute aus? Viele Leute erwarten ganz andere Türen: schwärmerische Türen (besondere Erlebnisse, Wiederverkörperung [Reinkarnation] auf der einen Seite, aber auf der anderen Seite fleischliches Lustleben). Das sind Türen zum Verderben. Sie greifen nach Wirklichkeiten, die den Menschen nur zerstören können, wie der Turm zu Babel.

Das ist sehr einfach und sehr schwierig zugleich. Es ist einfach zu glauben, wenn man den 23. Psalm betet, daß der Herr unser Hirte ist und daß wir ihm wirklich nachfolgen wollen. Wir folgen ihm zu einem Ziel hin nach, und dieses Ziel ist die Tür. Wie bei den zehn Jungfrauen wird die Tür zu seinem Himmelreich aufgemacht. Es geht nur um Gehorsam, nicht um kritisches Denken. Wir sollten kritischer sein als die kritischen Denker, wir sollten die kritischen Denker kritisieren und sagen: »Was bringt ihr uns mit eurem kritischen Denken, indem ihr alles in Frage stellt – Familie, Liebe, Kirche, Staat, alles?« Das bringt uns gar nichts,

nur Anarchie und Selbstzerstörung. Christus will Gehorsam, Nachfolge. So einfach und so schwierig ist das.

»Ich bin die Auferstehung und das ewige Leben«

Das erste, was die Bibel uns über unseren Herrn sagt, ist, daß er der Herr des Lebens, der Schöpfung ist. Wir hören dann im Alten Testament durch die Propheten wie Hesekiel und Daniel, daß es eine Auferstehung und zwar eine kollektive Auferstehung geben wird, und auch in den Psalmen von einer persönlichen Auferstehung die Rede ist.

Aber was haben wir in unserer Kirche? Rudolf Bultmann, der an einer Tradition festhält, die seit dem 18. Jahrhundert tief in unserer Kirche verwurzelt ist: »Unser Verstand soll die Schrift hinterfragen.« Weil Bultmann große Wunder scheinbar nie erlebt hat – ich habe Wunder erlebt – und weil er nicht daran glaubt, sagt er, daß dies alles Mythologie sei. Alles, was mit Wundern zu tun habe, müsse weg. Wenn man alle Wunder aus der Bibel wegnimmt, nimmt man Gott aus der Bibel weg, denn alles was Gott ist und tut, ist ein Wunder. Das Leben selbst ist ein Wunder. Das Kreuz selbst ist ein Wunder, nämlich daß er für uns schuldige und unwürdige Menschen starb. Diese Entmythologisierung spielt in unserer Kirche immer noch eine sehr zentrale Rolle, die Vorstellung: »Können wir wirklich an Wunder glauben, wir haben doch selbst keine erlebt?«

Interessant ist, daß man in Israel an Wunder glaubt. Die Heidenzeit geht zu Ende (Lk 21). Die Juden glauben an Wunder, weil sie ständig Wunder erlebt haben: »Wie viele Völker wollten uns im Laufe der Zeit ausrotten (siehe im Buch Esther)? Keiner hat das vollbringen können. Warum? Weil der Herr unser Hirte ist. Er führt uns weiter, weil er es uns versprochen hat.«

Was er Israel versprochen hat, verspricht er auch uns Christen. Jesus steht zu uns und zu unserem Bund. Er will unser guter Hirte sein und uns zum ewigen Leben führen. Nur durch ihn, nur durch sein Kreuz. Das ist die Vollendung der Bergpredigt, die Vollkommenheit, die vor Gott gilt, das vollkommene Opfer.

Wenn Jesus wiederkommt, werden das Paradies und sein Tausendjähriges Friedensreich vereinigt sein. Es wird am Ende wie am Anfang ein paradiesischer Zustand sein; dann Auferstehung und ewiges Leben, erst das Tausendjährige Friedensreich und dann das endgültige Himmelreich.

Ich möchte am Schluß ein paar zentrale Aussagen anführen. Warum muß Jesus zweimal kommen? Ich habe mir viele Gedanken darüber gemacht. Ein zentraler Grund dafür ist, daß Jesus bei seiner ersten Ankunft die erste Tafel Mose absolut erfüllt hat; das ist der Gehorsam bzw. die Beziehung zum Vater. Er persönlich hat auch die zweite Tafel erfüllt, aber er hat nicht endgültig die weltlichen Verhältnisse geändert. Nur die Tür ist durch sein Kreuzesblut aufgetan, die Tür zum Vater und zum ewigen Leben, indem wir ihm nachfolgen. Die Probleme der Welt sind aber noch nicht gelöst.

Die Wiederkunft Jesu bedeutet die Vollendung der zweiten Tafel, der menschlichen Verhältnisse untereinander: Es wird keinen Krieg, keinen Haß, keinen Ehebruch, keinen Mord, kein Stehlen usw. mehr geben. Die Wiederkunft Jesu bedeutet die Vollendung der zweiten Tafel, der weltlichen Verhältnisse, der Beziehungen im zwischenmenschlichen Bereich. Bei der ersten Ankunft hat er die erste Tafel endgültig erfüllt, das ist die Beziehung zum Vater. Jesus wird wiederkommen, wenn es total dunkel ist.

Glauben Sie nicht der liberalen Theologie, die sagt: »Wir müssen Schritt für Schritt eine bessere Welt auf Erden aufbauen.« Die anscheinend bessere Welt ist der Anschein eines christlichen Friedensreiches. Es ist ein heimtückisches Reich, denn alles wird es dort geben, aber zwei Gruppen werden unter Druck sein: die wahren Christen und Israel. Dann wird der Antichrist versuchen, Israel zu vernichten. Er wird dann selbst vernichtet werden durch die Wiederkunft unseres Herrn.

Wir leben in einer Zeit der Geburtswehen, und wer das nicht glaubt und nicht spürt, der lebt weltlich – wer glaubt, daß wir jetzt einen besseren Wohlstand haben, wer glaubt, so gut wie heute ging es in Deutschland noch nie – mehr Geld, mehr Häuser, gutes Essen, gute Kleidung, alles, was man haben will. Aber wie geht es uns geistlich? In der Geschichte Deutschlands war das Volk noch nie so wenig gläubig wie zu unserer Zeit hier, aber vor allem in der früheren DDR.

Alles ist fleischlich, im geistlichen Niedergang. Wir haben viele Ideologien (auch wenn die des Kommunismus zusammengebrochen ist), kritisches Denken, aber wenig Glauben im Gehorsam und in der Nachfolge Jesu.

Um das geht es; denn Jesus ist allein Herr über Leben, der Herr über die Grundlage des Lebens, nämlich das Brot und die Liebe, der Herr der Geschichte, er will uns durch die Tür führen. Er ist die Tür. Er will uns zu seinem ewigen Reich führen. Es gibt nur

eine Predigt, die ich kenne und das sage ich mit Paulus: Das ist das Kreuz. Alle Begegnungen mit dem Auferstandenen gehen über das Kreuz. Maria Magdalena sucht einen Leichnam, sie hängt sehr an seinem gekreuzigten Leib – und dann begegnet sie dem Auferstandenen. Die Emmaus-Jünger haben eine Kreuzespredigt von Jesus aus dem Alten Testament sondergleichen erlebt. Thomas hält seine Hand an seinen gekreuzigten Leib und sagt: »Mein Herr und mein Gott.« Ich predige das Kreuz, wie es Paulus predigte. Das Kreuz bedeutet die Erkenntnis: »Herr, ich habe dich ans Kreuz genagelt. Ich weiß das und ich bin tief betroffen, daß ich das getan habe, aber ich weiß, du vergibst mir, wenn ich dich annehme als meinen Herrn. Du vergibst mir, du gibst mir neue Kraft, du führst mich auf deinem Weg durch deine Tür zum ewigen Leben. Herr Jesus, ich will dir nachfolgen.«

»Wer aber beharrt bis ans Ende, der wird selig werden.« Jesus wird uns die Kraft dazu geben.

David Jaffin

Kirche und Pietismus am Ende der Tage

Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das aufbewahrt wird im Himmel für euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt werdet zur Seligkeit, die bereit ist, daß sie offenbar werde zu der letzten Zeit. Dann werdet ihr euch freuen, die ihr jetzt eine kleine Zeit, wenn es sein soll, traurig seid in mancherlei Anfechtungen, damit euer Glaube als echt und viel kostbarer befunden werde als das vergängliche Gold, das durchs Feuer geläutert wird, zu Lob, Preis und Ehre, wenn offenbart wird Jesus Christus.

1. Petrus 1, 3-7

Aber die elf Jünger gingen nach Galiläa auf den Berg, wohin Jesus sie beschieden hatte. Und als sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder; einige aber zweifelten. Und Jesus trat herzu und sprach zu ihnen: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Matthäus 28, 16-20

1. Das Fundament des deutschen Pietismus: Luther und die Reformation der Kirche

Das Fundament des Pietismus ist Luthers Reformation der Kirche und das reformatorische Leben, obwohl eine der Wurzeln des schwäbischen Pietismus schon ins späte Mittelalter zurückreicht. Das sind die »Brüder vom gemeinsamen Leben«, die um 1470 (Thomas von Kämpis) kamen, Nachfolger Christi. Obwohl das eine Wurzel des schwäbischen Pietismus ist, so hat doch erst Martin Luther mit der Reformation der Kirche das Fundament für den

gesamten deutschen Pietismus gelegt. Das Fundament, – das, so hoffe ich, bleiben wird, bis der Herr wiederkommt –, diese unvergängliche Grundlage des Pietismus, will ich nur an zwei Lutherworten andeuten.

a) Luthers ursprüngliche Kirche

Luther sagt: »Es weiß, gottlob, ein Kind von sieben Jahren, was die Kirche sei: Die Gläubigen – die Schafe, die ihres Hirten Stimme hören.« Das sind also Heilige, im Unterschied zur römisch-katholischen Lehre von den Heiligen. Wer an Jesus glaubt, ist ein Heiliger. Luther kehrt zurück zum Neuen Testament: Sie hören die Stimme ihres Hirten. Das Hören stillt. Das ist der Grundvorgang der Kirche. Und ihr könnt das, was ihr macht, nur machen, wenn ihr zuerst lernt, was hören heißt – in der Stille – als Fundament der Kirche. »Jesu Stimme hören«, nur hörbar in der Heiligen Schrift. Arbeitest du am Markus-Evangelium, in der Stille?

Ein anderes ist Luthers Wort aus dem Schmalkaldischen Artikel von Januar 1538: Daß »Jesus Christus unser Gott und Herr sei und um unsrer Sünde willen gestorben und um unserer Gerechtigkeit willen auferstanden«, daß »er allein das Lamm Gottes ist, das der Welt Sünde trägt und Gott unser aller Sünde auf ihn gelegt hat.« Von diesem Artikel kann man »nicht weichen oder nachgeben, es sei im Himmel oder auf Erden – es ist kein anderer Name den Menschen gegeben, durch den sie gerettet werden können. So sagt Petrus: ›Durch seine Wunden sind wir geheilt.‹ Und in diesem Artikel stehet alles, was wir wider Papst, Teufel und Welt lehren und leben.« Also an dieser Gewißheit festhalten und nie zweifeln!, sonst ist alles verloren, und wenn Papst und Teufel und alles dagegen lehrt.

Das Fundament ist die göttliche Sühnetat durch die Hingabe des einzigen Sohnes am Kreuz von Golgatha. Das ist die Mitte der Kirche, die Mitte jeder Predigt. Das Wort vom Kreuz, sagt Paulus, ist das unverrückbare Fundament von Kirche und Pietismus bis ans Ende der Tage. Darin ist der Pietismus gegründet, darin gründet auch die Kirche.

Aber Luther folgt bei der Ordnung der neuen Gemeinde leider einem Verfassungsgrundsatz, den im Jahr 381 n. Chr. der römische Kaiser Theodosius als neues Reichsbürgerrecht entworfen hat. Wer ist Bürger des Römischen Reiches? Die Antwort: Der Getaufte, der volljährig ist. Mit diesem Augenblick wird das gesamte Judentum ausgeschlossen aus der abendländischen Kultur-

gemeinschaft bis 1806 – 1500 Jahre lang! Man hat in der damaligen Gesellschaft nur den Säugling getauft. Also ist der Säuglingsgetaufte, wenn er volljährig ist, der Wiedergeborene.

Darin liegt die Ursünde der Kirche bis heute, daß man sagt: »In der Säuglingstaufe geschieht der Akt der Wiedergeburt.« Das wird so dargelegt. In der Bibel heißt es: »Glaube und Taufe« und »Taufe und Glaube«. Es geht dabei nicht um die Frage: Säuglingstaufe oder Großtaufe? Das ist nicht die Frage, sondern es geht nur darum: Ist die Säuglingstaufe zugleich der Akt der Wiedergeburt?

Dieses Reichsbürgerrecht galt im ganzen Mittelalter für die Reichskirche, die identisch war mit den Bürgern dieses Reiches. Reich und Kirche ineinander. Dieses Reichsbürgerrecht gilt nicht nur im Mittelalter. Das hat Luther in vollem Sinn übernommen und auf dieser Grundlage die Landeskirchen gegründet. Er hat die Fürsten zu Bischöfen gemacht, und wer in dem Gebiet dieses Landesfürsten getauft ist, als Säugling und Volljähriger, ist voller Christ und liebt diese Kirche.

Das hat Luther voll übernommen. Das hat bis heute die gesamte evangelische Kirche in Deutschland, einschließlich unserer Landeskirche, als reine Irrlehre übernommen. Luther selbst schwankt freilich immer wieder. Einmal sagt er: »Meint ihr, wir drängen die Jugend zum Abendmahl wie die Säue zum Trog?« »Nein«, sagt er, »das tun wir nicht, sie müssen zuerst den Katechismus lernen.« Damit hat er wenigstens das eingebaut; aber es ist nicht voll biblisch.

Der Akt der persönlichen Bekehrung, die Wiedergeburt des mündigen Menschen ist also nun ausgeblendet. Das ist das schwerwiegende Defizit der reformatorischen Kirche bis heute, auch in Württemberg. So wurden die Kirchen in ihrem Schwerpunkt von oben nach unten gebaut. Das ist bis heute so. Unsere Landeskirche besteht aus Pfarrämtern, aber das steht nirgends im Neuen Testament. Das Wort »Amt« kommt im Neuen Testament nicht vor. Luther übersetzte so das Wort »diakonia« leider mit »Amt«.

Diese falsche Lehre hat nun drei Folgen, und hierin bestehen die Spannungen zwischen Kirche und Pietismus bis heute:

- a) Wenn alle säuglingsgetauften Glieder der Landeskirche wiedergeboren sind, entsteht keine Bruderschaft. Was heißt denn Bruderschaft in der Gemeinde Jesu? Die Bruderschaft der ersten Geburt sind meine leiblichen Brüder und Schwestern in der Familie. Aber durch die zweite Geburt entsteht eine neue Familie, und dadurch entstehen neue Schwestern und Brüder.

Das geht nun unter. Eine landeskirchliche Gemeinde ist nicht in sich Bruderschaft.

- b) Man sagt, das Große, was durch die Reformation entstand, sei das Laienpriestertum. Dies hat Luther anders gemeint, nicht so, wie wir es heute meinen. Luther sieht auf der einen Seite den ordinierenden Pfarrer, zuständig für Gottesdienste, Sakramente, Taufe, Konfirmation, Trauung, Bestattung. Auf der anderen Seite ist der Laie. Aber der Laie ist bei Luther nur der Hauspriester – das heißt: der Leiter der Hausandachten in der Familie. Er hat keinen öffentlichen Auftrag. Das ist nicht das biblische Laienpriestertum. Das Laienpriestertum kommt erst durch den Pietismus, zum Teil im Anschluß an die alttestamentliche Prophetie. (Diese Linie kann ich hier nicht aufzeigen.)
- c) Die Volkskirche, die davon ausgeht, daß alle Säuglingsgetauften schon wiedergeboren sind, verkürzt, ja unterdrückt das biblische Zeugnis von Bekehrung und Wiedergeburt in ihrer öffentlichen Verkündigung.

2. Der deutsche Pietismus zwischen mystischem Separatismus und kirchlicher Orthodoxie

Diese drei Vorgänge führten in den reformatorischen Kirchen zu einer gewissen Erstarrung. Nach dem 30jährigen Krieg (1618-1648) – ein Glaubenskrieg zwischen katholischen Fürsten und der lutherischen Landesherren, ein reiner Glaubenskrieg (ein erschütternder Fluch über Deutschland!) – war diese erstarrte Kirche (das orthodoxe Luthertum) nicht mehr fähig, auf neue Fragen des 17. Jahrhunderts zu antworten. So entstanden in den reformatorischen Kirchen mystische Sekten. (»Mystisch« lehne ich nicht grundsätzlich ab. Es gibt eine biblische Mystik in unseren Kirchen, die weithin unbekannt ist.) Aber diese mystischen Gruppen wurden Sekten. So entstand ein Separatismus, als Trennung von der Kirche. Die von der Orthodoxie weithin durch Zwang einheitliche Kirche zerfiel in drei Gruppen (das war etwa 1640): in orthodoxe Lutheraner und mystische Sekten. Das sind nur die Voraussetzungen für das wichtigste Jahr des deutschen Pietismus: das Jahr 1675.

- Damit kam eine neue Linie in die Kirche. Damals wollte Spe-

ner, der leitende Pastor Frankfurts, die ganze Kirche erneuern. Er wollte ursprünglich nichts mit dem Pietismus zu tun haben. Er wollte die gesamte Kirche erneuern. So ist seine Schrift »Pia Desideria« (1675) als ein umfassendes Programm gedacht, auch für das Theologiestudium (für alle Theologie-Studenten, nicht nur für Pietisten). Leider entstand daraus nur die Bewegung des Pietismus. Aber dieses Hauptanliegen des Pietismus für später müssen wir im Auge behalten: Es geht für den Pietismus um die ganze Kirche.

Ich nenne verschiedene Punkte aus Speners Schrift:

- a) Christ wird man durch Taufe und Glaube. Der Pietismus sagt (statt Glaube) lieber »Wiedergeburt«. Es hat einen tiefen Grund, daß er nicht »Bekehrung« sagt, sondern »Wiedergeburt«.
- b) Deshalb muß das ganze Volk die Bibel haben, auch arme Leute – deshalb müssen billige Bibel-Ausgaben gedruckt werden. Die Menschen müssen die Bibel selber studieren. Ich muß dazu was sagen: So entstehen unter dem Wirken des Pietismus Bibelanstalten mit dem Ziel, billige Bibeln herauszugeben; unsere württembergische Bibelanstalt besteht seit 1825.
- c) In der verfaßten Staatskirche sollen sich – das war das Anliegen später – Kreise bilden, in denen Brüder miteinander die Bibel lesen und darüber Austausch haben; das, was wir heute die »Stunde« nennen, entstand 1675. Und zwar nicht als Ersatz für die Gottesdienste, sondern neben dem Gottesdienst – als Vertiefung. Diese Stunden dürfen also nie in der Zeit der in der Kirche stattfindenden Gottesdienste sein, nur danach. Solche Stunden mußten freilich staatskirchenrechtlich genehmigt werden. Es herrschte ja bis 1806 kein Versammlungsrecht.

Und dann sind wir Schwaben an der Reihe. Als erster Staat, und als erste Landeskirche, genehmigt der Herzog Karl-Friedrich von Württemberg am 10. Oktober 1743 in einem Generalreskript: Die Stunden dürfen in seiner Landeskirche stattfinden: »Wir wollen durch die gegenwärtigen Vorschriften den begierigen Gemütern, welche neben den öffentlichen Kirchenversammlungen und eigenen Hausandachten noch einen ferneren, erbauenden Umgang mit christlich gesinnten Nachbarn oder Freunden innerhalb der erlaubten Zusammenkunft begehren – dieses an sich nicht verwerfliche,

manchmal aber zu allerhand Mißbräuchen ausschlaggebende Mittel –, also fassen, daß ihnen hierdurch weitere Gelegenheit dargereicht wird.« Das erste Distrikt zur Erlaubnis für Stunden in ganz Deutschland! Daran hat sich Johann Albrecht Bengel maßgeblich beteiligt, am 10. Oktober 1746. In der pfälzischen Landeskirche beispielsweise kam es erst im Jahr 1919 zu dieser Erlaubnis in der Kirche. Daher entstand in Württemberg der stärkste Pietismus von ganz Deutschland, und daher die enge Verbindung von Kirche und Pietismus. Dies dürfen wir der Kirche nie vergessen, daß das 1743 geschehen ist. Niemals!

3. Der deutsche Pietismus und die Aufklärung

Bis ca. 1600 hat sich in der europäischen Geistesgeschichte keine Aufklärung ereignet. Danach entstand jedoch eine tiefe Veränderung in der europäischen Geistesgeschichte – die Aufklärung in allen Völkern des Westens. »Aufklärung« heißt »Vorordnung, Herrschaft der menschlichen Vernunft auf allen Gebieten«.

Ich möchte zunächst sagen: Die Vernunft darf nicht verdammt werden, wie es die Pfingstler tun. Paulus schreibt in Römer 12,2 von der »Erneuerung der Vernunft«. (Luther sagt: »Die Vernunft ist eine Hure.« Es kommt darauf an, mit wem deine Vernunft verheiratet ist! Sie soll mit Jesus verheiratet sein. Dann wird es eine richtige Vernunft.)

Ich muß zunächst fünf positive Dinge von der Vernunft sagen, da muß sich die Kirche schämen.

- a) Wir verdanken der Aufklärung die Abschaffung der Hexenprozesse, bei denen zahllose unschuldige Mädchen und Frauen verbrannt worden waren.
- b) Wir verdanken der Aufklärung die heutige Technik, die wissenschaftliche Produktion.
- c) Wir verdanken der Aufklärung die Abschaffung der Folterungen bei den Verhören vor Gericht. Das hat nicht die Kirche abgeschafft – in der Kirche wurde gefoltert. Das ist eine Schande für die Kirche.
- d) Wir verdanken der Aufklärung die moderne Demokratie. Sie kommt im wesentlichen nicht von der Bibel.

- e) (da müssen wir uns ganz tief schämen): Erst die Aufklärer haben die Juden befreit, die 1500 Jahre von der abendländischen Kulturgemeinschaft ausgeschlossen waren. Sie durften keinen Beruf ausüben, nur Berufe, die mit Geld zu tun hatten. Eine traurige Geschichte des Abendlandes! Da hat Luther voll mitgemacht – bei dieser Ausschließung des Judentums. Erst durch die Aufklärung in den deutschen Ländern ab 1806, wurde das abgeschafft.

Doch viel schwerer wiegt nun das Negative:

- a) Durch die Aufklärung entsteht, statt der biblischen Zukunftshoffnung, der Fortschrittsglaube. 1968-1969 war in Deutschland, ja in der ganzen Welt, »Fortschritt«. Welches Zauberwort heute! Bis 1734 kannte man dieses Wort so nicht in der deutschen Sprache. Aber nun kommt der Fortschritt an die Stelle der Zukunftshoffnung, und damit die Bildung von Ersatzreligionen, die wir heute »Ideologie« nennen – bis hin zu Karl Marx und zum Liberalismus.
- b) Dieser optimistische Fortschrittsglaube muß das biblische Zeugnis von Sünde und Gnade ablehnen. Es gibt keine Sünder. Der Mensch muß im Kern gut sein – wenn man Fortschritt will, muß er ja gut sein –, denn man kann nur das aus ihm herausholen, was drin ist; da kann keine Sünde sein, sonst gäb's keinen Fortschritt. So wird die Botschaft von Sünde und Gnade zerstört. Die Erlösung von der Sünde am Kreuz ist erledigt. Das Kreuz wird – das können Sie in vielen Predigten hören – zum »Zeichen göttlicher Liebe«. Das Kreuz von Golgotha – nur ein Zeichen!

Damit ist der Kern der Bibel zerstört: Das Kreuz von Golgotha ist kein Zeichen, sondern ein Sieg. Am Kreuz hat ein Sieg stattgefunden. Die Schlacht von Stalingrad 1942 war für Stalin nicht ein Zeichen; das war doch der Anfang seines Sieges. Am Kreuz siegt der Schöpfer – durch die Hingabe seines einzigen, reinen Sohnes über das Recht des Feindes an uns Menschen. Nicht Zeichen, sondern Sieg. Das ist die Kernfrage in allen Karfreitagspredigten in der württembergischen Landeskirche. Das lehnt die Aufklärung ab, auch in der Kirche bis heute.

- c) Die Aufklärung kennt nur den Fortschritt, nicht aber die Wiederkehr unseres Herrn in seiner verklärten Leiblichkeit.
- d) Der Fortschrittsglaube kennt keine Weltmission. Matthäus 28 steht gegen die Aufklärung. Der Fortschrittsglaube auch in der Kirche heute kennt keine Weltmission. »Mission is out« (Mission ist vorbei), heißt es in Genf, bei der Genfer Ökumene wörtlich. »Mission« heißt heute fälschlich »Anwesenheit in den Befreiungsbewegungen« (wörtliches Zitat aus Genf), Mission ist »nur soziales Engagement«. Das soziale Engagement der Kirche ist nicht falsch, aber das Wörtchen »nur«. »Nur« Friede, Umwelt, politische und soziale Gerechtigkeit – das ist falsch. Dem können wir uns nicht anschließen. Wenn nicht die Weltmission zuerst kommt, ist das soziale Engagement falsch.
- e) Die Aufklärung hat sich eine eigene Methode zur Auslegung der Heiligen Schrift geschaffen. Sie gründet (das kann ich hier nur andeuten) auf der Erkenntnistheorie von Immanuel Kant aus Königsberg. Ihr Ausgangspunkt heißt: Wirklich sein kann nur, was in der sichtbaren Welt feststellbar ist. Die Realität der unsichtbaren Gotteswelt und die Realität der unsichtbaren Finsternisswelt wird geleugnet. Fundamentale biblische Dinge werden daher abgelehnt: Es gibt keinen Teufel, keine Engel, keine Jungfrauengeburt, keinen Gang Jesu über das Meer, keine Sturmstillung, keine Auferweckung des Jünglings von Nain und des Lazarus und vor allem keine Auferweckung Jesu in die neue Leiblichkeit am ersten Ostermorgen. »Das ist nicht geschehen«, wird heute in unserer Landeskirche gesagt.

Ich werde nie vergessen, wie in Halle 6 auf dem Killesberg beim Kirchentag 1969 in Stuttgart Prof. Manfred Metzger aus Mainz zweimal vor gewiß 10 000 Menschen gerufen hat: »Jesus wird nie wiederkommen!«

Ja, aber sie predigen doch darüber!? Freilich, aber biblische Geschichten sind für den Kritizismus nur »Deutungsgeschichten«, die nicht geschehen sind, sondern die nur eine Deutung sind. »Jesus ist auferstanden« – das wird so gedeutet: »Er lebt heute im Wort; das ist Auferstehung.« Und so ist alles eine Frage der Deutung. Biblische Geschichten sind für diese historisch-kritische Theologie Deutungsgeschichten ohne Realitätsinhalt. Mir sagte ein Pfarrer in Heidenheim, ein Märchen habe auch Wirklichkeitsgehalt, aber mehr nicht. Natürlich, aber die Bibel besteht nicht aus

Märchen. »Christus ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden.«

Das ist also die historisch-kritische Auslegung der Bibel mit der existentialen Interpretation und der Entmythologisierung durch Rudolf Bultmann usw. Damit befindet sich der Pietismus im Glaubenskampf gegen die theologische und in der Kirche herrschende Aufklärung auch in Württemberg. Sie ist mitten in der Kirche, in der Genfer Ökumene, auf dem deutschen Evangelischen Kirchentag. Die Gruppen »Evangelium und Kirche« und »Offene Kirche« bejahen den Kirchentag voll und ganz – damit wir dies beachten. Die Aufklärung in der Kirche – leidenschaftlich tut's der Kirchentag.

Das ist also die Lage der Kirche, die Lage des Pietismus in der Kirchengemeinde. Es sind nur knappe Linien. Die müßten wir alle stark ausarbeiten und lebendig machen. Aber vielleicht verstehen Sie es, daß wir da mitten drin sind in einer Lage, wo gefragt wird: Gehören wir zu dieser Kirche?

4. Der dunkle Weg des deutschen Pietismus in der Kirche (nach Offenbarung 17) und Jesu letztes Ziel

»Die Kirche verweltlicht; sie bedient sich unheiliger Mittel für ihre Zwecke; sie läßt sich von den Mächten der Welt brauchen als Zaum und Zügel für die Völker. Sie straft nicht mehr die Sünden und die Sünder, sondern macht den Weg in den Himmel breit und bequem. Sie vergißt, daß die Welt für die Kirche gekreuzigt ist und buhlt um den Beifall der Welt, um ihre Ehre und Weisheit. Es gibt keine sichtbare Kirche oder Gemeinde in der Welt, die nicht von der Versuchung des Abfalls im Innersten bedroht ist.« So Karl Kartenstein, 1948.

Mir erzählte ein junger Bruder, der einen Hauskreis hat, sie hätten ein Thema behandelt (normalerweise spricht man vom Text). Dabei wurde ein Vers vom Teufel im Neuen Testament vorgelesen. Da hätten alle gesagt: »Sei still! Vom Teufel wollen wir nichts hören, wir wollen nur Freude!« Das ist der Abfall!

»Der Christ ist weder nur traurig noch nur freudig. Auf einem Auge ist er traurig, auf dem anderen freudig.« Das sagt Jesus wörtlich. Es gibt drei Stellen in der Bibel, die das bezeugen. Wir weinen bis zum Ende – bis ich im Sarg liege mit meiner Sünde –, und wir freuen uns an Jesus. Im Römer 6 sagt Paulus: »Schwär-

mer seid ihr, wenn ihr euch nicht schämt. Jetzt schämt euch.« Die Scham gehört zum Leben des wiedergeborenen Christen!

Wir schwäbischen Pietisten bleiben innerhalb dieser Kirche mit dem unverfälschten Zeugnis der biblischen Botschaft und werden in dieser Kirche bedrückt und getötet werden. Aber bis dahin bleiben wir in ihr. Ich kann Ihnen davon etwas erzählen im Bengel-Haus. Einem Menschen die Ehre zu nehmen, das ist schlimmer als enthauptet zu werden. Ich hätte lieber den Kopf hingelegt und gesagt: »Haut ihn ab«, aber mich in der Zeitung so ehrlos zu machen, in dem Tübinger Tagesblatt. Da merken Sie, was »töten« heißt.

Wenn Jesus von seinem kommenden Leiden spricht – in den Leidensweissagungen –, so sagt er, er müsse verachtet, er müsse geschändet werden. Man hat Jesus erst die Ehre genommen, das war das Schwerste – der Kreuzestod war dann nicht mehr das Schwerste. Sehen Sie, das ist unser Weg als Pietismus: Nicht hochmütig sein, sondern um diese Kirche ringen; Zeugnis geben, aber leidend, nicht stumm! Er wird wiederkommen als »König aller Könige« und »Herr aller Herren« (siehe Offb 19, 16). Jesus wird also als der letzte Politiker erscheinen. Dann wird die Kirche politisieren, wenn er wiederkommt! Da sind wir politisierend, denn dann ist Jesus der größte Politiker, der letzte Politiker auf dieser Erde. Zusammen mit dem erlösten Israel, mit seiner Gemeinde aus den Nationen werden wir dieses Reich erleben, da Jesus die Erde wieder schön machen, Umweltfragen klären wird – wir können's nicht mehr. Er wird es machen. Wir müssen alles tun, den Frieden unterstützen, ganz klar, aber wir können es nicht mehr. Den Weltfrieden schaffen wir nicht. Wir schaffen ja auch nicht den Frieden in der Ehe. Wieviel Streit ist heute in der Ehe! Wenn in der Ehe Streit ist, wie will's dann Weltfrieden geben? Das ist doch das gleiche. Jesus wird den Weltfrieden bringen, wenn die Erde erneuert ist.

Und dann kommt nach dem großen Weltgericht die zweite Schöpfung – »neuer Himmel, neue Erde«. Dann wird er selbst, der heilige und ewige Gott, »abwischen alle Tränen von unseren Augen«. Wir werden also weinend in der Ewigkeit ankommen, nicht jubelnd! Er wird dann die Tränen abwischen. Das ist die Botschaft der Bibel. Daran halten wir uns.

Sie fragen mich vielleicht: »Was ist unser Ziel?« Im Anschluß an das Wort eines großen Engländers sage ich: Unser ist der Sieg, der Sieg um jeden Preis. Der Sieg trotz aller Schrecken; es ist der Sieg, auf den wir zugehen. Wir sind Vertreter des Sieges. Deshalb

sagt Jesus: »Erhebet eure Häupter!« Werdet stolze Menschen, wenn ihr seht, daß das bald geschieht – mitten in den Katastrophen, die ja kommen werden: Eine neue Menschenart. Mitten in der Katastrophe »erhobenen Hauptes«, weil wir vom Sieg wissen. Die einzige Frage ist nur die: Bin ich dabei? Sind Sie dabei?

Walter Tlach

Reformationsgottesdienst

Und Gott sprach zu mir: Du Menschenkind, ich sende dich zu den Israeliten, zu dem abtrünnigen Volk, das von mir abtrünnig geworden ist. Sie und ihre Väter haben bis auf diesen heutigen Tag wider mich gesündigt. Und die Söhne, zu denen ich dich sende, haben harte Köpfe und verstockte Herzen. Zu denen sollst du sagen: »So spricht Gott der Herr!« Sie gehorchen oder lassen es – denn sie sind ein Haus des Widerspruchs –, dennoch sollen sie wissen, daß ein Prophet unter ihnen ist. Und du, Menschenkind, sollst dich vor ihnen nicht fürchten noch vor ihren Worten fürchten. Es sind wohl widerspenstige und stachlige Dornen um dich, und du wohnst unter Skorpionen; aber du sollst dich nicht fürchten vor ihren Worten und dich vor ihrem Angesicht nicht entsetzen – denn sie sind ein Haus des Widerspruchs –, sondern du sollst ihnen meine Worte sagen, sie gehorchen oder lassen es; denn sie sind ein Haus des Widerspruchs. Aber du, Menschenkind, höre, was ich dir sage, und widersprich nicht wie das Haus des Widerspruchs.

Hesekiel 2, 3-8a

Du Menschenkind, ich habe dich zum Wächter gesetzt über das Haus Israel. Du wirst aus meinem Munde das Wort hören und sollst sie in meinem Namen warnen. Wenn ich dem Gottlosen sage: Du mußt des Todes sterben! und du warnst ihn nicht und sagst es ihm nicht, um den Gottlosen von seinem gottlosen Wege zu warnen, damit er am Leben bleibe, – so wird der Gottlose um seiner Sünde willen sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern. Wenn du aber den Gottlosen warnst und er sich nicht bekehrt von seinem gottlosen Wesen und Wege, so wird er um seiner Sünde willen sterben, aber du hast dein Leben errettet.

Hesekiel 3, 17-19

1. Wir begegnen einem ungeheuren Anspruch

»Du Menschenkind, ich sende dich zu ... dem abtrünnigen Volk; ...Ich habe dich zum Wächter eingesetzt.«

Was ist das nur für ein »Ich«, das sich hier so gebietend zu Wort meldet? Es ist die Stimme des lebendigen Gottes, die dem jungen Hesekeil begegnet und die auch uns anreden möchte. Es ist der Vater Jesu Christi, der mit klaren Worten und eindeutigen Weisungen in das Leben der Menschen eingreift – zu allen Zeiten und an allen Orten. Es ist der Gott, der durch seinen Heiligen Geist redet und einlädt, mahnt und warnt. So ernst nimmt es dieser Gott, so viel sind wir Menschen ihm wert, daß er seinen Sohn zu uns gesandt und ihn am Kreuz für unsere Schuld geopfert hat. Dieser Gott, und kein anderer, steht hinter dem Wort: »Du Menschenkind, ich sende dich!«

Ein junger Mann, Hesekeil, wird hier von Gottes Ruf getroffen. Ein Mensch wie wir. Ihn setzt Gott zum Wächter über sein Volk ein. Ihm übergibt er einen großen Auftrag. Wir wissen, daß Jesus Christus, der auferstandene Gottessohn, diesen Auftrag an seine Jünger, an seine Gemeinde weitergegeben hat: »Wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch auch.« Alle, die Gottes Ruf in ihrem Leben gehört haben und die sich zur Nachfolge Christi gerufen wissen, sind zugleich zum Dienst in Gottes Reich berufen. Der Ruf in die Nachfolge und die Berufung zum Dienst fallen in der Bibel immer zusammen. Sie sind keine getrennten Vorgänge. Darum ergeht an diesem Tag der Ruf Gottes an uns, mitzuarbeiten bei seiner Reformation der Kirche, die im Gang bleiben muß, solange sie besteht.

Nun ist aber in unserem Text von einem besonderen Dienst die Rede, der uns aufgetragen ist und der heute für uns aktualisiert werden soll, vom Wächterdienst: »Du Menschenkind, ich habe dich zum Wächter gesetzt über das Haus Israel.«

Wächterdienst – was ist das eigentlich? Ich will versuchen, das an einem Bild zu verdeutlichen. In den Städten des Mittelalters gab es den Turmwächter. Er hatte auf dem höchsten Turm der Stadt seine Wohnung und mußte beobachten, ob den Bewohnern der Stadt von irgendeiner Seite Gefahr drohte. Wenn etwa in einer der Gassen ein Brand ausbrach, so mußte er durch seine Hornsignale die Bürger warnen und auf die drohende Gefährdung aufmerksam machen. Wehe, wenn er sich vom Schlaf übermannen ließ und die Gefahr nicht erkannte! Von seiner Aufmerksamkeit oder Gleichgültigkeit konnten Menschenleben abhängen.

»Ich habe dich zum Wächter gesetzt!« Ob wir aus diesem Bild nicht jetzt unseren Auftrag als christliche Gemeinde besser verstehen? Dort, wo wir leben und arbeiten, sollen wir bezeugen, was es bedeutet, wenn man Gottes Einladung – bewußt oder gedanken-

los – von seinem Leben fernhält und ausschlägt. In der Familie, im Beruf, in der Nachbarschaft, wo immer wir Gelegenheit haben, stehen wir unter diesem Anspruch Gottes: »Du wirst aus meinem Munde das Wort hören und sollst sie in meinem Namen warnen.«

Die Frage an jeden von uns ist: »Sind wir solche Boten und Wächter Jesu Christi in unserem Lebensumkreis? Oder regiert auch unter uns die Lauheit, die Gleichgültigkeit, die Menschenfurcht?« Wir als einzelne Christen und wir als ganze Kirche sind hier gefragt. Wir haben vor Augen, wie in unserem Volk und in unserer Kirche der Zeitgeist Raum gewinnt, wie unter uns die Säkularisierung um sich greift, wie neue Formen einer unbiblischen Religiosität bei uns eindringen und viele Menschen zu faszinieren beginnen; wie angeblich ein neues Zeitalter heraufzieht, eine Wendezeit, »New Age« genannt, und wie immer größere Scharen von Menschen diesen Vorstellungen anheimfallen.

Es sind ja heute keine massiven Bedrohungen von außen her, die wir in der Kirche erleben. Es ist eher eine innere Aushöhlung, ein Ausbluten unserer geistlichen Substanz, die uns bedroht. Und ich denke, das ist fast gefährlicher als ein massiver Angriff – deshalb gefährlicher, weil man die Bedrohung von innen schwerer erkennt als die von außen.

»Du Menschenkind, ich habe dich zum Wächter gesetzt über das Haus Israel«, über die Kirche Jesu Christi. Nicht wahr, wir sind ja alle so schnell dabei, dieses Wächteramt allein von den kirchenleitenden Organen zu erwarten und einzufordern – vom Bischof zuallererst. Ich bin mir dieser Verantwortung sehr wohl bewußt, die mir übertragen ist – für unsere ganze Kirche. Und ich denke, ein Lagebericht in der Landessynode mit all seinen Beobachtungen und Perspektiven ist ja ein Stück weit Wahrnehmung dieses Wächteramtes.

Aber dieser Dienst gilt ja nicht nur den Oberen, er gilt der ganzen Gemeinde. Deshalb kommt auch den kirchlichen Wahlen eine so hohe Bedeutung zu. Jedes Mitglied der Landessynode und des Kirchengemeinderats ist zu diesem Dienst wachsender Wahrnehmung und eindeutigen Einspruchs berufen. Wir alle sind gemeint mit diesem Wächterdienst.

Dabei kann es hier überhaupt nicht darum gehen, daß wir über der Einhaltung bestimmter Frömmigkeitsstile wachen oder liebge-wordene Traditionen verteidigen und so jede sinnvolle Neuerung blockieren. Daß unsere Kirche an vielen Stellen reformbedürftig ist, darf an einem Reformationsfest wie heute durchaus wieder einmal kräftig unterstrichen werden. Aber, daß bei solchen Refor-

men das biblische Evangelium und die Ordnungen Gottes gewahrt bleiben, darauf haben wir zu achten.

Und noch eine Beobachtung in unserem Text: »Du wirst aus meinem Munde das Wort hören und sollst sie in meinem Namen warnen.« Warnen sollen wir, liebe Gemeinde, nicht richten. Ich weiß, daß das Richten uns Menschen sehr viel näher liegt, und gerade der fromme Mensch steht immer wieder in der Gefahr, das Warnen und das Richten zu verwechseln. Aber das Wächteramt ist kein Richteramt. Dieses hat Gott allein sich vorbehalten. »Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet!« Wachen und warnen sollen wir! Genau hinsehen und hinhören! Erkannte Nöte beim Namen nennen, ohne Scheu und Menschen zu fürchten! Unter diesen Anspruch stellt uns Gott.

2. Wir begegnen drohendem Widerspruch

Viermal wird in unserem Text das alte Gottesvolk als ein »Haus des Widerspruchs« bezeichnet, das sich mit allen Mitteln gegen Gottes Anspruch wehrt. Mit solchem Widerspruch muß jeder rechnen, der mit der Gemeinde Jesu Christi zum Wächterdienst berufen ist. Ich erfahre das in meinem jetzigen Amt fast täglich. Es ist hier von »harten Köpfen« und von »verstockten Herzen« die Rede, von »Dornen und Skorpionen«, von Widerständen also, die nicht nur unangenehm, sondern auch gefährlich sind.

Das ist bis heute nicht anders. Wer warnt, wird nicht gern gehört. Wer sich dem Wächterdienst der Kirche verpflichtet weiß, macht sich unbeliebt, wird intolerant oder autoritär genannt und zu den Totengräbern des Fortschritts gezählt. Solche Widerstände tun weh, aber wir müssen damit leben. Wir können dankbar sein, daß Gott dem jungen Hesekiel so nüchtern den drohenden Widerspruch vorausgesagt hat, und daß Jesus seine Jünger bei ihrer Sendung in die Welt nicht im Unklaren gelassen hat über das, was auf sie wartet.

Nur vor einem muß sich der Wächter hüten: Er darf seinen Dienst nicht aus einer falschen Sicherheit heraus tun, als einer, der alles besser weiß, der in sicherer Position sitzt und selbst keine Fragen mehr hat. Wächterdienst im Sinne des Evangeliums und in den Spuren unserer Reformatoren geschieht nur dann recht, wenn es mit Furcht und Zittern geschieht, nicht aus Freude am Streiten, nicht aus Besserwisserei oder Fanatismus, sondern in

der Abhängigkeit von Gottes Wort und Weisung und im Wissen um die eigene Unvollkommenheit.

3. Wir begegnen einem mutmachenden Zuspruch

Viermal ist in unserem Text vom drohenden Widerspruch die Rede und viermal begegnet uns hier das Wort: »Du sollst dich nicht vor ihnen fürchten!« Dieser Zuspruch kommt von einer Stelle, die ihm Gewicht gibt, von dem, der uns verheißen hat: »Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende!« Das ist der Zuspruch des Herrn, der alle Macht in seinen Händen hat, der am Ende der Tage wiederkommen wird, um zu vollenden, was er hier begonnen und ins Werk gesetzt hat. Seine Begleitung durch diese Welt und Zeit gibt uns Mut und Besonnenheit, Leidenschaft und Sachlichkeit. Darum lebt der Dienst des Wachens und Wartens von dem mutmachenden Zuspruch Jesu Christi: »Ich bin bei euch, fürchtet euch nicht!«

»Wach auf, du Geist der ersten Zeugen, die auf der Mauer als treue Wächter stehn!«

Theo Sorg



Lothar Gassmann

Die Zukunft findet doch statt

112 Seiten, Bestell-Nr. 056876

Auf der einen Seite erleben wir wachsende Erfolge in den Bemühungen um äußere Einheit und Frieden: Wiedervereinigung Deutschlands, Vereinigte Staaten von Europa, Annäherung der großen Machtblöcke, immer größer werdende Wirtschaftsräume, Dialog der Religionen. Auf der anderen Seite wird die zusammenwachsende Welt

von heftigen Krisen geschüttelt: Massenarbeitslosigkeit, Inflation, Hungersnöte, Umweltzerstörung, neue Kriegsherde, Erdbeben und Aids. Wie paßt das zusammen? Wohin bewegt sich diese Welt? Gibt es noch eine Zukunft?

Lothar Gassmann, Autor zahlreicher Sachbücher zu aktuellen Fragen, beantwortet diese Frage mit »Ja« und untersucht die »Zeichen der Zeit«.



David Jaffin

Israel am Ende der Tage

80 Seiten, Bestell-Nr. 56638

»Erwarten Sie bitte keine Spekulationen, daß ich jedes Ereignis in der Weltpolitik als Erfüllung jüdischer Prophetie und der Offenbarung des Johannes sehen würde. Wir können die endzeitlichen Ereignisse nur auf dem Hintergrund der gesamten Heiligen Schrift verstehen. Andernfalls ist das

alles Schwärmerei und Spekulation«, so schreibt der Autor über dieses Werk. Auch hier verfolgt Dr. Jaffin eine biblisch fundierte Zielsetzung.

Bitte fragen Sie in Ihrer Buchhandlung nach diesen Büchern!

**»Was erwartet uns?« Antworten von Konrad Eißler, David Jaffin,
Heiko Krimmer, Bernhard Rebsch, Theo Sorg, Winrich Scheff-
buch, Walter Tlach und Ernst Vatter**

»Unsere Malmsheimer Kirche wurde 500 Jahre alt. Wir haben die Entscheidung getroffen, weder große Festlichkeiten zu veranstalten noch irgendeine gemeinschaftserbauende Veranstaltung zu haben, sondern wir wollten aus Dankbarkeit als christliche Gemeinde wahre Gemeinschaft unter Gottes Wort haben, in Jesus Christus, unserem Herrn. Aber diese besondere Feier sollte auch, wenn möglich, ein Zeichen für die ganze Kirche setzen. Deswegen haben wir namhafte Redner eingeladen. Wir wollten ein Thema auswählen, welches ein wahres Zeichen setzen sollte – für uns Malmsheimer und für unsere Kirche. ›Am Ende der Tage‹ schien uns ein solches Thema zu sein – sehr aktuell und vorwärtsschauend.

Dieses Buch enthält folglich sechs Vorträge und zwei Predigten unserer 500-Jahr-Feier der Malmsheimer Kirche.

Wir hoffen, daß das, was wir damals in der vollen Kirche Abend für Abend erlebt haben, durch dieses Buch weiterwirken kann.«

(Aus dem Vorwort)

ISBN 3-88002-479-0

JOHANNIS
LAHR
EDITION VLM
Verlag der Liebenzeller Mission

EDITION